



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Postkoloniale Identitäten: Intersektionale
Figurenanalysen“

verfasst von / submitted by

Claude Sophie Brauchbar, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 870

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Achim Hermann Hölter, M.A.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während der Erstellung der Masterarbeit unterstützt haben. Univ.-Prof. Dr. Hölter danke ich für seine kompetente Betreuung und seine konstruktiven Ratschläge. Weiter gilt mein Dank meinen Eltern, meinem Partner und meiner Freundin Lena, die mich liebevoll und geduldig unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Intersektionalität	3
2.1. Intersektionale Kategorien	7
2.1.1. Auswahl und Anzahl der Kategorien	8
2.1.2. Interdependente Kategorien	12
2.2. Exkurs: Die Begriffe Race und Ethnizität in der Intersektionalität	14
2.3. Ebenen der intersektionalen Analyse	18
3. Postkoloniale Identitäten	21
3.1. Identität	22
3.2. Doing Gender / Doing Difference	24
3.3. Double Consciousness	28
3.4. Methode: Intersektionale Figurenanalyse	31
4. Intersektionale Figurenanalyse: Helga Crane in Nella Larsens <i>Quicksand</i>	35
4.1. Identifikation als <i>Mulattin</i> : Helga in Amerika	36
4.2. Fremdbestimmt in Dänemark	43
4.3. Zweiter Amerikateil: Veränderte Funktion der Kategorien	46
4.4. Zwischenfazit: Helgas Identitätsentwicklung	49
5. Intersektionale Figurenanalyse: Antoinette Mason in Jean Rhys <i>Wide Sargasso Sea</i>	51
5.1. Antoinettes Perspektive	54
5.1.1. Kindheit in Jamaica	54
5.1.2. Antoinette und Obeah	57
5.1.3. Antoinette in England	59
5.2. Rochesters Perspektive	60
5.2.1. Antoinette als Kreolin	61
5.2.2. Wahnsinn als belastete Kategorie	63
5.3. Zwischenfazit: Antoinettes Identitätsentwicklung	65
6. Intersektionale Figurenanalyse: <i>Homegoing</i>	68
6.1. Das Leben als Sklavin: Eingeschränkte Identitätsentwicklung	70
6.2. Effia Otcher: Von der Fante Schönheit zur Ehefrau des Gouverneurs	72
6.3. Marjorie Agyekum: Ghanaische Wurzeln in Amerika	76
6.4. Zwischenfazit: Kontrast- und Korrespondenzbezüge in <i>Homegoing</i>	80
7. Vergleichende Schlussbemerkungen	84
7.1. Postkoloniale Identitäten intersektional analysiert	84
7.2. Fazit	90
8. Bibliographie	93
Anhang	99
A) Zusammenfassung	99
B) Abstract	99

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit drei postkolonialen Romanen, die anhand einer intersektionalen Figurenanalyse untersucht werden. Intersektionalität wurde entwickelt, um die wechselseitigen Einflüsse sozialer Ungleichheiten beschreiben und fassen zu können. Am Beispiel der Romane *Quicksand* (1928) von Nella Larsen, *Wide Sargasso Sea* (1966) von Jean Rhys und *Homegoing* (2016) von Yaa Gyasi wird untersucht, wie sich die Wechselwirkungen von Geschlecht, Ethnizität, Klasse und anderen Kategorien auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Romanfiguren und somit auf deren Identität auswirken. Ziel der Arbeit ist es aufzuzeigen, dass es in Bezug auf Figurenanalysen wenig Sinn macht, Kategorien wie Gender oder Ethnizität einzeln zu analysieren. Viel aufschlussreicher ist es, wenn untersucht wird, wie mehrere Kategorien in Bezug auf die Identität verwoben wirken. Intersektionale Figurenanalysen decken auf, wie verschiedene Kategorien zusammenwirken.

Der Begriff Intersektionalität wurde 1989 von Kimberlé Crenshaw entwickelt und ist seither vor allem im englischsprachigen Raum weit verbreitet. Die Idee der Intersektionalität wird, seit sie in verschiedenen Sozial- und Geisteswissenschaften aufgekommen ist, weitergedacht und als Methode angewendet. Da das Konzept vielfältig eingesetzt werden kann und verschieden ausgearbeitet wurde, muss in dieser Arbeit zuerst das Wesen der Intersektionalität bestimmt werden: Was bedeutet der Begriff genau und was soll mit dem Konzept erreicht werden? Weiter wird die Vorgeschichte der Intersektionalität bzw. der Grund, weshalb ein neuer Denkansatz benötigt wurde, beleuchtet. Im Kapitel über die Intersektionalität werden die Auswahl und Anzahl der Kategorien, das alternative Konzept der Interdependenz und die Ebenen intersektionaler Analysen aufgearbeitet. Zudem werden ebenfalls die Begriffe *race* und Ethnizität in der Intersektionalität thematisiert sowie kritische Positionen und unterschiedliche Standpunkte wiedergegeben, die sich in den letzten drei Jahrzehnten im wissenschaftlichen Diskurs entwickelt haben.

Obwohl Intersektionalität im Aufwind ist und in verschiedenen Disziplinen diskutiert wird, gibt es bisher wenige Literaturanalysen, welche Intersektionalität als analytische Methode anwenden. Der Begriff wird in der Literaturwissenschaft zwar diskutiert und es wurden Vorschläge für die Anwendung formuliert, aber die Zahl der intersektionalen Literaturanalysen ist noch relativ gering. Deshalb ist es notwendig, eine Methode für die Figurenanalyse zu entwickeln. Die Methode bezieht sich auf die Grundlagen der im zweiten

Kapitel erläuterten Charakteristika der Intersektionalität. Für die Anwendung auf postkoloniale Literatur werden im dritten Kapitel zusätzlich die Konzepte der Identität, des *Doing Gender/Doing Difference* und der *Double Consciousness* ausgearbeitet. Es wird zudem festgelegt, welche erzähltheoretischen Faktoren in den Figurenanalysen aufgenommen werden.

Im zweiten Teil der Arbeit (ab Kap. 4) werden die drei postkolonialen Romane anhand der entwickelten Methode untersucht. Die Romane spielen zu verschiedenen Zeiten und geben somit ein anderes Verständnis von Kategorien und Gender/Ethnizität-Intersektionen wieder. *Quicksand* (1928) beschreibt die Identitätsentwicklung einer dänischen Afroamerikanerin, die sich nirgendwo zugehörig fühlt. *Wide Sargasso Sea* (1966) ist ein historischer Roman und spielt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er gibt die Geschichte einer Frau aus der Karibik wieder, die an einen englischen Mann verheiratet wird. Beim dritten Roman, *Homegoing* (2016), handelt es sich ebenfalls um einen historischen Roman. Die Autorin erzählt die Geschichte einer ursprünglich ghanaischen Familie über mehr als 200 Jahren – sieben Generationen den Linien von zwei Halbschwestern folgend. Die drei Romane verbindet, dass sie den Kolonialismus und seine Folgen für die Gesellschaft und Individuen thematisieren. Zum Schluß der Arbeit werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Romane beschrieben. Anhand der drei Literaturanalysen soll gezeigt werden, dass in postkolonialen Romanen von Autorinnen häufig weibliche Hauptfiguren mit ähnlichen Charakteristiken vorkommen. Die Figuren unterscheiden sich jedoch aufgrund ihrer Erfahrungen, die mit den erlebten Kategorisierungen zusammenhängen. In Bezug auf die Intersektionalität gilt es zu zeigen, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe die Identität der Figuren bestimmt. Das Zugehörigkeitsgefühl hängt von den Kategorien ab, über welche die Figuren von außen definiert werden. Diese Fremddefinitionen beeinflussen wiederum die Selbstwahrnehmung der Figuren.

2. Intersektionalität

Intersektionalität umfasst theoretische Ansätze, die das Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialen Ungleichheiten erfassen wollen.¹ Im Gegensatz zum Konzept der Mehrfachdiskriminierung wird bei der Intersektionalität betont, dass sich die Formen der Benachteiligungen oder Unterdrückungen nicht additiv aneinanderreihen lassen, sondern in ihren Wechselwirkungen zu betrachten sind. Die Formen der Unterdrückungen können sich dabei wechselseitig qualitativ verändern.² Der Begriff *Intersectionality* wurde 1989 von der afroamerikanischen Rechtsprofessorin und Aktivistin Kimberlé Crenshaw entwickelt, um die wechselseitigen Einflüsse sozialer Ungleichheiten – zum Beispiel durch Geschlecht, Klasse oder ‚Rasse‘ – begrifflich zu fassen.³ Der Begriff stammt vom englischen Wort für Straßenkreuzung (*Intersection*) und ist eine Metapher, um die verschiedenen Ursachen von Diskriminierung und Ungleichheit zu verdeutlichen:

„Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them.“⁴

Das Bild der Straßenkreuzung wird veranschaulicht, wenn man sich vor Augen führt, wie Gerichte Klagen schwarzer Frauen beurteilen. Crenshaw führt als Beispiel unter anderem eine Klage gegen die Einstellungspolitik der Firma General Motors an: Fünf schwarze Frauen klagten die Firma wegen vergangenen Diskriminierungen gegen schwarze Frauen an, da diese systematisch nicht berücksichtigt wurden – die Firma hatte bis dahin keine schwarzen Frauen eingestellt. Die Klage wurde vom Gericht zurückgewiesen, weil es um die Diskriminierung schwarzer Frauen und nicht um Diskriminierung Schwarzer *oder* Frauen ging. Das Gericht war der Ansicht, dass man den Fall entweder auf Grund von rassistischer Diskriminierung oder sexueller Diskriminierung beurteilen kann, aber nicht als eine Kombination von beidem. Da die Firma weiße Frauen und schwarze Männer eingestellt hatte, waren solche getrennten Klagen hinfällig. Das Bild der Straßenkreuzung verdeutlicht also, dass sich in einem solchen

¹ Lenz, Ilse: Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Hrsg. von Becker, Ruth und Beate Kortendiek. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010. S. 158.

² Winker, Gabriele und Nina Degele: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript 2009. S. 10.

³ Lenz (2010), S. 158.

⁴ Crenshaw, Kimberlé: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: Living with contradictions. Controversies in feminist social ethics. Hrsg. von Alison M. Jaggar. Boulder: Westview Press 1994. S. 44.

Fall die Straßen von sexueller und rassistischer Diskriminierung in der Kreuzung treffen, an der schwarze Frauen verletzt werden.⁵

Der Ansatz, Wechselverhältnisse von Ungleichheiten zu untersuchen, hat eine längere Geschichte als der Begriff Intersektionalität selbst: Bereits in den 1960er und 1970er Jahren wurde deutlich, dass afroamerikanische Frauen durch das Raster anti-rassistischer, feministischer und gewerkschaftlicher Bewegungen fielen, weil bei diesen Bewegungen jeweils nur eine Kategorie berücksichtigt wurde und andere Faktoren ignoriert wurden. Da afroamerikanische Frauen gleichzeitig Schwarze, Frauen und Arbeiterinnen waren, wurde deutlich, dass die Konzentration auf eine Kategorie wenig Raum lässt, um die komplexen sozialen Probleme zu thematisieren, die diese Frauen erlebten.⁶ In Bezug auf feministische Bewegungen zeigte sich, dass die Erfahrungen schwarzer Frauen nicht miteinbezogen wurden – denn der Feminismus war geprägt durch westliche weiße Mittelschichtsfrauen. 1851 hielt die schwarze Sklavin Sojourner Truth an einer Frauenkonvention in Ohio eine Rede und stellte darin die Frage „Ain’t I a Woman?“. Truth sprach darin über ihr Leben als Sklavin und machte den Zuhörern und Zuhörerinnen deutlich, dass das Bild, das von weißen Frauen gezeichnet wurde, nicht auf schwarze Frauen übertragbar ist. An der Konvention wurden Frauen als zerbrechlich und schwach porträtiert, Truth zeichnete mit ihren Erfahrungen als schwarze Sklavin jedoch ein anderes Bild. In dem sie ihr eigenes Leben heranzog, um die Widersprüche zwischen den ideologischen Mythen der Weiblichkeit und der wirklichen Erfahrung schwarzer Frauen aufzuzeigen, widerlegte Truth eindringlich, dass Frauen kategorisch schwächer sind als Männer.⁷ Sie stellte mit ihrer Rede nicht nur das Patriarchat in Frage, sondern auch die Stellung der weißen Frauen. Die berühmte Frage „Ain’t I a Woman?“ wurde in den 1970er Jahren in die Gender-Diskussion aufgenommen und es wurde gefragt, wer aufgrund welcher Eigenschaften zu welchen unterdrückten sozialen Gruppen gehört. Es wurde hinterfragt, ob mehrere Unterdrückungsformen einfach addiert werden können oder ob die Existenz verschiedener Unterdrückungsformen als Herrschaftsverhältnisse zu verstehen sind.⁸

1982 erschien eine bedeutende Anthologie unter dem Namen „All the Women Are White“. Der Band war einer der ersten, in dem sich Wissenschaftlerinnen für die Etablierung von

⁵ Crenshaw (1994), S. 41.

⁶ Hill Collins, Patricia und Sirma Bilge: Intersectionality. Cambridge: Polity Press 2016. S. 3.

⁷ Crenshaw (1994), S. 46.

⁸ Winker/Degele (2009), S. 11-12.

Black women's studies einsetzen. Gloria T. Hull und Barbara Smith erklären, dass sich diese Forschung aus den politischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts herausbildete – vor allem aus der schwarzen Befreiungsbewegung und der Frauenbewegung.⁹ Das Problem lag allerdings darin, dass schwarze Frauen sich weder in der einen noch in der anderen Bewegung repräsentiert sahen. Hull und Smith erklären, dass Universitätskurse über Frauenforschung fast ausschließlich auf die Leben weißer Frauen fokussiert waren. *Black Studies* ignorierten ebenfalls schwarze Frauen, da diese oftmals männerdominiert waren.¹⁰ Indem ein neues Forschungsfeld etabliert wurde, fand die zweifache Diskriminierung von schwarzen Frauen eine Bühne. In ihrer Anthologie weisen Hull, Bell Scott und Smith darauf hin, dass zu ihrer Zeit noch wenige schwarze Frauen an US-amerikanischen Universitäten studierten und es kaum Kurse über *Black women's studies* gab.¹¹ Mit der Veröffentlichung ihres Bandes begannen solche Diskurse, die nur sieben Jahre später unter dem Namen der Intersektionalität weitergeführt wurden.

Kimberlé Crenshaw erklärt in ihrem Artikel, dass bis dahin „race“ und Gender als sich gegenseitig ausschließende Kategorien für Erfahrungen angesehen wurden.¹² Crenshaw stellt in ihrer Analyse schwarze Frauen ins Zentrum, deren Erfahrungen bei anderen Einzelanalysen verzerrt werden. Denn Einzelanalysen würden zur Marginalisierung der schwarzen Frauen in den Gender Studies beitragen. Das ganze System, in dem Erfahrungen als Frau oder rassistische Erfahrungen bisher analysiert wurden, müsse überdacht werden: „Because the intersectional experience is greater than the sum of racism and sexism, any analysis that does not take intersectionality into account cannot sufficiently address the particular manner in which Black women are subordinated.“¹³ Obwohl die Intersektionalität einiger Kritik ausgesetzt ist, – dazu im Laufe des Kapitels mehr – kann man die Mehrdeutigkeit, die Unbestimmtheit und die Unvollständigkeit der Theorie als Chance betrachten. Die Theorie ist deshalb so erfolgreich, weil dadurch Raum für Diskussionen und Untersuchungen geschaffen wird – und nicht weil sie Dinge festlegt. Davis sieht die Möglichkeiten der Intersektionalität darin, dass eigene blinde Flecken hinterfragt und diese in weiteren kritischen Analysen untersucht werden können. Gerade durch die Vagheit und Unabgeschlossenheit leitet Intersektionalität einen Entdeckungsprozess ein, der neue und selbstkritische Ergebnisse

⁹ Hull, Gloria T., Patricia Bell Scott u.a. (Hrsg.): *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies*. New York: The Feminist Press 1982. S. xx.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd., S. xxv.

¹² Crenshaw (1994), S. 39.

¹³ Ebd., S. 40.

liefern kann.¹⁴ Intersektionalität kann daher auch als analytisches Instrument verstanden werden, das Menschen einen besseren Zugang zur Komplexität der Welt und sich selbst vermittelt.¹⁵

Von einigen Theoretikern und Theoretikerinnen wird es zudem als neues Paradigma der Geschlechterforschung bezeichnet, denn es wird immer deutlicher, dass man Geschlecht heute nicht mehr alleine analysieren kann ohne andere Ungleichheiten zu beachten. Karolin Küppers macht den Zusammenhang der verschiedenen Kategorien und den herrschenden Machtverhältnissen deutlich: Durch die Beachtung verschiedener Kategorien soll gezeigt werden, dass Kategorien nicht alleine stehen. Denn jede Kategorie hat für sich und in der Wechselwirkung mit anderen Kategorien einen „die gesellschaftlichen Machtverhältnisse mitkonstituierenden Effekt.“¹⁶ Ilse Lenz geht einen Schritt weiter und postuliert, dass man der modernen Gesellschaft nicht gerecht würde, wenn man das Zusammenwirken verschiedener Kategorien nicht beachtet.¹⁷

Der relativ junge Ansatz der Intersektionalität hält in den letzten zwei Jahrzehnten in zahlreichen akademischen Feldern wie der Geschlechterforschung, Ethnologie, Kulturwissenschaften, Medienwissenschaften, Soziologie, Politikwissenschaft und Geschichte Einzug. In der Literaturwissenschaft ist er hingegen noch nicht weit verbreitet; es gibt bisher nur wenige Literaturanalysen, die Intersektionalität als Methode heranziehen. Um Intersektionalität als Methode für literarische Figurenanalysen verwenden zu können, muss im Folgenden das Konzept erläutert werden. Zuerst werden die verschiedenen Kategorien thematisiert (Kap. 2.1.), die bei intersektionalen Denkansätzen herangezogen werden. Ebenso werden die Ebenen behandelt, auf denen Intersektionalität analysiert werden kann (Kap. 2.3.). Auch der Forschungsstand, die Bewegungen und Problematiken innerhalb des Konzepts werden behandelt. Die Begriffe und damit verbundenen Konzepte der *race* (Rasse) und Ethnizität müssen genauer behandelt werden (Kap. 2.2.), um ihnen gerecht zu werden. Neben diesem allgemeinen Teil wird später eine Methode für die intersektionale Figurenanalyse entwickelt (Kap. 3.4.), die sich im zweiten Teil der Arbeit (ab Kap. 4) auf die Romanbeispiele anwenden lässt.

¹⁴ Davis, Kathy: Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful In: Feminist Theory 9/1 (2008). S. 77.

¹⁵ Hill Collins/Bilge (2016), S. 2.

¹⁶ Küppers, Carolin: Intersektionalität (2014). In: Gender Glossar / Gender Glossary. Verfügbar unter www.gender-glossar.de.

¹⁷ Lenz (2010), S. 164.

2.1. Intersektionale Kategorien

Die menschliche Wahrnehmung basiert auf der Bildung und Verwendung von Kategorien. Kategorien beruhen wiederum auf Vergleichen. Wahrgenommene Gemeinsamkeiten und Unterschiede verursachen die Einteilung in Kategorien. Nach Martina Thiele teilen Kategorien Eigenschaften von Objekten, Personen und Ereignissen in Klassen ein.¹⁸ Wir teilen oft unbewusst Erfahrungen oder Personen in Kategorien ein und bei jeder neuen Erfahrung wird das „Kategorie-Wissen“ abgerufen.¹⁹ Thiele sieht die Funktion von Kategorien darin, dass sie Ordnung und Übersicht schaffen und „neue Informationen in bereits vorhandene Wissensstrukturen einordnen.“²⁰ Kategorien sind somit die Grundlagen jeglichen Lernens und Verstehens.

Während Kategorisierungen für die empirische Forschung nützlich und notwendig sind, wird dieser Vorgang von wissenssoziologischen Positionen kritisiert. Kategorisierungen sind schließlich immer mit Essentialisierung verbunden und führen so zu Festlegungen und Begrenzungen, die dem untersuchten Gegenstand nicht gerecht werden.²¹ Kategorien sind *per se* – vor allem auf Personen bezogen – nicht neutral. Beim Vorgang der Kategorisierung werden Personen und Gruppen miteinander verglichen und Merkmale werden im Verhältnis zu anderen zugeschrieben.²² Doch weshalb setzen sich viele für die Dekonstruktion von Kategorien ein? Weil diese Denkweise bereits als wesentlicher Bestandteil der Dekonstruktion von Ungleichheiten im Allgemeinen gesehen wird. Leslie McCall betont, dass symbolische Gewalt und materielle Ungleichheiten in Beziehungen verwurzelt sind, die durch *race* (Ethnizität), Klasse, Sexualität und Gender bestimmt sind. So kann die Dekonstruktion normativer Annahmen über Kategorien als Möglichkeit eines positiven sozialen Wandels gesehen werden.²³ Anders als essentialistische Positionen gehen (de-)konstruktivistische davon aus, dass Kategorien weder ewig noch natürlich sind. Dieser Position zufolge sind sie soziale Konstrukte.²⁴ Wohl ist es wichtig, kritisch über Kategorien nachzudenken, doch diese ganz wegzulassen ist fast unmöglich: Wir können nicht ohne Kausalitäten oder Dualitäten denken, denn Kategorisierung ist ein fundamentaler kognitiver

¹⁸ Thiele, Martina: Kategorien, Stereotype, Intersektionalität. In: Von der Reflexion zur Dekonstruktion? Kategorien, Typen und Stereotype als Gegenstand junger Forschung. Hrsg. von: Barbara Metzler, Julia Himmelsbach u.a. Wien: danzig & unfried 2017. S. 15.

¹⁹ Ebd. S. 16.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., S. 16-17.

²² Ebd., S. 17.

²³ McCall, Leslie: The Complexity of Intersectionality. In: Signs 30/3 (2005). S. 1777.

²⁴ Thiele (2017), S. 17.

Prozess.²⁵ McCall erklärt daher, dass es keinen Sinn macht, den Kategorien eine Bedeutung abzusprechen – wie zum Beispiel beim „anticategorical approach“. Es gehe vielmehr darum, zu analysieren, wie Kategorien entstehen, erlebt und reproduziert werden und wie ihnen entgegengewirkt werden kann.²⁶ Im Kontext der Intersektionalität geht es um Ungleichheit generierende Kategorien. Diese und deren Auswahl werden im Folgenden genauer behandelt.

2.1.1. Auswahl und Anzahl der Kategorien

In den Gender und Queer Studies werden Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse längst nicht mehr auf die Kategorie Geschlecht reduziert. Gabriele Winker und Nina Degele betonen, dass Geschlecht, Klasse und „Rasse“ in der Geschlechter-, Ungleichheits-, und Migrationsforschung als wichtige Kategorien der Unterdrückung angesehen werden.²⁷ Als das Konzept Intersektionalität aufkam, lag der Fokus ebenfalls auf diesen drei Kernkategorien. Seither wird diskutiert, ob und wie viele Kategorien hinzu genommen werden können.²⁸ Dieser Diskurs ist zum Teil geographisch geprägt: Während in den USA die Trias von *race*, *class* und *gender* oft unhinterfragt im Zentrum steht, wird in Europa angeregt über die Auswahl der Kategorien diskutiert.²⁹ Das hat unter anderem mit dem *race*-Begriff zu tun, der im deutschsprachigen Raum identitätspolitisch kaum relevant ist und historisch bedingt negativ belastet ist.³⁰ Winker und Degele weisen darauf hin, dass oft die klassische Trias gewählt wird, weil mehr Kategorien auf der Ebene sozialstruktureller Analysen kaum zu bewältigen wären. Es fehlt jedoch oft eine theoretische Begründung, weshalb gerade Klasse, Ethnizität und Gender herangezogen werden.³¹ Cornelia Klinger verweist darauf, dass die drei Kategorien nicht beliebig sind, sondern mit den historischen Herrschaftssystemen verbunden sind. Denn in der „Sattelzeit der Moderne“ entstanden die Strukturkategorien Kapitalismus, Patriarchat und Nationalismus, zu dem auch Ethnozentrismus und Kolonialismus bzw. Imperialismus gezählt werden können.³² Da heute aber genau diese drei Herrschaftssysteme hinterfragt werden, ist es auch notwendig, andere Kategorien zu betrachten.

Winker und Degele konzentrieren sich auf die vier Strukturkategorien „Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper“. Ausgehend vom kapitalistischen System können mit diesen vier

²⁵ Thiele (2017), S. 18.

²⁶ McCall (2005), S. 1783.

²⁷ Winker/Degele (2009), S. 10.

²⁸ Küppers (2014).

²⁹ Winker/Degele (2009), S. 14.

³⁰ Die Begriffe *race/Rasse* und *Ethnizität* werden im Kapitel 2.2. genauer behandelt.

³¹ Winker/Degele (2009), S. 15.

³² Klinger, Cornelia: Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Hrsg. von Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008. S. 54.

Strukturkategorien Herrschaftsverhältnisse und deren Verwobenheit analysiert werden.³³ Bei der Begründung für die Wahl der klassischen Trias schließen sich die beiden Wissenschaftlerinnen Flora Anthias an, welche *gender*, *ethnicity/race* und *class* als Strukturkategorien von Unterdrückung definiert. Historisch lässt sich auch zeigen, dass mit diesen Kategorien ungleiche Ressourcenzuordnungen und Verteilung von Lebenschancen verbunden sind.³⁴ Die vierte Kategorie Körper begründen Winker und Degele durch die Verbindung mit dem Neoliberalismus und der damit einhergehenden Frage nach ‚brauchbaren‘, ‚nützlichen‘ und ‚um/formbaren‘ Körpern.³⁵

Katarina Walgenbach et al. schreiben von neun Kategorien sozialer Ungleichheiten, Marginalisierungen und Normalisierungen: Gender, Ethnizität, ‚Rasse‘, Sexualität, Klasse/Schicht, Nation, Alter, Religion, Lokalität.³⁶ Laut Walgenbach stellt sich für Vertreter und Vertreterinnen der Intersektionalität bzw. Interdependenz (dazu im nächsten Kapitel mehr) vor allem die Frage, wie diese Kategorien in produktiver Weise zusammengedacht werden können.

Helma Lutz und Norbert Wenninger gehen ebenfalls über die klassische Trias hinweg und schlagen 13 bipolare hierarchische Differenzlinien vor: Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘/Hautfarbe, Ethnizität, Nation/Staat, Klasse, Kultur, Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit/Herkunft, Besitz, Nord – Süd / Ost – West und gesellschaftlicher Entwicklungsstand.³⁷ Die Kategorien sind mit Grunddualismen ausgestattet, die komplementär scheinen, aber hierarchisch funktionieren.³⁸ Denn solche Differenzlinien wirken als Grundlage der Organisation moderner Gesellschaften. Die Differenzen zeigen Spannungsverhältnisse, die sich verändern können, aber nicht müssen. So kann sich zum Beispiel das Machtverhältnis zwischen jung und alt im Laufe der Zeit verändern oder sogar umkehren. Gemeinsam ist den Differenzkategorien ihre Entstehung: „Die verschiedenen Linien sind allesamt Resultate sozialer Konstruktionen; sie sind miteinander verbunden oder

³³ Winker/Degele (2009), S. 37.

³⁴ Ebd., S. 39.

³⁵ Ebd., S. 40.

³⁶ Walgenbach, Katharina, Gabriele Dietze u.a.: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. 2., durchgesehene Auflage. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich 2012. S. 7.

³⁷ Lutz, Helma und Norbert Wenning: Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Unterschiedlich verschieden. Differenzen in der Erziehungswissenschaft. Hrsg. von Dies. Opladen: Leske + Budrich 2001. S. 20.

³⁸ Ebd.

verstärken sich gegenseitig.“³⁹ Lutz und Wenning betonen, dass die von ihnen vorgeschlagenen Differenzlinien keineswegs vollständig oder abschließend sind, sie sollen zur Diskussion anregen. Sie schlagen unter ihrer Tabelle mit den 13 Differenzlinien weitere Differenzen vor. So können etwa auch Bildung mit dem Grunddualismus *gebildet – ungebildet* oder Religion mit dem Dualismus *gläubig – nicht gläubig* betrachtet werden.⁴⁰ Am Ende der Einführung fordern die beiden eine weitere Beschäftigung mit ihrem Konzept, denn dies könne als Instrumentarium für wissenschaftliche Forschung benutzt und weiterentwickelt werden.⁴¹

Cornelia Klinger plädiert dafür, den Begriff *Intersektionalität* der „subjektiven Ebene des Themas gesellschaftlicher Ungleichheit“ vorzubehalten.⁴² Aber gerade auf der Mikroebene lässt sich die klassische Trias der Kategorien hinterfragen. Die Kategorien Klasse, Ethnizität und Geschlecht sind zwar wichtige Faktoren gesellschaftlicher Positionierung, aber nicht die einzigen, welche die Identität, Fremd- und Selbstwahrnehmung einer Person prägen. Neben geschlechtlichen, ethnischen und klassenspezifischen Merkmalen prägen laut Klinger auch Alter, Krankheit, Behinderung, sexuelle Orientierung, religiöse Überzeugung, Sprache und Herkunft die Befindlichkeit des Individuums.⁴³ Diese Kategorien mögen zwar unterschiedlich wirken, aber gemeinsam ist ihnen, dass sie durch die Natur oder Kultur bedingt sind und nicht oder nur schwer veränderbar sind.⁴⁴ Kategorien werden entweder verwendet, um Diskriminierungen zu legitimieren oder sie werden von der Gesellschaft bewusst ausgeblendet. Das Problem ist jedoch, dass es noch viele weitere Faktoren gibt, die das Wohlbefinden, die Handlungsfähigkeit und Lebensweise eines Individuums (negativ) beeinflussen. Denn sobald man Faktoren wie schlechtes Wetter, einengende Wohnverhältnisse oder falsche Ernährung miteinbezieht, kommt man zu einer unendlichen Möglichkeit an Erweiterungen und kann *und so weiter* hinzufügen.⁴⁵ Judith Butler kritisiert Theorien feministischer Identität, die verschiedene Kategorien ausarbeiten, weil diese „ein verlegenes ‚usw.‘ an das Ende ihrer Liste“ setzen.⁴⁶ Diese Theorien gehen laut Butler der Bemühung nach, ein situiertes Subjekt zu umfassen. Es könne aber niemals gelingen,

³⁹ Lutz/Wenning (2001), S. 21.

⁴⁰ Ebd., S. 20.

⁴¹ Ebd., S. 21.

⁴² Klinger (2008), S. 38.

⁴³ Ebd., S. 39.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 40.

⁴⁶ Butler, Judith: *Unbehagen der Geschlechter*. Übersetzt von Katharina Menke. 17. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2014. S. 210.

vollständig zu sein. Das beliebige Hinzufügen sei der Überschuss jedes Versuches, Identität festzumachen.⁴⁷ Diese Diskussion ist einer der großen Kritikpunkte, die der Intersektionalität von einigen Theoretikern und Theoretikerinnen zugesprochen wird. Alice Ludvig bezeichnet diese Thematik sogar als „Achillesferse der intersektionalen Methoden“.⁴⁸ Denn gerade auf die Unabschließbarkeit der Kategorienauswahl gibt es keine endgültige Antwort.

Winker und Degele weisen darauf hin, dass die Auswahl der Kategorien je nach Anwendung unterschiedlich ausfällt – sei es für eine Sozialstrukturanalyse, eine Rekonstruktion von Identitätsbildungsprozessen oder für die Untersuchung symbolischer Repräsentationen.⁴⁹ Die Auswahl und Gewichtung von Kategorien ist abhängig von historischen, geographischen, politischen und kulturellen Faktoren. So wird Alter in gewissen kulturellen Kreisen als Prestige gewertet, während die Gewichtung in Europa anders aussieht.⁵⁰ Neben diesen Faktoren beeinflussen auch das Forschungsinteresse, theoretische Paradigmen oder politische Ansätze die Auswahl der Kategorien. Mit der jeweiligen Auswahl der Kategorien wird deutlich, welche Kategorien relevant sind und welche abgewertet oder ausgeblendet werden.⁵¹ Generell gilt es, bei intersektionalen Analysen auf den Kontext zu achten – eine Auswahl bestimmter Kategorien und Ebenen lässt sich im Allgemeinen nicht festlegen. Wie Carolin Küppers betont, existiert Intersektionalität eben nicht als fertiges Konzept, sondern ist vom jeweiligen Erkenntnisinteresse abhängig.⁵² Obwohl die Offenheit der Auswahl und Anzahl der Kategorien oft kritisiert wird, bietet sie gleichermaßen Chancen, hält das Konzept flexibel und ist in verschiedenen Feldern anwendbar. So sehen Winker und Degele in der Unvollständigkeit und Mehrdeutigkeit intersektionaler Ansätze die Möglichkeit für Weiterentwicklungen, die bei einer geschlossenen und widerspruchsfreien Theorie nicht möglich wären.⁵³ Wichtig ist auf jeden Fall die Begründung der Auswahl, die jedoch in zahlreichen Analysen ausbleibt.

⁴⁷ Butler (2014), S. 210.

⁴⁸ Ludvig, Alice: Differences Between Women? Intersecting Voices in a Female Narrative. In: *European Journal of Women's Studies* 13/3 (2006). S. 247.

⁴⁹ Winker/Degele (2009), S. 15.

⁵⁰ Walgenbach, Katharina: Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina, Gabriele Dietze u.a.: *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. 2., durchgesehene Auflage. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich 2012. S. 42.

⁵¹ Winker/Degele (2009), S. 41-42.

⁵² Küppers (2014).

⁵³ Winker/Degele (2009), S. 14.

2.1.2. Interdependente Kategorien

Wie bereits oben erwähnt, wurde der Begriff Intersektionalität von Kimberlé Crenshaw eingeführt, um mit dem Bild der Straßenkreuzung die verschiedenen Ursachen von Ungleichheit aufzuzeigen. Laut Katharina Walgenbach suggeriert die Metapher der Straßenkreuzung, „dass die Kategorien Gender und Race *vor* (und auch *nach*) dem Zusammentreffen an der Kreuzung getrennt voneinander existieren.“⁵⁴ So würden Gender und *race* immer noch als isolierte Kategorien gefasst werden und die Ausnahmen wären demnach nur einzelne Situationen. Walgenbach ergänzt, dass diese Beschränkung folglich auch auf deutsche Begriffe wie *Achsen der Ungleichheit* (Klinger 2007), *Überschneidungen* oder *Überkreuzungen* (Klinger/Knapp 2008) zutrifft. Winker und Degele weisen ebenfalls darauf hin, dass sich Crenshaw mit ihrem Konzept der *Intersectionality* auf bestimmte Sektionen oder Schnittmengen konzentriert, statt Beziehungen von Ungleichheiten ins Zentrum zu stellen.⁵⁵ Es werden dem Begriff aber auch positive Eigenschaften zugesprochen, denn Crenshaw gelang es, mit dem Konzept die Subjektposition schwarzer Frauen deutlich zu machen.⁵⁶ Zudem bleibt der Terminus deutungs offen und ist flexibel nutzbar, denn es können sich Kategorien, Machtachsen und/oder Identitäten kreuzen.⁵⁷

Als alternative Konzepte, um mehrfache und verwobene Formen von Ungleichheit und Diskriminierung zu thematisieren, wurden *Doing Difference* (Fenstermaker/West 2002), *Achsen der Ungleichheit* (Klinger 2007) oder *Interdependenz* (Walgenbach et al. 2012) eingeführt. Da sich *Interdependenz* im deutschsprachigen Raum zu einem wichtigen Begriff entwickelt hat, der mittlerweile von mehreren Theoretikern und Theoretikerinnen als Alternative zur *Intersektionalität* verwendet wird, wird das Konzept der Interdependenz nun genauer behandelt. Das Konzept wird im Band „Gender als interdependente Kategorie“ eingeführt. Das Autorenkollektiv um Katharina Walgenbach verwendet den Begriff, weil „die Verbindung von *inter* (zwischen) und *Dependenz* (Abhängigkeit) deutlich macht, dass der Fokus des Begriffs auf der Konzeptualisierung wechselseitiger und nicht monodirektionaler Abhängigkeiten liegt.“⁵⁸ Im Vordergrund stehen somit die Beziehungen von Ungleichheiten oder Marginalisierungen. Walgenbach et al. schlagen vor, Gender als interdependente Kategorie zu fassen. Soziale Kategorien seien selbst interdependent konzeptualisiert. Diesem

⁵⁴ Walgenbach (2012), S. 49.

⁵⁵ Winker/Degele (2009), S. 13.

⁵⁶ Walgenbach (2012), S. 49.

⁵⁷ Walgenbach et al. (2012), S. 9.

⁵⁸ Ebd.

Konzept folgend müssen auch Kategorien wie Klasse, Ethnizität oder Sexualität als interdependente Kategorie gedacht werden.⁵⁹ Demnach sind Differenzen oder Ungleichheiten nicht mehr zwischen Kategorien, sondern innerhalb einer Kategorie wirksam. Falko Schnicke erklärt, dass damit ein anderes Verständnis von Intersektionalität einhergeht. Denn die verschiedenen Diskriminierungserfahrungen werden nicht mehr momenthaft gedacht wie beim Bild der Straßenkreuzung, sondern „als konstant auftretendes Strukturelement menschlicher Gesellschaften.“⁶⁰ Interdependenz steht immer im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen. Um Interdependenzen zu erschließen, müssen also Verhältnisse wie Weißsein, Männlichkeit oder Heteronormativität selbstkritisch reflektiert werden.⁶¹

Wenn Gender als interdependente Kategorie gedacht wird, erübrigt sich das Aufzählen von Kategorien. Es stellt also eine Lösung des Beliebigkeits-Problems dar.⁶² Auch Winker und Degele sehen im Begriff der *Interdependenz* einen Vorteil, denn Interdependenzen betonen wechselseitige und nicht monodirektionale Abhängigkeiten, wie das der Intersektionalität zum Teil vorgeworfen wird. Die beiden Wissenschaftlerinnen weisen aber auch darauf hin, dass mit diesem neuen Konzept nur eine Verschiebung und nicht eine Lösung des Problems entsteht. Das Konzept verschiebt die Wechselwirkungen zwar in die Kategorien hinein, aber das Problem, Zusammenhänge schlüssig zu denken, wird nicht gelöst.⁶³ Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die praktische Anwendung, also wie sich das Konzept der Interdependenz z.B. auf eine Ungleichheitsanalyse anwenden lässt. Die Frage, mit welchen Kategorien eine Analyse beginnt und endet, wenn alle Kategorien interdependent gedacht werden, bleibt offen. Zudem kann die Verwobenheit innerhalb der Kategorien auch bei der Intersektionalität mitgedacht werden: Dafür braucht es folglich keinen neuen Begriff. Ob nun von fixen Kategorien ausgegangen wird, wie bei „Achsen“ oder „Verflechtungen“ oder die Kategorien interdependent gedacht werden, verfolgen die Ansätze ein gemeinsames Ziel, auch wenn dies nicht immer explizit benannt wird: Die „hegemoniekritische Intervention“ in die konkrete

⁵⁹ Walgenbach et al. (2012), S. 9.

⁶⁰ Schnicke, Falko: Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung. In: Intersektionalität und Narratologie. Methoden, Konzepte, Analysen. Hrsg. von Christian Klein und Falko Schnicke. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2014. S. 7.

⁶¹ Walgenbach et al. (2012), S. 11.

⁶² Walgenbach (2012), S. 64.

⁶³ Winker/Degele (2009), S. 13.

Praxis – es sollen strukturelle und institutionelle Diskriminierungsmechanismen verändert werden.⁶⁴

2.2. Exkurs: Die Begriffe Race und Ethnizität in der Intersektionalität

Auf die Kategorie *Ethnizität* bzw. *race/Rasse* muss ein genauer Blick geworfen werden. Das hat zum einen mit dem deutschen Sprachraum zu tun, weil der Rassenbegriff historisch belastet ist, und zum anderen mit dem generellen Verständnis der Begriffe. Mit den beiden Konzepten beschäftigen sich unter anderem Rassismustheorien, die in zwei Schulen eingeteilt werden. Die erste bezieht sich auf den wissenschaftlichen Rassismus des 19. Jahrhunderts und findet seine Ausformulierung im faschistischen Deutschland. Die zweite Schule bezieht sich auf die englischsprachigen Länder: Dort weisen Rassismustheorien die Bezugspunkte Kolonialismus und Sklavenhandel auf.⁶⁵

Der erste große Einschnitt erfuhr der Rassenbegriff nach dem zweiten Weltkrieg. Von 1949 bis 1952 versammelten sich Wissenschaftler im Rahmen der UNSECO zu diesem Thema. Als Folge dessen wurde eine Erklärung verabschiedet, die feststellte, dass es wissenschaftlich keine „Basis für die Einteilung der Menschen in Rassen“ gibt. Die Wissenschaftler argumentierten, dass die genetischen Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen (*Rassen*) kaum existent sind. Interindividuelle Unterschiede innerhalb solcher Gruppen sind viel größer. Obwohl der wissenschaftliche Rassenbegriff und die Eugenetik (Erbgesundheitslehre) diskreditiert wurden, führte dies nicht zum Verschwinden des Rassismus. Dass Rassismus fortwährt, hat vor allem zwei Gründe: Zum einen wird der genetische Rassismus weiterhin – wider besseres Wissen – verteidigt und zum anderen „haben sich in Politik und im Alltag neue Praktiken und Argumentationsmuster herausgebildet.“⁶⁶ Auch Elizabeth Buettner spricht von „rassenbezogenen“ Vorstellungen, die trotz dieser Erklärung in den 1950er Jahren bis heute eine immense Macht besitzen. Auch wenn „Rasse“ keine biologische Tatsache ist, so bleibt sie doch eine gesellschaftliche.⁶⁷ Fenstermaker und West weisen darauf hin, dass sich „racial“ Kategorien und ihre Bedeutungen im Laufe der Zeit und abhängig vom Ort verändern. Obwohl diese immer

⁶⁴ Schnicke (2014), S. 12.

⁶⁵ Rätzzel, Nora: Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Hrsg. von Becker, Ruth und Beate Kortendiek. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010. S. 283.

⁶⁶ Ebd., S. 285.

⁶⁷ Buettner, Elizabeth: Ethnizität. Übersetzt von Oliver Grasmück. In: Die Neue Geschichte. Eine Einführung in 16 Kapiteln. Hrsg. von Ulinka Rublack. Frankfurt am Main: S. Fischer 2013. S. 327.

willkürlich sind, teilen wir uns selbst und andere Menschen in verschiedene ethnische Gruppen ein – denn wir haben Vorstellungen, wie Mitglieder gewisser Kategorien aussehen sollen. Diese Einteilung ist jedoch rein konstruiert und wissenschaftlich nicht belegbar.⁶⁸ Als „rassische“ Faktoren werden Hautfarbe, Gesichtszüge und Haar herangezogen, körperliche Eigenschaften wie Größe oder Gewicht werden dagegen nicht beachtet.⁶⁹

Heute hat sich Ethnizität als Alternative zum Rassenbegriff durchgesetzt. Etymologisch kommt „ethnisch“ vom antiken griechischen Wort „ethnos“, das mit „Nation“ oder „Volk“ übersetzt wird. Der Begriff ist heute zwar allgegenwärtig, aber das Konzept der Ethnizität ist noch relativ jung: Erstmals wurde es 1953 im „Oxford English Dictionary“ festgehalten. Heute versteht man unter Ethnizität einen elastischen Begriff, „den man auf solche Gruppen anwendet, die von sich selbst behaupten oder von denen man annimmt, dass sie eine bestimmte Kombination kultureller, historischer, ‚rassischer‘, religiöser oder sprachlicher Merkmale gemeinsam haben.“⁷⁰ Heinz Anthon definiert Ethnizität zudem als zentrales Konzept postkolonialer Literatur- und Kulturtheorie, dessen Verständnis immer durch einen bestimmten politischen und kulturellen Rahmen bedingt ist.⁷¹ Im amerikanischen und englischsprachigen Raum äußerten sich Theoretiker und Theoretikerinnen zur Forderung, „ethnische Differenz“ statt *race* zu verwenden, kritisch. Diese Kritiker und Kritikerinnen argumentieren, dass der Begriff *race* beibehalten werden soll, weil das Konzept gesellschaftlich weiterhin wirksam ist. Denn solange äußerliche Unterschiede wie die Hautfarbe und Physiognomie Diskriminierungen bedingen und nicht wertfrei verstanden werden, sei auch der Begriff *race* nicht ersetzbar. Der englische Begriff wird deshalb heute neubesetzt. Anders als das deutsche Wort „Rasse“ wird das Wort nicht nur negativ, sondern als Mittel gegen den weißen Mainstream verwendet. Damit entsteht ein positives Verständnis von *race*.⁷²

Rassismus lässt sich als Diskriminierung aufgrund von ethnischer Zugehörigkeit definieren. Der oder die Diskriminierende betont die eigene Ethnizität und versucht dadurch seine eigene

⁶⁸ West, Candance und Sarah Fenstermaker (Hrsg.): *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change*. New York: Routledge 2002. S. 66-67.

⁶⁹ Buettner (2013), S. 325.

⁷⁰ Ebd., S. 322.

⁷¹ Anthon, Heinz: Ethnizität. In: Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 183.

⁷² Mayer, Ruth: *Race*. In: Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 603.

Identität zu stärken. Mit diesem Prozess wird die Alterität negativ konstruiert und Diskriminierungen werden mit einem „hierarchischen Machtanspruch“ gerechtfertigt. Die negative Form der Ethnizität tritt mit Nationalismus und Imperialismus in Verbindung, weil Unterdrückung mit ethnischer Überlegenheit argumentiert wird. Im postkolonialen Kontext wird der Begriff allerdings positiv besetzt und als „Instrument der Selbstbehauptung oder Rekonstruktion“ einer durch koloniale Erfahrungen beschädigten Kultur eingesetzt.⁷³

Da Ethnizität erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etabliert wurde, muss bei der Diskussion auch der *Rasse*-Begriff, der eine deutlich längere Geschichte besitzt, besprochen werden. Die Konzepte kann man jedoch nicht nur historisch, sondern auch inhaltlich unterscheiden. Ein Unterschied ist angeblich, dass *Rasse* auf körperlichen, vererbten und biologischen Eigenschaften basiert, wobei Ethnizität sich vordergründig auf kulturelle Unterschiede stützt. Das Verständnis von Ethnizität war zuerst sowohl biologisch als auch kulturell geprägt, heute wird das Konzept aber hauptsächlich nur kulturell aufgefasst. Während Ethnizität als konstruiert und formbar wahrgenommen wird, prägt das *Rasse*-Konzept die Idee der Unveränderlichkeit. Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass sich eine Trennlinie zwischen „rassischen“/körperlichen und ethnischen/kulturellen Formen der Unterscheidung als unpräzise erweist und eine Frage der subjektiven Wahrnehmung ist. Denn sobald man biologischen oder körperlichen Merkmalen eine Bedeutung zuweist, handelt es sich dabei um eine kulturelle Entscheidung.⁷⁴

Das *Rassen*-Konzept in Deutschland hat historisch einen anderen Hintergrund als in Amerika bzw. im englischsprachigen Raum. Während die Thematik in den Vereinigten Staaten vor allem durch den Kolonialismus aufkam, wurde der Begriff im deutschen Sprachraum vom Nationalsozialismus geprägt. Es muss deshalb darauf geachtet werden, dass US-amerikanische Auffassungen von Rassismus nicht eins zu eins auf den deutschsprachigen Raum bzw. Deutschland übertragen werden, denn hier sind auch Diskussionen über Nationalsozialismus und den dazugehörigen verdrängten Kolonialismus von Bedeutung.⁷⁵ Innerhalb des Deutschen Reiches lebten Minderheiten, die die Nationalsozialisten als Bedrohung für die Stärke und Geschlossenheit des neuen Staates betrachteten. Juden wurden als Inbegriff des Fremden und Nicht-Nationalen gefürchtet. Besonders wichtig für den

⁷³ Anthon (2008), S. 183.

⁷⁴ Buettner (2013), S. 325.

⁷⁵ Winker/Degele (2009), S. 17.

Rassebegriff ist die Einordnung der Juden: Sie wurden mit dem Nürnberger Gesetz von 1935 in Bezug auf ihre Herkunft und „Rasse“ als Gruppe definiert und nicht auf Grund ihrer Religion. Den Juden wurde die Staatsbürgerschafts entzogen, denn um Bürger zu sein, musste man „deutsches“ Blut haben. Der nationalsozialistische „Rassenstaat“ nahm Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur, indem er sich eugenisch-politischer Maßnahmen (u.a. Zwangssterilisation von geistig oder körperlich Behinderter, Vernichtung der Juden) bediente.⁷⁶

In Bezug auf das Konzept der Ethnizität ist auch die Dominanz des Weißseins besonders wichtig. Diese Tatsache führt dazu, dass „whiteness“ unsichtbar und unausgesprochen bleibt.⁷⁷ Die Perspektive der westlichen Kultur betrachtet Weißsein noch immer als Norm. Solange *race* bzw. Ethnizität nur auf nichtweiße Menschen angewendet wird und weiße Menschen ethnisch nicht gesehen und benannt werden, solange werden sie als menschliche Norm funktionieren. Laut Richard Dyer sind somit alle anderen Menschen „raced“, während Weiße einfach Menschen sind. Mit der Bedeutung „einfach Mensch“ zu sein kommt eine machtvolle Position in der Gesellschaft. Mit diesem Machtanspruch geht auch die Behauptung für die Allgemeinheit zu sprechen einher.⁷⁸ Trotz Globalisierung werden die Medien, Wirtschaft, Politik und Bildung weiterhin weitgehend von weißen Menschen dominiert. Somit wird für die Weißen gesprochen und gleichzeitig behauptet, dass für die ganze Menschheit gesprochen wird. Es mag zwar sein, dass die westliche Gesellschaft auf dem Weg zu echter Hybridität ist, aber umgesetzt ist diese noch nicht. Dyer argumentiert, dass dieser Zustand auch nicht erreicht wird, solange das Weißsein, seine Macht und dessen Beschränktheit nicht gesehen wird.⁷⁹ Auch bei der Analyse postkolonialer Romane geht es oft um die – manchmal implizite – Anwesenheit der Weißen bzw. der weißen Kultur. Im postkolonialen Kontext geht es schließlich immer um die fortwährenden Anzeichen der Kolonialisierung, sprich der weißen Hegemonialmacht.

In der vorliegenden Arbeit wird Ethnizität anstelle des älteren Begriffs *Rasse* und dem im englischen Sprachraum verbreiteten *race*-Konzept als Kategorie verwendet. Die nationalsozialistische Konnotation des deutschen Wortes *Rasse* ist ein Grund dafür. Heute kann der Begriff nicht mehr verwendet werden, ohne ihn kursiv oder in Anführungszeichen

⁷⁶ Buettner (2013), S. 343-344.

⁷⁷ Ebd., S. 342.

⁷⁸ Dyer, Richard: *White*. Oxfordshire: Routledge 1997. S. 1-2.

⁷⁹ Ebd., S. 3-4.

zu setzen. Ein weiterer Grund sind die kulturellen Werte, die im Konzept der *Ethnizität* miteinbezogen werden. Für die Romananalysen wird jedoch die zweite, vermeintlich biologisch gedachte, Konnotation des Begriffs dazu genommen. Es geht nicht darum, ein möglichst aktuelles und politisch korrektes Verständnis von Ethnizität aufzuzeigen, sondern darum, wie diese Kategorie in der Literatur zu einer bestimmten Zeit aufgefasst wird bzw. wurde. So wird Ethnizität in *Wide Sargasso Sea*, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt, anders repräsentiert als in *Quicksand*, das die 1920er- und 1930er- Jahren in Amerika und Dänemark porträtiert. *Homegoing* zeigt, wie sich das Verständnis von Ethnizität über 200 Jahre und auf zwei Kontinenten entwickelt. In allen drei Romanen werden äußerliche, also scheinbar biologische, Faktoren mit einbezogen, wenn Figuren von außen definiert werden und sie diese Fremddefinitionen verinnerlichen.

2.3. Ebenen der intersektionalen Analyse

Neben den Kategorien steht auch die Auswahl der Ebenen, auf denen Intersektionalität analysiert werden kann, zur Diskussion. Die Ebenen sind mit dem Untersuchungsgegenstand bzw. mit dem Bereich verbunden, in dem die Analyse durchgeführt wird. Die meisten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen unterscheiden zwischen der Makro-, Meso- und Mikroebene – auch wenn diese nicht immer so benannt werden. Die Makro- und Mesoebene beinhaltet gesellschaftliche Sozialstrukturen inklusive Organisationen und Institutionen, während auf der Mikroebene die Prozesse der Identitätsbildung behandelt werden. Auf der Makro- und Mesoebene wird untersucht, welche Sozialstrukturen die zu untersuchenden Phänomene und das damit verbundene Handeln einrahmen. Als Beispiel für eine Analyse auf der Makro- und Mesoebene beziehen sich Winker und Degele auf die Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt und in der Familie.⁸⁰

Patricia Hill Collins unterscheidet zwischen der Makro- und Mikroebene. Sie erklärt, dass auf der Makroebene soziale Strukturen beschrieben werden, welche die gesellschaftliche Stellung von Individuen beeinflussen. Intersektionalität zeigt hier auf, wie sich Unterdrückungssysteme wie Ethnizität, Klasse und Gender dabei verbinden. Die Mikroebene beschreibt mit der Metapher der Intersektionalität, wie bzw. weshalb Individuen und Gruppen ihre gesellschaftliche Stellung innerhalb der „interlocking structures of oppression“ einnehmen. Für Patricia Hill Collins entsteht Unterdrückung, indem die Mikro- und

⁸⁰ Winker/Degele (2009), S. 19.

Makroebene kombiniert werden.⁸¹ Die gesellschaftliche Strukturen und das Erleben der Individuen beeinflussen sich gegenseitig. Die Ebenen wirken also zusammen, aber dennoch ist es sinnvoll und hilfreich zu untersuchen, wie sich Unterdrückung auf der jeweiligen Ebene entwickelt und auswirkt.

Winker und Degele konstatieren, dass nicht nur betreffend der Definition der Kategorien Uneinigkeit herrscht, sondern auch über die Anzahl und Auswahl der Untersuchungsebenen. Die beiden Sozialwissenschaftlerinnen setzen sich für einen Mehrebenenansatz ein, denn intersektionale Untersuchungen werden meist auf einer Ebene durchgeführt (disziplinär), obwohl eine interdisziplinäre Untersuchung wünschenswert wäre. Winker und Degele betrachten gesellschaftliche Sozialstrukturen (Makro- und Mesoebene), die Prozesse der Identitätsbildung (Mikroebene) und erweitern um die Repräsentationsebene, auf der kulturelle Symbole behandelt werden. Neu sind an diesem Ansatz nicht die Ebenen, sondern dass diese miteinander verbunden werden.⁸² Der Mehrebenenansatz wird vor allem in der sozialen Ungleichheitsforschung angewendet.⁸³ Ob dieser Mehrebenenansatz für alle Disziplinen sinnvoll ist, kann man sich fragen. So kann bei einer Literaturanalyse wahrscheinlich nur begrenzt, wenn überhaupt, auf alle Ebenen genau eingegangen werden. Dazu müssten auch Sozialstrukturanalysen durchgeführt bzw. herangezogen werden. Laut Katarina Walgenbach sind die Ebenen aber generell nicht scharf zu trennen, da sie sich aufeinander beziehen. Die Unterscheidung zwischen Ebenen ist vor allem ein analytisches Mittel.⁸⁴ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Ebenen ineinander übergehen und sich beeinflussen.

Gudrun-Axeli Knapp erklärt, dass ein Großteil der vorliegenden Studien auf der Mikro- oder Mesoebene angesetzt sind, obwohl der Intersektionalitätsansatz mit einem Zugriff auf „gesellschaftliche Komplexität“, also der Makrostruktur, verbunden ist. So wird zum Beispiel untersucht, wie sich Kategorien wie Ethnizität, Klasse und Gender auf die Erfahrungen von Subjekten auswirken. Laut Gudrun-Axeli Knapp geht es bei solchen Analysen um die Frage, „wie die Zugehörigkeit zu den jeweiligen Kategorien den Zugang zu Ressourcen und Chancen beeinflusst und wie die jeweiligen Kategorien in Identitätskonstruktionen

⁸¹ Hill Collins, Patricia: Symposium on West and Fenstermaker's „Doing Difference“. In: *Doing Gender, Doing Difference. Inequality, Power, and Institutional Change*. Hrsg. von: Sarah Fenstermaker und Candance West. New York: Routledge 2002. S. 82.

⁸² Winker/Degele (2009), S. 18.

⁸³ Thiele (2017), S. 27.

⁸⁴ Walgenbach (2012), S. 57.

einfließen.“⁸⁵ Diese Frage wird sich auch im Zuge der intersektionalen Figurenanalysen stellen – mit Beschränkung darauf, dass es sich dort um eine fiktionale Welt und deren Werte handelt.

Wie bereits oben erwähnt, spricht sich Cornelia Klinger für intersektionale Analysen auf der Mikroebene aus. Sie betont zudem, dass für die Auswahl der Kategorien auf der Makroebene andere Regeln gelten als auf der Mikroebene. Die Offenheit der Kategorien mache auf der Makroebene keinen Sinn. Für eine gültige und umfassende Gesellschaftsanalyse sei die Benennung und Eingrenzung aller „gesellschaftsstrukturierenden Prinzipien“ notwendig.⁸⁶ In einer Schrift, die beispielsweise als Briefing für die Vereinten Nationen gedacht ist, könne am Ende einer Aufzählung nicht *and the like* oder *etc.* stehen. Wenn es mehr als drei „discriminatory systems“ geben soll, müssen diese genau benannt und entsprechend argumentiert werden.⁸⁷

Helma Lutz und Kathy Davis beziehen Intersektionalität auf die Biographieforschung, bei der vor allem die Mikroebene, z.T. auch im Zusammenspiel mit der Makroebene, untersucht wird. Lutz und Davis machen darauf aufmerksam, dass Identitäten „intersektionell“ analysiert werden sollten. Dabei soll auf die „verschiedenen, sich überschneidenden und sich bedingenden Differenzlinien“ im Leben einer Person eingegangen werden.⁸⁸ Bei der Identitätsentwicklung sind Wechselwirkungen zwischen den Makro- und Mesoebenen und der Mikroebene also deutlich erkennbar. Im Laufe der Arbeit wird anhand der Literaturbeispiele gezeigt, dass Fremddefinitionen von außen die Selbstwahrnehmung und somit die Identität der Figuren prägen. Da Fremddefinitionen im Rahmen sozialer Strukturen und Ordnungssystemen geformt werden, beeinflussen sich die verschiedenen Ebenen. Unter Fremddefinitionen werden Erwartungen an und Aussagen über ein bestimmtes Individuum zusammengefasst.

⁸⁵ Knapp, Gudrun-Axeli: „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: Feministische Studien 1 (2005). S. 75.

⁸⁶ Klinger (2008), S. 42.

⁸⁷ Ebd., S. 41.

⁸⁸ Lutz, Helma und Kathy Davis: Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In: Biographieforschung im Diskurs. Hrsg. von: Bettina Völter, Bettina Dausein u.a. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2005. S. 241.

3. Postkoloniale Identitäten

Die Untersuchungsgegenstände der Arbeit – drei postkoloniale Romane – setzen ein paar wichtige theoretische Konzepte voraus. Als erstes geht es darum zu umreißen, welche Bedeutungen mit dem Adjektiv „postkolonial“ evoziert werden. Weiter ist es notwendig zu definieren, wie (persönliche) Identität verstanden wird. Da postkoloniale Identitäten zumindest zweifach bzw. mehrfach determiniert sind, müssen die Kategorien Geschlecht und Ethnizität (*race*) nochmals anhand von zwei bestimmten Konzepten behandelt werden: Geschlecht wird im Sinne des *Doing Gender* verstanden, das Geschlecht als sozial konstruiert sieht. Mit der Idee der *Double Consciousness* soll ein Rahmen gebildet werden, mit dem die postkolonialen Figuren Ethnizität erleben. Damit kann vielleicht besser verstanden werden, wie diese Kategorie zur Identitätsbildung beiträgt.

Der Begriff *Postkolonialismus* birgt mehrere Bedeutungen in sich. Semantisch könnte man meinen, dass sich „postkolonial“ nur auf die nationale Kultur nach dem Abzug der Imperialmacht bezieht. Ursprünglich wurde der Begriff auch so verwendet, um das Zeitalter vor und das nach der Unabhängigkeit der Nationen zu unterscheiden.⁸⁹ Heute wird der Begriff aber eher verwendet, um Kulturen zu kennzeichnen, die vom imperialen Prozess betroffen sind – vom Moment der Kolonisation bis heute. Obwohl also das „post“ ein „(da)nach“ andeutet, ist auch die lateinische Übersetzung „seit“ möglich, denn die Ungleichheiten des Kolonialismus existieren nach Abzug der Kolonialmacht noch weiter. Im Präfix „post“ befindet sich zudem semantisch die Ungleichheit zwischen der politisch erlangten Befreiung und der „fortwährenden kulturellen, psychischen und sozialen Kolonialisierung.“ Encarnación Gutiérrez Rodríguez weist dem Präfix zwei Bedeutungsebenen zu: Die Ebene der historischen Abfolge unterscheidet zwischen „Kolonialismus, Imperialismus und nachkolonialen Gesellschaftszuständen“ (Postkolonialismus). Die zweite Ebene umfasst ein theoretisches Konstrukt, das aus Marxismus (Kolonialismus- und Imperialismustheorie), Poststrukturalismus (Foucault, Dekonstruktion) und Feminismus („Third World Feminism“, Anti-Rassismus, Postmoderne) besteht. Mit dem Konzept des Postkolonialismus ist immer auch die (europäische) Nationenbildung verbunden.⁹⁰ In Bezug auf die Literaturanalyse ist nicht zu vergessen, dass postkoloniale Literaturen in ihrer gegenwärtigen Form aus der

⁸⁹ Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths u.a.: *The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures.* Second Edition. Oxfordshire: Routledge 2002. S. 1.

⁹⁰ Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: *Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht.* In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie.* 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Hrsg. von Becker, Ruth und Beate Kortendiek. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010. S. 274.

Erfahrung von Kolonisation entstanden und sich aufrechterhalten haben, indem sie Spannungen mit der Kolonialmacht in den Vordergrund gerückt und ihre Differenzen zu den Annahmen des imperialen Zentrums betont haben.⁹¹

3.1. Identität

Die Mikroebene ist mit der Frage verbunden, woran Identität festgemacht wird. Identitätsstiftend können neben den klassischen Kategorien (Ethnizität, Geschlecht, Sexualität oder Klasse) auch andere Faktoren wie Religion oder Beruf sein. Wie bereits oben erwähnt, unterscheiden sich diese Kategorien aber dadurch, dass die Strukturkategorien als naturgegeben erscheinen und nur schwer oder nicht veränderbar sind. Der Glaube an oder die Zugehörigkeit zu einer Religion und der Beruf kann sich dagegen im Leben vergleichsweise einfach ändern. Wichtig ist, dass auch bei der Analyse der scheinbar „naturgegebenen“ Kategorien nicht vergessen wird, dass Identität nicht gegeben, sondern etwas sozial Konstruiertes ist. Das Konzept der Identität wird nachfolgend genauer definiert.

Etymologisch stammt der Begriff vom lateinischen *idem* (*derselbe, der gleiche*). Das Wort will also ursprünglich die Gleichheit von etwas ausdrücken, logisch in der Formel $A=A$ dargestellt. Damit ist die Idee verbunden, dass Identität etwas Konstantes ist.⁹² An die Stelle statischer Identitätsmodelle sind mittlerweile Modelle gerückt, die Identität als dynamisch, diskontinuierlich und soziokulturell fundiert definieren.⁹³ In dieser Arbeit wird *Identität*, diesen Konzepten folgend, als etwas verstanden, das nicht konstant ist und sich wandelt. Die *Identität* ist immer innerhalb eines Geflechts von Beziehungen situiert, da es ein relationaler Begriff (mit etwas identisch sein) ist.⁹⁴ Das Eigene und das Andere, das Ich und die Umwelt können nicht voneinander getrennt werden und treten so immer wieder in eine Wechselbeziehung.⁹⁵ Nach Stuart Hall ist die persönliche Identität niemals vollendet und

⁹¹ Ashcroft/Griffiths (2002), S. 2.

⁹² Leerssen, Joep: Identity / Alterity / Hybridity. In: Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey. Hrsg. von: Manfred Beller und Joep Leerssen. Amsterdam und New York: Rodopi 2007. S. 335.

⁹³ Birk, Hanne und Birgit Neumann: Go-between: Postkoloniale Erzähltheorie. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hrsg. von: Ansgar Nünning und Vera Nünning. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002. S. 120.

⁹⁴ Glomb, Stefan: Persönliche Identität. In: Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 306.

⁹⁵ Neuhaus, Stefan: Literatur und Identität. Zur Relevanz der Literaturwissenschaft. In: Literaturwissenschaft im Wandel. Aspekte theoretischer und fachlicher Neuorganisation. Hrsg. von: Christine Magerski und Svjetlan Lacko Vidulić. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009. S. 81.

befindet sich immer in einem Prozess.⁹⁶ Auch Stefan Glomb definiert persönliche Identität als ständigen Prozess, der Selbstbilder konstruiert und revidiert. Dieser Prozess findet immer wieder am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Interaktion und individueller Biographie statt.⁹⁷ Joep Leerssen definiert Identität als ständige Konfrontation zwischen dem Subjekt und dessen Umgebung: Es findet eine Abgrenzung statt zwischen dem Ich und dem, was dieses Ich antrifft und erlebt – seien es Dinge, die das Subjekt als vertraut oder als fremd einstuft.⁹⁸ Dieses Modell setzt somit die Wechselbeziehung zwischen Alterität und Identität voraus, denn die Konstruktion des Eigenen ist unauflöslich mit der Vorstellung vom Anderen verknüpft. Die individuelle Existenz ist dialogisch, da Identität nur in der Wechselwirkung mit dem anderen erfahren werden kann. Das Andere ist somit Mitschöpfer des Selbst.⁹⁹

Weiter ist wichtig, dass die Identität etwas Ausgesprochenes ist, wie dies Joep Leerssen sieht: „it comes into being as a result of being conceptualized and verbalized, as a discursive hinge between the developing, changing subject and its diverse, changing experiences.“¹⁰⁰ Identität ist also nichts Gegebenes oder Festes und muss immer wieder neu definiert werden. Die Identität wird durch die Wechselwirkung von Werten, Normen, Repräsentationsformen und sozialen Unterschieden herausgebildet. Intersektionale Analysen untersuchen daher, wie sich die Wechselwirkungen von Geschlecht und anderen Ungleichheiten auf die Identitätsbildung auswirken.¹⁰¹

Das menschliche Individuum ist divers. Gemischte Gefühle können dazu führen, dass eine Person unterschiedliche Reaktionen, Meinungen, Haltungen zu verschiedenen Momenten ausdrückt.¹⁰² Candance West und Don H. Zimmerman vertreten die Meinung, dass Individuen viele verschiedene soziale Identitäten haben können. Diese sind grundsätzlich angelegt und werden je nach Situation gedämpft oder stechen mehr heraus. So kann eine Frau Mutter, Ehefrau und Karrierefrau gleichzeitig sein, wobei in den jeweiligen Situationen und Umgebungen eine Identität in den Vordergrund treten kann. Entscheidend ist jedoch das soziale Geschlecht (*gender*), denn diese Person bleibt in allen Situationen und Identitäten

⁹⁶ Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Übersetzt von Ulrich Mehlum. 2. Auflage. Hamburg: Argument 2000. S. 26.

⁹⁷ Glomb (2008), S. 306.

⁹⁸ Leerssen (2007), S.337.

⁹⁹ Birk/Neumann (2002), S. 123-24.

¹⁰⁰ Leerssen (2007), S. 339.

¹⁰¹ Lenz (2010), S. 160.

¹⁰² Leerssen (2007), S. 339.

Frau – sofern sie nicht das Geschlecht ändert.¹⁰³ Gender in Verbindung mit der Identität und Gesellschaft wird im nächsten Kapitel zum Konzept des *Doing Gender* noch genauer behandelt.

Besonders in postkolonialer Literatur ist die Frage nach Identitätskonstruktionen spannend. Das hat zum einen damit zu tun, dass Identität eng mit Artikulation, Stimme und Handlungsermächtigung verbunden ist. Zum anderen ist es für Literaturanalysen spannend, weil Identität über diskursive Formen gebildet wird, also zum Beispiel über Erzählungen.¹⁰⁴ Homi Bhabha bezieht Identität im postkolonialen Text auf den Repräsentationsraum: Er definiert die Frage der Identität als „Hinterfragen des Rahmens, des Repräsentationsraumes, in dem das Bild (...) mit seiner Differenz, seinem Anderen, konfrontiert wird.“¹⁰⁵ Im postkolonialen Kontext ist auch Leerssens Meinung zutreffend, dass es bei Identität nicht um den gegebenen Platz eines Individuums oder einer literarischen Figur geht, sondern um die eigene Lage (*position*), ob sie nun auferlegt oder bewusst gewählt ist.¹⁰⁶ In Literaturanalysen gilt es folglich zu fragen, wie Identitäts- und Alteritätskonstrukte vermittelt werden. Dazu zählen zum einen „stereotypisierende Figurencharakterisierung, wertende Aussagen des Erzählers oder imagologische Topoi“, aber zum anderen auch semantisierte Erzählstrategien (inklusive Perspektivenstruktur) und die erzählerische Vermittlung.¹⁰⁷ In erzählten Geschichten verständigen sich Individuen und Kollektive über sich selbst und setzen dies in den gegenwärtigen Zusammenhang. Besonders in postkolonialen Romanen geht es darum zu analysieren, „welche Rolle unterschiedlichen Figuren aufgrund ihrer Ethnie, Geschlecht oder Klasse“ durch die kulturell dominanten Muster der Erzählstruktur zugewiesen wird.¹⁰⁸ Im Hinblick auf eine intersektionale Figurenanalyse geht es zudem darum, wie diese Kategorien bei der Identitätsbildung zusammenwirken.

3.2. Doing Gender / Doing Difference

Das Konzept des *Doing Gender* untersucht die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit. Hier wird Gender nicht nur als natürlich gegeben, sondern auch und vor allem als sozial konstruiert verstanden. Gender ist demnach weder eine Frage von

¹⁰³ West, Candance und Don H. Zimmerman: *Doing Gender*. In: GENDER & SOCIETY 1/2 (1987). S. 139.

¹⁰⁴ Birk/Neumann (2002), S. 119.

¹⁰⁵ Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Übersetzt von Michael Schiffmann und Jürgen Frendl. Stauffenburg: Brigitte Narr 2007. S. 68.

¹⁰⁶ Leerssen (2007), S. 340.

¹⁰⁷ Birk/Neumann (2002), S. 125.

¹⁰⁸ Ebd., S. 122.

biologischen Differenzen (*sex difference approach*) noch von verschiedenen Geschlechterrollen (*sex roles approach*).¹⁰⁹ Auf das Konzept des *Doing Gender* von Candance West und Don H. Zimmerman aufbauend kann Geschlecht somit als zirkulärer Prozess zwischen Darsteller/Darstellerin und Betrachter/Betrachterin gesehen werden. *Doing Gender* beruht auf der Annahme unserer Gesellschaft, dass es nur zwei Geschlechterformen gibt. Wir sehen Personen in der Regel entweder als Männer oder Frauen, als weiblich oder männlich.¹¹⁰

Der Begriff *Doing Gender* stammt aus den 1970er Jahren und wurde durch den soziologischen Interaktionismus geprägt. Harold Garfinkel leitete bereits 1967 die Grundlagen für den Ansatz mit einer ethnomethodologischen Studie ein. Garfinkel untersuchte Agnes, eine Transfrau, während des Prozesses ihrer Geschlechtsumwandlung. In Gesprächen mit dem Soziologen erklärt Agnes, welche Repertoires und Handlungen sie sich aneignet, um in der Gesellschaft als Frau durchzugehen (*passing*). Damit wurde klar, dass Agnes die „alltäglichen Praktiken und Gesten der Geschlechtlichkeit“ bewusst reflektiert und sich diese aneignet, während die meisten Menschen diese als Kleinkind erlernen und später im Alltag unbewusst anwenden.¹¹¹ Auf der Mikroebene geht es darum, wie Menschen Geschlecht und andere Identitäten wie Ethnizität oder Sexualität herstellen.¹¹² Der Ansatz beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Mikroebene, sondern versucht die Makro- und Mesoebenen mit der Mikroebene zu verbinden. Denn auf der Makro- und Mesoebene wird untersucht, wie die Erscheinungsweise und das Verhalten einer Person eine Zuordnung zu einem Geschlecht – den normativen Werten und Vorstellungen der Gesellschaft folgend – zulässt. Dabei wird das Erscheinen einer Person so behandelt, als ob dieses auf die biologischen Gegebenheiten (Anatomie, Hormone, die Zusammensetzung der Chromosomen) beruhen würde.¹¹³ Gender wird von den Gesellschaftsmitgliedern etabliert, in dem das Benehmen von Menschen in Beziehung zur normativen Auffassung von Haltungen und Tätigkeiten für das jeweilige Geschlecht gesetzt wird. Gender wird also erst in der Interaktion mit anderen geschaffen.¹¹⁴

¹⁰⁹ West, Candance und Sarah Fenstermaker (Hrsg.): *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change*. New York: Routledge 2002. S. 63.

¹¹⁰ Fenstermaker/West (2002), S. 64.

¹¹¹ Westheuser, Linus: *Doing Gender* (2018). In *Gender Glossar / Gender Glossary*. Verfügbar unter www.gender-glossar.de.

¹¹² Winker/Degele (2009) S. 20.

¹¹³ Fenstermaker/West (2002), S. 65.

¹¹⁴ Ebd.

Das Konzept von West und Zimmerman prägt die *accountability* (Nachvollziehbarkeit, Übersetzung von der Autorin) einer Handlung oder Situation. Diese wird vom Individuum selbst oder von anderen erklärt, kommentiert, entschuldigt oder einfach nur wahrgenommen und folglich in einen sozialen Rahmen gesetzt.¹¹⁵ Handlungen werden oft in Bezug auf ihre *accountability* konstruiert – also wie sie für andere aussehen und wie sie interpretiert werden könnten. Es handelt sich dabei Großteils um Handlungen, die grundsätzlich nicht erklärt werden müssen, weil sie in Beziehung zu kulturell anerkannten Normen stehen. Gender ist als Kategorie omnipräsent und somit werden Handlungen dauernd entweder als weiblich oder männlich bewertet.¹¹⁶

Doing Gender bedeutet Differenzen zu kreieren, die nicht natürlich, essentiell oder biologisch sind. Dabei geht es um Wechselwirkungen – oder wie oben erwähnt um einen zirkulären, sich verstärkenden Prozess: Sobald Differenzen konstruiert werden, werden sie gebraucht, um die Kategorie Gender zu verstärken und wiederherzustellen.¹¹⁷ West und Zimmerman liefern im Laufe ihres Artikels eine brauchbare Definition von *Gender*: „We have claimed that a person’s gender is not simply an aspect of what one is, but, more fundamentally, it is something that one *does*, and does recurrently, in interaction to others.“¹¹⁸ Das Tun steht im Vordergrund und nicht das Sein.

Fenstermaker und West erweitern das *Doing Gender* Konzept von West und Zimmerman auf die Idee des *Doing Difference*. Dieser Ansatz kann als weiteres alternatives Modell zur Intersektionalität gesehen werden, denn auch hier geht es um die Zusammenwirkung von Differenzen, wobei die additive Denkart früherer Modelle überwunden wird. Die beiden Wissenschaftlerinnen gehen davon aus, dass nicht nur Gender sozial konstruiert ist, sondern auch andere Kategorien wie *race* und Klasse. Gender kann nicht alleine erfahren werden, sondern wird immer gleichzeitig mit Ethnizität und Klasse erlebt.¹¹⁹ Die sozial konstruierten Kategorien beeinflussen sich dabei gegenseitig. Differenz entsteht nach Fenstermaker und West durch ständige Interaktion zwischen Menschen. Ziel des *Doing Difference* Ansatzes ist es, die Mechanismen der Ungleichheit zu verstehen. Das Interesse liegt nicht darin, Gender, Ethnizität und Klasse als soziale Kategorien zu trennen, sondern ein Konzept zu etablieren,

¹¹⁵ West/Zimmerman (1987), S. 135-136.

¹¹⁶ Ebd., S. 136.

¹¹⁷ Ebd., S. 137.

¹¹⁸ Ebd., S. 140.

¹¹⁹ Fenstermaker/West (2002), S. 60.

das erklärt, wie diese gemeinsam wirken.¹²⁰ Gender, *race* und Klasse werden in diesem Ansatz als dynamische und veränderbare verknüpfte Hervorbringungen gesehen.¹²¹

Wie bereits im Kapitel zu den Begriffen „Rasse“ (*race*) und *Ethnizität* erwähnt, ist eine biologische Zuordnung zu einer bestimmten *race* nicht möglich. Obwohl sich „racial“ Kategorien und ihre Bedeutungen im Laufe der Zeit und je nach Ort verändern, sind diese immer willkürlich. Trotz dieser Willkürlichkeit teilen Individuen sich selbst sowie andere Menschen in verschiedene ethnische Gruppen ein.¹²² Wie bei der Geschlechterkategorisierung werden Erscheinungen so behandelt, als wären sie bezeichnend für einen zugrundeliegenden Zustand. *Race/Ethnizität* wird also auch als etwas definiert, das in der Interaktion mit anderen entsteht.¹²³ Wie bereits ausführlich im Kapitel zur Intersektionalität besprochen, werden Kategorien gleichzeitig erfahren, also z.B. Ethnizität und Gender bei einer schwarzen Frau. Welche Kategorie in den Vordergrund tritt, ist situationsabhängig. Der Mechanismus von rassistischer und sexistischer Unterdrückung funktioniert gleich. Diese Kategorien entstehen in sozialen Situationen und nicht innerhalb des Individuums oder einer Rollenerwartung.¹²⁴ Die ethnologischen Differenzen sind weder natürlich noch biologisch. *Race* ist demnach also das Ergebnis einer „situierten Hervorbringung“, in der Gesellschaftsmitglieder ihre Handlungen und ihr Verhalten an die normativen Erwartungen hinsichtlich der Kategorie ausrichten. Diese Prozesse liefern somit eine Erklärung, weshalb sich rassistische Ordnungen aufrechterhalten.¹²⁵

Fenstermaker und West wenden dieses Konzept ebenfalls auf die Kategorie Klasse an, was wegen der materiellen Realität von Armut und Privilegien schwieriger ist. Sie argumentieren allerdings, dass diese materiellen Unterschiede wenig mit der Klassenkategorisierung zu tun haben.¹²⁶ Klasse ist heute nicht mehr biologisch übertragbar und so gibt es auch keine typischen Attribute, die für eine spezifische Klasse sprechen. Heute kann zwar jeder berühmt werden oder zu Reichtum kommen, aber die Gesellschaft hat noch immer Vorbehalte. Die beiden Wissenschaftlerinnen folgen Donna Langston und argumentieren, dass wir eine andere Gesellschaft hätten, wenn harte Arbeit der einzige Faktor wäre, der bestimmt, wie eine Person

¹²⁰ Fenstermaker/West (2002), S. 64.

¹²¹ Walgenbach (2012), S. 50.

¹²² Fenstermaker/West (2002), S. 66.

¹²³ Ebd., S. 67.

¹²⁴ Ebd., S. 69.

¹²⁵ Walgenbach (2012), S. 50.

¹²⁶ Fenstermaker/West (2002), S. 70.

finanziell und gesellschaftlich gestellt ist.¹²⁷ Kapitalistisch orientierte Gesellschaften glauben, dass jemand, der arm ist, deswegen schlechter gestellt ist, weil der- oder diejenige etwas getan oder nicht getan hat – also zum Beispiel zu wenig Ehrgeiz hat oder faul ist. Ob Klasse ausschließlich sozial gemacht ist, lässt sich hinterfragen.

Katarina Walgenbach kritisiert, dass Kategorien dabei auf die Frage reduziert werden, ob sich Individuen „entsprechend den normativen Erwartungen“ an die jeweilige Kategorie verhalten.¹²⁸ Sie kritisiert an dem Konzept des *Doing Difference* zudem die Annahme, dass die ständige Hervorbringung von „race, class und gender“ den Kern sozialer Ungleichheit bilde. Das Konzept müsste nach Walgenbach um die Analyse der historischen und materiellen Aspekte und Strukturen sozialer Ungleichheit erweitert werden.¹²⁹ Das ist ein berechtigter Kritikpunkt, der im Laufe der Arbeit berücksichtigt wird. Anhand der intersektionalen Figurenanalysen wird deutlich, dass Gender sowie andere soziale Kategorien konstruiert sind, sich diese auf der Makro- und Mikroebene verbinden und zusammengedacht werden sollten. Da sich die Analysen mit der Mikroebene befassen, geht es dabei um die Identitätsbildung der Figuren und darum wie diese über bestimmte Kategorien von außen definiert werden. Im Sinne des *Doing Gender/Doing Difference* wird gezeigt, wie diese Fremddefinition die Selbstwahrnehmung der Figuren beeinflusst.

3.3. Double Consciousness

Mit dem Konzept der *Double Consciousness* hat W.E.B. Du Bois ein Gefühl beschrieben, das Schwarze in der amerikanischen Diaspora erleben. In „The Souls of Black Folk“ (1903) beschreibt der Soziologe und Philosoph zwei Konzepte, die das Leben von Schwarzen in Nordamerika prägt: Neben der *Double Consciousness* geht es um den *Veil* (Schleier), der die Wahrnehmung von Schwarzen von der Wahrnehmung der weißen amerikanischen Bürgern und Bürgerinnen trennt. Bei der ersten panafrikanischen Konferenz im Jahr 1900 in London äußerte Du Bois den berühmten Satz „The problem of the twentieth century is the problem of the colour line“, der drei Jahre später auch in der Einführung von „The Souls of Black Folk“ steht. Diese Aussage wird später als Beginn des Diskurses gesehen, in dem über die Bedeutung von *race* in der modernen Welt gedacht wird.¹³⁰

¹²⁷Fenstermaker/West (2002), S. 71-72.

¹²⁸Walgenbach (2012), S. 51.

¹²⁹Ebd.

¹³⁰Hayes Edwards, Brent: *The Practice of Diaspora. Literature, Translation, and the Rise of Black Internationalism*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 2003. S. 1.

In „The Souls of Black Folk“ erzählt Du Bois, dass er manchmal gefragt wird, wie es sich anfühlt ein Problem zu sein.¹³¹ Mit dieser Frage geht die *Double Consciousness* (doppeltes Bewusstsein, Übersetzung von der Autorin) einher. Denn wie fühlt sich ein Mensch, der von anderen negativ wahrgenommen wird? Dass Du Bois diese Frage anscheinend mehrfach von Weißen gestellt bekommen hat, zeigt, dass die Wahrnehmung von außen auch die eigene Wahrnehmung des adressierten Subjekts bzw. Kollektivs beeinflusst. Du Bois verwendet für diese Wahrnehmung die Metapher des „Veil“. Denn der „Negro“ werde mit einem Schleier und einem zweiten Gesicht in die amerikanische Welt geboren: “a world which yields him no true self-consciousness, but only lets him see himself through the revelation of the other world.”¹³² Mit der anderen Welt ist die dominierende westliche und weiße Kultur gemeint. Dieses Gefühl beschreibt der Autor folgend als “double-consciousness”. Es sei das Gefühl, sich selbst immer durch die Augen der anderen anzusehen. Das Subjekt fühle diese Zweiheit als Amerikaner und Schwarzer jedoch nicht. Die Zweiheit ergibt sich aus zwei Seelen, zwei Denkweisen, zwei unvereinbaren Bestrebungen und zwei gegensätzlichen Idealen in einem Körper.¹³³ Du Bois erklärt, dass sich die Welten innerhalb und außerhalb dieses „Veil of Color“ schnell verändern – allerdings nicht in der gleichen Art und Geschwindigkeit. Dieses Phänomen produziere ein Zerreißen der Seele und lasse Zweifel und Verwirrung aufkommen.¹³⁴

Dass sich der schwarze Mensch nur noch durch die Augen des Weißen sieht, geht auf die Jahrhunderte der Sklaverei und Unterwerfung zurück. Du Bois spricht von der Internalisierung der weißen Einstellungen und Vorurteile. Damit wird ein Sinn der Minderwertigkeit eingeflößt, der dazu führt, dass Schwarze die Weißen als überlegen sehen. Mit dieser Idee antizipiert Du Bois die Probleme postkolonialer Identität. Das kolonisierte Subjekt verdankt seinen Nachlass sowohl dem Anpassungsprozess an die westliche Kultur und Bildung als auch der ursprünglichen (nativen) Herkunft. Pramod K. Nayar betont, dass Afrikaner und Afrikanerinnen, die innerhalb des amerikanischen Sklavensystems aufgewachsen sind, ihre kulturellen Wurzeln über Generationen hinweg verloren haben – unter anderem wurde ihre Musik verboten und die Sklaven und Sklavinnen bekamen neue christliche Namen. Mit der Zeit hatten sie also keine native Kultur mehr, an die sie sich

¹³¹ Du Bois, W.E.B.: *The Souls of Black Folk*. New Haven und London: Yale University Press 2015. S. 3.

¹³² Ebd., S. 5.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Ebd., S. 152.

wenden konnten.¹³⁵ Obwohl Du Bois dieses Konzept vorrangig auf Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen bezog, kann es auch die Erfahrungen von Menschen aus ehemaligen Kolonialländern beleuchten. Damit ist auch eine Verbindung und ein Zusammenschließen aller „people of colour“ mitgedacht, was Du Bois in seinen späteren Schriften weiterverfolgte.¹³⁶

Bei Du Bois ist die *Double Consciousness* großteils negativ geprägt, denn doppelt zu sehen bedeutet für ihn, den Fokus zu verlieren.¹³⁷ Andererseits sieht der Autor in dem Doppelleben mit doppelten Denkansätzen, doppelten Verpflichtungen und doppelten sozialen Klassen die Chance, dass dadurch doppelt so viele Worte und Ideale produziert werden und Menschen sich schließlich wehren und rebellieren sollten.¹³⁸ Doris Summer argumentiert, dass *Double Consciousness* eine Unterhaltung zwischen zwei Seiten ermöglicht, die die Unterschiede respektieren, die sie trennt. Hartnäckige Unterschiede, die Identitäten spalten, werden anerkannt.¹³⁹ Paul Gilroy, der den Begriff weitergedacht hat, definiert schwarze Identität als Überschreiten nationaler Grenzen, denn die Identität kommt durch den kulturellen Austausch zustande. Folgend muss mitgedacht werden, dass der transatlantische Handel wesentlich war für die Entwicklung der schwarzen Identität.¹⁴⁰

Du Bois hat am Anfang des 20. Jahrhunderts für die späteren Generationen gehofft, dass der Schleier eines Tages gelüftet wird: „Surely there shall yet dawn some mighty morning to lift the Veil and set the prisoned free.“¹⁴¹ Das dies, mehr als hundert Jahre später, noch nicht geschehen ist, lässt sich wohl nicht bestreiten. Der Blick durch den Schleier hat sich aber vielleicht über die Zeit verändert, was ebenfalls anhand der drei Romane untersucht werden soll. Vor allem für die Romane *Quicksand* und *Homegoing* ist das Konzept der *Double Consciousness* bedeutend, da die meisten Protagonisten und Protagonistinnen afroamerikanisch sind. Bei *Homegoing* trifft dies jedoch nur auf die Figuren, die von Esi abstammen, zu. In dieser Arbeit wird das Konzept aber auch auf *Wide Sargasso Sea* angewendet, in dem es um kreolische Identität geht. Denn wie Gilroy argumentiert, kann

¹³⁵ Nayar, Pramod K.: *Postcolonial Studies Dictionary*. Hoboken: Wiley Publishing 2015. S. 53.

¹³⁶ Gilroy, Paul: *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*. Cambridge: Harvard University Press 1993. S. 126.

¹³⁷ Summer, Doris: *A Vindication of Double Consciousness*. In: *A Companion to Postcolonial Studies*. Hrsg. von: Henry Schwarz und Sangeeta Ray. Malden, Massachusetts: Blackwell Publishing 2005. S. 165.

¹³⁸ Du Bois (2015), S. 152.

¹³⁹ Summer (2005), S. 176.

¹⁴⁰ Nayar (2015), S. 54.

¹⁴¹ Du Bois (2015), S. 161.

Double Consciousness auch die Erfahrungen von Nicht-Amerikanern und Nicht-Amerikanerinnen beleuchten, die ebenfalls in einem westlichen Land leben und ihre ursprünglichen Wurzeln verloren haben. Es geht also vor allem darum, wie Fremddefinitionen, die „westliche“ Figuren bilden, von den Protagonistinnen verinnerlicht werden und zur Selbstdefinition beitragen.

3.4. Methode: Intersektionale Figurenanalyse

Um die Methode für die Romananalysen festlegen zu können, soll das Konzept der Figurenanalyse kurz erläutert werden. Figuren fungieren meistens als Träger der Handlung und können Menschen, aber auch Tiere oder Roboter sein.¹⁴² In den zu analysierenden Romanen handelt es sich ausschließlich um menschliche Figuren. Dabei darf nie vergessen werden, dass Figuren textuelle Konstrukte sind, die trotzdem in Analogie zu realen Personen entworfen werden.¹⁴³ Wie eine Figur wahrgenommen wird, hat auch mit dem analytischen Verfahren zu tun. Einige literaturwissenschaftliche Studien beziehen sich mehr oder weniger reflektiert auf ein realistisch-mimetisches Figurenkonzept, bei dem die Figuren im Wesentlichen wie eine reale Person behandelt werden.¹⁴⁴ Mit diesem Konzept gehen psychologisierende Lesearten einher, die heute als überholt gelten. Mit dem Strukturalismus folgte der Tod der Figur. Das strukturalistische Aktantenmodell ist die Gegenposition zum realistisch-mimetischen Ansatz. Figuren haben in diesem Modell ausschließlich die Funktion eines textuellen Elements im Rahmen der übergeordneten Struktur. Die „rollengebundene Funktion im Modell“ wird betont, die realitätsimitierenden Qualitäten der Figur stehen nicht mehr im Mittelpunkt der Analyse.¹⁴⁵

Als weiterer Ansatz haben sich rezeptionsorientierte und kognitive Konzeptualisierungen von Figuren etabliert. Dieser Ansatz versucht „sowohl dem rezipientenseitigen Eindruck von der ‚Lebensechtheit‘ literarischer Figuren als auch dem Status von Figuren als fiktionales Konstrukt gerecht zu werden.“¹⁴⁶ Ralf Schneider, ein Vertreter der kognitiven Narratologie, verweist auf die doppelte Natur literarischer Figuren, die durch den Ansatz der kognitiven

¹⁴² Schneider, Jost: Einführung in die Romananalyse. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2016. S. 21.

¹⁴³ Gymnich, Marion: Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung. In: Erzähltextanalyse und Gender Studies. Hrsg. von Vera Nünning und Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler 2004. S. 129.

¹⁴⁴ Ebd. S. 125.

¹⁴⁵ Nieragden, Göran: Figurendarstellung, literarische. In: Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 200.

¹⁴⁶ Gymnich (2004), S. 124.

Narratologie deutlich gemacht werden kann: Einerseits basieren Figuren auf Erfahrungen von realen Personen und andererseits sind sie das Resultat literarischer Konstruktion. In diesem Ansatz werden literarische Figuren aus der Sicht des Lesers oder der Leserin mit der Terminologie kognitiver Psychologie beschrieben.¹⁴⁷ Im Rahmen dieser Arbeit wird bei den Romananalysen kein festes Modell der Figurenanalyse übernommen. Es wird ein Mittelweg zwischen den mimetisch-realistischen und den strukturalistischen Ansätzen gewählt, wobei die literarische Figur zwar nicht als realer Mensch wahrgenommen wird, aber die Ähnlichkeit zu Menschen trotzdem betont wird. Mieke Bal folgend muss klar sein, dass die Figur keine reale Psyche, Persönlichkeit, Ideologie oder Handlungsfähigkeit hat, aber Charakteristika besitzt, die eine psychologische und ideologische Beschreibung möglich machen.¹⁴⁸

Bei der Figurenanalyse müssen verschiedene Faktoren berücksichtigt werden: Zum einen gilt es, die Erzählinstanz und die Perspektive zu untersuchen, denn diese haben einen entscheidenden Anteil an der Figurencharakterisierung. Oft ist die Perspektive nicht neutral und deshalb muss mitreflektiert werden, von wem eine Zuschreibung kommt und welche anderen Figuren die Protagonistinnen charakterisieren. Bei einer personalen Erzählperspektive wird gefragt, wie viel Information von der Protagonistin stammt und wie viel im Dialog mit anderen bzw. bei Begegnungen mit anderen Figuren charakterisiert wird. Dazu zählt auch, ob es sich um eine offene oder geschlossene Perspektivenstruktur handelt. Während bei der geschlossenen Perspektivenstruktur nur aus einer Sicht erzählt wird, bleiben bei der offenen die verschiedenen Figurenperspektiven und die Rezeptionsperspektive uneinheitlich und unbestimmt. In einer solchen Perspektivenstruktur sind Polyphonie sowie hybride Identitäts- und Lebensentwürfe von Figuren möglich.¹⁴⁹ Nicht ignoriert werden darf die Rezeptions- und Sympathie lenkung, die von jeder charakterisierenden Äußerung beeinflusst werden kann. Jost Schneider plädiert dafür, dass sämtliche Strategien der Sympathie lenkung bei einer Figurenanalyse offengelegt und „die wirkungspsychologischen Voraussetzungen ihres Funktionierens aufgezeigt werden“ müssen.¹⁵⁰

Die Protagonistinnen der drei hier diskutierten Romane sind dynamische Figuren, daher sind ethnische oder nationale Stereotype nur begrenzt in den Figuren angelegt. Sie werden aber

¹⁴⁷ Schneider, Ralf: Toward a Cognitive Theory of Literary Character: The Dynamics of Mental-Model Construction. In: *Style* 35/4 (2001). S. 607-608.

¹⁴⁸ Bal, Mieke: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*. Third Edition. Toronto: University of Toronto Press 2009. S. 113.

¹⁴⁹ Birk/Neumann (2002): S. 134.

¹⁵⁰ Schneider, J. (2016), S. 30.

dadurch thematisiert, dass sie von anderen Figuren auf die Protagonistinnen projiziert werden und diese Zuschreibungen zum Teil wiederum verinnerlicht werden. In den Romanen werden vereinzelt auch Korrespondenz- und Kontrastrelationen von Figuren aufgezeigt, also inwiefern Figuren ähnliche oder unterschiedliche Erfahrungen machen. Diese Relationen werden nicht innerhalb eines Romans analysiert. Es gilt jedoch am Ende des Analyseteils aufzuzeigen, was sich für Korrespondenz- und Kontrastrelationen zwischen den Figuren der verschiedenen Romane ergeben.

Wie bereits erwähnt, gibt es bisher nur wenige Literaturanalysen, die Intersektionalität als Methode anwenden. Mit einer Figurenanalyse kann der Ansatz optimal auf der Mikroebene, in der es um Identitätsbildung und -entwicklung geht, verbunden werden. Bei der Analyse von *Quicksand*, *Wide Sargasso Sea* und *Homegoing* werden folglich oben genannte Faktoren der Figurenanalysen (Erzählperspektive und -Instanz, Formen der Figurencharakterisierungen und Sympathie lenkung) auf die Protagonistinnen angewendet. Für die intersektionale Figurenanalyse werden Kategorien herangezogen, die im jeweiligen Roman angelegt sind. Es soll untersucht werden, wie diese zu verschiedenen Momenten der Handlung im Sinn der Intersektionalität zusammenwirken und einen Einfluss auf die Identitätsbildung und -entwicklung der Figuren haben. In allen drei Werken prägen Gender, Ethnizität und Klasse die Identitäten der Figuren sowie je nach Roman mindestens eine weitere Kategorie – Körper in *Quicksand*, Sexualität und Wahnsinn in *Wide Sargasso Sea* und Herkunft in *Homegoing*. Die Kategorien Gender, Ethnizität und Klasse ergeben sich aus den Herrschaftsformen, die zu den jeweiligen Zeiten dominant sind und in postkolonialer Literatur meistens eine Rolle spielen. Auch die Nationalität bzw. das Zugehörigkeitsgefühl ist im postkolonialen Kontext bedeutend. Die Kategorie des Körpers, die unter anderem bei Helga Crane in *Quicksand* untersucht wird, geht mit dem Bedürfnis nach Individualität einher und ist mit dem historischen und kulturellen Kontext des Romans verbunden. Wie bereits oben erwähnt ist die Auswahl und Gewichtung von Kategorien mit historischen, geographischen, politischen und kulturellen Faktoren verbunden. Diese Faktoren werden auch bei den Figurenanalysen beachtet, denn die Literaturanalyse funktioniert nur, wenn die Kategorien in den Kontext der Romane gesetzt werden.

Es wird mit der Figurenanalyse zwar vor allem die Mikroebene untersucht, da bei der Identitätsentwicklung aber auch Wechselwirkungen zwischen den Ebenen erkennbar sind, werden auch die Makro-, Meso- und die Repräsentationsebenen indirekt aufgegriffen: Zum

einen durch die Figurensoziologie, die Platzierung der Figur im gesellschaftlichen Rahmen. Zum anderen werden diese Ebenen verknüpft, wenn es um die Fremddefinitionen geht, die von den Protagonistinnen verinnerlicht werden.

Die Intersektionalität wird also auf die literaturwissenschaftliche Methode der Figurenanalyse angewendet. Dabei wird untersucht, wie Figuren über verschiedene Kategorien gleichzeitig definiert werden. Die Konzepte der Identität, des *Doing Gender/Doing Difference* und der *Double Consciousness* dienen als weitere Ergänzung für die Romananalysen. Bei den Figurenanalysen auf der Mikroebene muss immer mitgedacht werden, dass Identität nicht statisch ist und sich verändert. Identität ist immer relational als eine Wechselbeziehung zwischen Alterität und Identität zu denken. Da sie in einem Geflecht von Beziehungen situiert ist, wird deutlich, dass Identität sozial konstruiert ist. Die intersektionalen Figurenanalysen untersuchen, wie sich die Wechselwirkungen von verschiedenen Kategorien auf die Identitätsbildung der Protagonistinnen auswirken. Es stellt sich also die Frage, wie Identitäts- und Alteritätskonstrukte vermittelt werden.

Postkoloniale Identitäten sind zumindest zweifach über Ethnizität und Geschlecht determiniert. Geschlecht wird in den folgenden Figurenanalysen im Sinne des *Doing Gender* als etwas sozial Konstruiertes verstanden. Geschlecht wird somit als zirkulärer Prozess zwischen Darsteller/Darstellerin und Betrachter/Betrachterin gesehen. Auch Ethnizität wird im Sinne des *Doing Difference* als etwas definiert, das in Interaktion entsteht. Mit der Figurenanalyse auf der Mikroebene wird gezeigt, wie Kategorien konstruiert und wahrgenommen werden. Figuren werden über gewisse Kategorien von außen definiert. Diese Fremddefinitionen beeinflussen wiederum die Selbstwahrnehmung der Protagonistinnen.

Mit der *Double Consciousness* kann gezeigt werden, wie postkoloniale Figuren Ethnizität erleben. Das Gefühl, sich selbst durch die Augen der anderen zu sehen, wird in den zu analysierenden Romanen beschrieben. Mit dem Vergleich der drei Romane, die zu verschiedenen Zeiten spielen, soll gezeigt werden, wie sich der Blick durch den *Veil of Color* verändert hat. Die Figurenanalysen untersuchen, wie die Urteile von nicht-schwarzen bzw. „westlichen“ Figuren von den Protagonistinnen verinnerlicht werden und Teil der Identitätsbildung sind. Weiter wird mit der Vereinigung dieser Konzepte gezeigt, dass in postkolonialen Romanen von Autorinnen häufig weibliche Hauptfiguren mit ähnlichen Charakteristika vorkommen. Doch obwohl postkoloniale Romane einem Schema folgen,

zeigen die drei Romane, dass sich die Figuren durch ihre unterschiedlichen Erfahrungen aufgrund der erlebten Kategorisierungen unterscheiden.

4. Intersektionale Figurenanalyse: Helga Crane in Nella Larsens *Quicksand*

Das kommende Kapitel befasst sich mit Nella Larsens Roman *Quicksand*, der 1928 veröffentlicht wurde.¹⁵¹ Nella Larsen war Autorin der Harlem Renaissance. Ihre beiden Romane *Quicksand* und *Passing* gehören zu den wichtigen Schriften dieser intellektuellen Bewegung. Nella Larsen war wie Helga Crane, die Protagonistin von *Quicksand*, Tochter einer dänischen Mutter und eines schwarzen Vaters. Larsens Mutter heiratete, wie auch Helgas Mutter, nach der Beziehung mit dem Vater einen dänischen Immigranten in Amerika. Sowohl die Autorin wie auch die Protagonistin wurde von der neuen Familie schlecht behandelt.¹⁵² Obwohl Nella Larsens Biographie keineswegs vollständig überliefert ist, wurde ihr literarisches Schreiben bereits mehrfach biographisch ausgelegt. Die Parallelen zwischen der Autorin und der Protagonistin des Romans sollen hier aber nur angedeutet bleiben und werden nicht zur Analyse herangezogen.

Die Kategorien, die für die intersektionale Figurenanalyse herangezogen werden, sind im Roman angelegt. Die identitätsprägenden Kategorien verändern sich im Laufe des Romans und sind mit den wechselnden Lebensorten der Protagonistin verbunden. In allen Teilen sind die Kategorien Ethnizität, Gender, Körper und Klasse dominant. Im letzten Teil ist zudem Religion identitätsstiftend. Da sich Religion aber von den Strukturkategorien Ethnizität, Gender, Klasse und Körper dadurch unterscheidet, dass sie im Roman nicht konstant präsent ist, wird sie nur begrenzt in die Analyse miteinbezogen.

Da die Handlung aus der Sicht der Protagonistin Helga Crane erzählt wird, handelt es sich bei *Quicksand* um eine personale Erzählsituation. Dennoch gibt es sehr wenige Informationen zum Innenleben der Protagonistin. Die Erzählinstanz vermittelt die Erlebnisse und Begegnungen der Protagonistin, lässt aber nur wenig Einsicht in die Gedanken der Figur zu. So gibt es nur wenige Momente, in denen die Protagonistin zu sich selbst spricht. Alles, was

¹⁵¹ Larsen, Nella: *Quicksand*. Mansfield Centre: Martino Publishing 2011. Im Folgenden zitiert als Q.

¹⁵² Gray, Jeffrey: *Essence and the Mulatto Traveler: Europe as Embodiment in Nella Larsen's Quicksand*. In: *Journal of Transnational American Studies* 4/1 (2012). S. 259.

Helga äußert, wird durch den distanzierten Erzähler wiedergegeben.¹⁵³ Damit wird bereits die Sympathie der Leser und Leserinnen gelenkt: Indem die Erzählinstanz auf Helgas äußerliche Erscheinung und ihre Umgebung fokussiert, wird Distanz zur Psyche der Figur geschaffen.

George Hutchinson erklärt gemäß Forschung, dass Larsens Figuren, die einen schwarzen und einen weißen Elternteil haben, oft als Metaphern für vermeintlich wichtigere Themen stehen – also zum Beispiel für schwarze und/oder weibliche Identität im Allgemeinen.¹⁵⁴ Diese Und/oder-Perspektive früherer Analysen von *Quicksand* wird mit der intersektionalen Figurenanalyse überwunden. In diesem Kapitel wird gezeigt, dass Ethnizität und Geschlecht zwar in gewissen Situationen einzeln auftreten oder thematisiert werden, aber in Bezug auf die Identitätsentwicklung der Protagonistin die Betrachtung einer einzelnen Kategorie nicht sinnvoll ist. Im Folgenden wird untersucht, wie sich Helga Cranes Identität durch die Kategorien Ethnizität, Klasse, Gender und Körper entwickelt. Die Protagonistin ist während des ganzen Romans auf der Suche nach ihrer Identität. Helga wechselt während des Romans fünf Mal ihren Wohnort: Von Georgia nach Chicago, nach Harlem, nach Kopenhagen, wieder nach Harlem und schließlich zieht sie in das ländliche Alabama. Die Protagonistin verlässt ihren Standort immer dann, wenn sie sich an einem Ort nicht mehr wohl fühlt. Sie ist dabei stets auf der Suche nach ihrer Identität.¹⁵⁵ Es wird daher untersucht, inwiefern sich ihre Identität entwickelt und verändert und welchen Einfluss die Fremdbilder, die sowohl in Amerika als auch in Europa auf sie treffen, auf ihre Entwicklung haben.

4.1. Identifikation als *Mulattin*: Helga in Amerika

Die Protagonistin definiert sich im ersten Teil des Romans primär über ihre Ethnizität und ihr Geschlecht. Besonders wichtig ist zudem das soziale Umfeld (Klasse). Im Laufe des Romans wird klar, dass sich Helga weder weiß noch schwarz und sich somit nirgendwo zugehörig fühlt. Helga ist die Tochter einer dänischen Mutter und eines schwarzen Vaters, wahrscheinlich eines Afroamerikaners. Im Roman wird immer wieder betont, wie unüblich es ist, dass Helga eine weiße Mutter und einen schwarzen Vater hat – denn damit kommen klassische Kategorisierungen der damaligen Zeit nicht in Frage: Das Kind ist nicht durch eine Vergewaltigung oder in einem Herr-Dienerin-Verhältnis entstanden. Helgas Position als *Mulattin* wird zusätzlich dadurch problematisiert, dass sie unter Weißen aufgezogen wird und

¹⁵³ Barnett, Pamela E.: "My picture of You Is, after All, the True Helga Crane": Portraiture and Identity in Nella Larsen's "Quicksand". In: *Signs* 20/30 (1995). S. 582.

¹⁵⁴ Hutchinson, George: *Nella Larsen and the Veil of Race*. In: *American Literary History* 9/2 (1997). S. 329.

¹⁵⁵ Gray (2012), S. 258.

keine schwarze Familie hat.¹⁵⁶ Dabei wird das Thema der ethnischen Unbestimmtheit („racial indeterminacy“) behandelt. Laut Jeffrey Gray werden Mulatten und Mulattinnen in den weißen Kulturen Amerikas und Europas als „schwarz“ angesehen.¹⁵⁷ Die Protagonistin fühlt sich aber während des Romans nur stellenweise der Gruppe der Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen zugehörig. Diese Unbestimmtheit führt dazu, dass die Suche nach dem Selbst verhindert wird – obwohl das Überschreiten von Grenzen erleichtert wird. Helga möchte weder schwarz noch weiß sein. Sie ist auf der Suche nach einer Identität, die frei von Determinanten wie Geschlecht, Ethnizität und Körper ist.¹⁵⁸

Cheryl Wall erkennt in Larsens Roman die literarische Konvention der „tragischen Mulatten“. Larsens Roman gehe aber nicht direkt dieser Tradition nach, da die Autorin die psychologischen Folgen von Rassismus und Sexismus aufzeige. Das Tragische für diese Mulattinnen sei die Unmöglichkeit, sich selbst zu definieren.¹⁵⁹ Genau dieses Problem beschäftigt die Protagonistin. Kinder von einem schwarzen und einem weißen Elternteil werden immer wieder mit Unverständnis konfrontiert in einer Gesellschaft, in der Schwarzsein und Weißsein als zwei sich gegenseitig ausschließbare und antagonistische Formen von Identität wahrgenommen werden. Ann Hostetler sieht in der Figur der Helga Crane die Verkörperung der Spannung zwischen schwarz und weiß, die in der amerikanischen Kultur als Gegensätze konstruiert werden. Im Fall der Protagonistin ist es sogar noch extremer, da sie nur familiäre Beziehungen zu Weißen hat. Sie hat nie eine schwarze Person kennengelernt, die zu ihrer Familie gehört.¹⁶⁰ Zudem sind im Fall von Helga Crane mit einer europäischen Mutter die Kategorisierungen „europäisch“ und „afrikanisch“ problematisch.¹⁶¹ Denn die Protagonistin ist gleichzeitig „African American“ und „Danish American“.

Obwohl sie fünf Mal ihren Wohnort wechselt, bewegt sie sich in mehr oder weniger homogenen Gesellschaften: In Naxos, das als fiktive Version der „Tuskegee University“ oder der „Fisk University“ beschrieben wird,¹⁶² ist die Protagonistin von einer elitären Klasse von Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen umgeben. An dieser Universität studieren und

¹⁵⁶ Gray (2012), S. 259.

¹⁵⁷ Ebd. S. 257.

¹⁵⁸ Ebd. S. 258.

¹⁵⁹ Wall, Cheryl A.: Passing for what? Aspects of identity in Nella Larsen's Novels. In: Black American Literature Forum Vol. 20/1 (1986). S. 97.

¹⁶⁰ Hostetler, Ann E.: The Aesthetics of Race and Gender in Nella Larsen's *Quicksand*. In: PMLA 105/1 (1990). S. 35.

¹⁶¹ Hutchinson (1997), S. 329.

¹⁶² Hostetler (1990), S. 38.

lehren ausschließlich Schwarze. Auch in Chicago ist sie in ihrer Unterkunft und im Arbeitsvermittlungsbüro vor allem von schwarzen Frauen umgeben. In Harlem begibt sie sich durch ihre Freundschaft mit Anne Grey in ein ausschließlich schwarzes Milieu von Angehörigen der politisch aktiven Mittelklasse. Kopenhagen wird schließlich als Stadt beschrieben, die homogen und ausschließlich weiß ist. Mit diesem Bild der europäischen Stadt wird zum einen die Kolonialgeschichte Dänemarks verschwiegen, zum anderen wird klar, dass dieses Bild von Dänemark kein realistisches ist.¹⁶³ Der Europateil ist also der einzige, in dem die Protagonistin ausschließlich von Weißen umgeben ist. Im zweiten Amerikateil, wieder zurück in Harlem, bewegt sich Helga im selben Milieu wie vor der Abreise. Zum Schluss des Romans verändert sich zwar die Klasse, aber sie ist immer noch in einem ethnisch homogenen Umfeld verortet: In einem ländlichen und armen Vorort in Alabama, in dem ausschließlich Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen leben.

In Naxos bewegt sich die Protagonistin in einem Umfeld der schwarzen gebildeten Mittelklasse. In einem solchen Milieu sind andere Voraussetzungen, aber auch Möglichkeiten gegeben, als in einem ärmeren Umfeld. Die schwarze Mittelklasse in *Quicksand* hat intellektuelle Ansprüche und Vorstellungen, wie die eigene Klasse vertreten und gefördert werden soll. Diese Vorstellungen müssen von den einzelnen Figuren internalisiert werden, damit sie in dem Umfeld akzeptiert werden und sich selbst ausdrücken können. Ein Prediger, der eine Rede im ersten Kapitel hält, versucht die Studierenden und Lehrenden von Naxos zu definieren: „there would be no race problem, because Naxos Negroes knew what was expected of them.“ (Q 3) Der weiße Prediger mahnt seine Zuhörer und Zuhörerinnen, dass sie wissen sollen, wo der Fortschritt der „Negro race“ aufhöre, denn Gott habe für sie diesen Platz vorgesehen. Dadurch, wie die schwarze Bildungsinstitution beschrieben und durch die Gedanken der Protagonistin kommentiert wird, lässt sich zeigen, dass die rassistische Rede des weißen Predigers bereits Teil des Alltags in Naxos ist: Von den Lehrenden und Auszubildenden wird erwartet, dass sie sich in einer gewissen Weise kleiden und verhalten. Die Klasse schränkt sich somit selbst durch Erwartungen an die ethnische Gruppe ein. Diese Internalisierung der weißen Erwartungshaltung kann als *Double Consciousness* gesehen werden.¹⁶⁴

¹⁶³ Lunde, Arne und Anna Westerstahl Stenport: Helga Crane's Copenhagen: Denmark, Colonialism, and Transnational Identity in Nella Larsen's *Quicksand*. In *Comparative Literature* 60/3 (2008). S. 228-229.

¹⁶⁴ Summer (2005), S. 170.

Helga definiert die schwarze Mittelklasse als elitär: „Negro society, she had learned, was as complicated and rigid in its ramifications as the highest strata of white society.“ (Q 9) Sie erklärt, dass man ohne bedeutende Vorfahren und ohne richtige Beziehungen zwar akzeptiert wird, aber nicht wirklich dazugehört. In ihrem Gespräch mit dem Rektor betont Helga zweimal, dass sie nicht nach Naxos passt. Die fehlende Zugehörigkeit macht Helga an ihrer Familie fest: „My father was a gambler who deserted my mother, a white immigrant. It is even uncertain that they were married. As I said first, I don't belong here.“ (Q 20) Das Motiv der fehlenden Familie tritt im Roman immer wieder auf und ist vielleicht auch der Grund, weshalb sich Helga schließlich einem traditionellen Familienleben hingibt. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe bestimmt die Identitätsbildung. Das Gefühl der Zugehörigkeit hängt von den Kategorien ab, über welche die Figur von außen definiert wird.¹⁶⁵ Naxos' elitäre Mittelklasse definiert Individuen über ihre Familie und Herkunft. Helga hat das Gefühl, dass sie dieser Klasse aufgrund ihrer familiären Herkunft nicht angehören kann. Die gesellschaftlichen Erwartungen von außen werden somit von der Protagonistin internalisiert.¹⁶⁶ In dieser Klasse muss die Ethnizität immer mitgedacht werden, weil sich die kollektive Identität sehr stark über die Ethnizität etabliert.

Der Roman beginnt mit Helgas Entscheidung, ihren Job an der Universität aufzugeben. Während sie vor dem Büro des Direktors der „Naxos University“ wartet, um ihre Stelle zu kündigen, charakterisiert sich Helga als „despised mulatto“ (Q 16). Helga kann sich nicht mit dem sozialen Umfeld in Naxos identifizieren, weil dort weder Innovation noch Individualismus toleriert werden.¹⁶⁷ In Naxos schränkt die Klasse die Persönlichkeitsentwicklung und die Entfaltung des Körpers ein. Helga würde sich gerne über ihre Kleidung definieren, was sich durch den ganzen Roman zieht. An der Bildungsinstitution wird von den Schwarzen jedoch erwartet, dass sie sich unauffällig in den Farben schwarz, grau, braun und dunkelblau kleiden. Helga widersetzt sich diesen gesellschaftlichen Regeln teilweise und definiert sich, zum Entsetzen ihrer Kolleginnen, über ihren Körper, den sie mit bunter Kleidung schmückt (Q 17). Helga ist fasziniert von Kleidung und Farben, die ihre Identität kennzeichnen sollen. Hostetler sieht darin einen Versuch, weibliche Identität zu

¹⁶⁵ Anthias, Floya: Intersectionality, belonging and translocational positionality: Thinking about transnational identities. In: Ethnicity, Belonging and Biography. Ethnographical and Biographical Perspectives. Hrsg. von: Gabriele Rosenthal and Artur Bogner. Münster: Lit Verlag 2009. S. 233.

¹⁶⁶ Laut Birk/Neumann (2002) wird Identität nur relational im Dialog mit dem Anderen erfahren. S. 124.

¹⁶⁷ Wall (1986), S. 98.

konstruieren und ihre Attraktivität als Fähigkeit zu verwenden.¹⁶⁸ Helgas Identität ist mit dem Zusammenwirken mehrerer Kategorien verbunden. Indem sich Helga über ihre Kleidung definiert und sich somit von ihrem sozialen Umfeld abhebt, prägen die Kategorien Körper, Geschlecht, Klasse – und die damit verbundene Ethnizität – die Identität. Die soziale Konstruiertheit des Geschlechts und der Ethnizität wird dadurch im Sinne des *Doing Difference* ebenfalls deutlich.¹⁶⁹ Die Bildungsinstitution hat klare, wenn auch zum Teil unausgesprochene, Regeln, wie sich Schwarze zu verhalten haben. Da sich die meisten an diese Vorgaben halten, wird so die Vorstellung von Ethnizität und Geschlecht reproduziert.

Nach Naxos kehrt die Protagonistin zurück nach Chicago, wo sie ihre ersten Lebensjahre verbracht hatte. Sie versucht dort, den Bruder ihrer Mutter zu kontaktieren, der sie bisher unterstützt hatte, doch sie wird von der neuen Ehefrau ihres Onkels zurückgewiesen und gebeten, ihren Onkel nicht mehr zu kontaktieren. Trotzdem fühlt sie sich in Chicago, zumindest kurz, geborgen: „And, oddly enough, she felt, too, that she had come home. She, Helga Crane, who had no home.“ (Q 28) Dieses Gefühl hält jedoch nicht lange an, da Helga sich in Chicago stärker über ihren Körper definiert und dafür Geld ausgibt, allerdings über mehrere Tage keinen Job findet. In Chicago wird Helga von außen über ihren Körper, ihr Geschlecht und die Ethnizität definiert. Anhand ihrer Arbeitssuche werden die Kategorisierungen deutlich: Die Angestellten im Arbeitsvermittlungsbüro machen ihr klar, dass für schwarze Frauen vor allem häusliche Arbeit vorgesehen ist. Obwohl Helga qualifiziert ist und bereits an einer Universität unterrichtet hat, ist sie bereit, jede Art von Arbeit anzunehmen. Ihre Suche wird aber dadurch erschwert, dass sie kein Empfehlungsschreiben von ihrem früheren Arbeitgeber hat. Die andere Option für schwarze Frauen ist, ihren Körper zu verkaufen. Bei beiden Optionen werden die Arbeitssuchenden aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Ethnizität und ihres Körpers eingeschränkt, da sie ausschließlich über diese Kategorien definiert werden. Helga Crane lässt sich jedoch nicht auf diese Kategorien reduzieren: „A few men, both white and black, offered her money, but the price for money was too dear. Helga Crane did not feel inclined to pay it.“ (Q 31)

Mit Mrs. Hayes-Rore, einer „prominent race woman“ (Q 35), gelangt Helga schließlich als ihre Assistentin nach Harlem und erhält dort eine Bleibe bei der jungen Witwe Anne Grey und bekommt einen Job in einer Versicherungsfirma für Schwarze. Die Protagonistin gelangt

¹⁶⁸ Hostetler (1990), S. 35.

¹⁶⁹ Fenstermaker/West (2002).

in das soziale Umfeld einer schwarzen Mittelklasse, in der sich alle für die Gleichstellung der Schwarzen in Amerika einsetzen. Das „race problem“ ist ein konstantes Thema in Anne Greys Umfeld. Harlem wird als eigener Mikrokosmos von New York dargestellt. Dort wird eine nationale, schwarze Identität entworfen. Karsten Piep erklärt Helgas Sonderposition in dieser Gesellschaft: Diese geschaffene Identität ist für eine dänische Afroamerikanerin nicht zugänglich. Wegen ihren Eltern und Vorfahren steht sie irgendwo zwischen der weißen und der schwarzen Gesellschaft. Andere Nationalitäten konnten sich zusammenschließen und eine eigene Identität im Ausland erschließen – so z.B. die Tschechen in Amerika.¹⁷⁰ Als dänische Afroamerikanerin ist dies jedoch nicht möglich. Helga wird von Mrs. Hayes-Rore gewarnt, dass sie sich in diesen Kreisen nicht über ihre Familie definieren sollte und sie rät Helga, ihre Familie zu verschweigen, da Schwarze ihre Situation nicht verstehen würden. Denn wie bereits oben erwähnt, befindet sich Helga wegen ihrer weißen europäischen Mutter und ihrem schwarzen Vater in einer unüblichen Situation. Die politisch aktive Afroamerikanerin hat Mitleid mit Helgas Geschichte. Sie weiß aber auch, dass diese Geschichte, die mit „race intermingling“ und womöglich Ehebruch zu tun hat, nicht in der Gesellschaft besprochen werden kann: „For among black people, as among white people, it is tacitly understood that these things are not mentioned – and therefore they do not exist.“ (Q 37)

Helga wird im ersten Amerikateil als „lady“ in Naxos, als Prostituierte in Chicago und als nicht ganz Dazugehörende in Harlem definiert. In Harlem nützt Helga die Möglichkeit, sich über bunte Kleidung zu definieren, was ihr zuvor, vor allem in Naxos, verboten wurde. Pamela Barnett sieht in Helgas Art sich zu kleiden eine Manipulation des eigenen Bildes. Die Kleidung lässt zwar ihre Klassenlage erkennen, ist aber auch eine Form der Distanzierung von den konservativen „racial uplift“ Frauen, von denen sie umgeben ist. Helga versucht damit, Identität zu vermitteln, die zwischen den Stereotypen der „hot black mamas“ und der „reinen“ weißen Frauen angelegt ist.¹⁷¹ Damit wird wiederum deutlich, dass Geschlecht, Ethnizität und Klasse sozial konstruiert sind. Mit diesem Bewusstsein lässt sich somit auch die eigene Identität konstruieren und vermitteln.¹⁷²

¹⁷⁰ Piep, Karsten H.: „Home to Harlem, away from Harlem“: Transnational subtexts in Nella Larsen’s Quicksand and Claude McKay’s Home to Harlem. In: Brno Studies in English 40/2 (2014). S. 111.

¹⁷¹ Barnett (1995), S. 584.

¹⁷² Vgl. Hancock, Ange-Marie: Intersectionality. An Intellectual History. New York: Oxford University Press 2016. S. 174.

Während des ersten Amerikateils entwickelt sich die Identität der Protagonistin zum einen in Bezug auf die körperliche Freiheit: Während sie sich in Naxos zurückhalten musste und ihren Körper nicht zur Schau stellen konnte, genießt sie in Chicago und Harlem die Freiheit, ihren Körper so zu schmücken, wie es ihr gefällt. Zum anderen verändert sich ihre Einstellung zum „race problem“: Während sie in Naxos einen internalisierten Rassismus – vor allem gegen die schwarze Elite – entwickelt, begeistert sie sich in Harlem vorerst für die politischen Bewegungen des „racial uplift“. Sie kehrt sich in der ersten Zeit komplett von weißen Amerikanern und Amerikanerinnen ab und will nichts mit ihnen zu tun haben. Helga bezeichnet sie als unheimliche Leute („sinister folk“), die ihr Geburtsrecht gestohlen haben. Die Weißen haben ihr Schande und Trauer gebracht, was sie in Harlem vor ihrem Umfeld geheim hält. Die Schwarzen beschreibt sie im Gegensatz dazu eher positiv (Q 42-43):

„Everything was there, vice and goodness sadness and gayety, ignorance and wisdom, ugliness and beauty, poverty and richness. And it seemed to her that somehow of goodness, gayety, wisdom, and beauty always there was a little more than of vice, sadness, ignorance and ugliness.“

Während Helga sich zu Beginn in Harlem zuhause und wohl fühlt und sich gerne mit den gesellschaftspolitischen Themen auseinandersetzt, verändert sich nach einer gewissen Zeit ihre Einstellung. Mit dieser Veränderung wird der Protagonistin selbst auch klar, dass sie gar nicht in dieses Umfeld passt: „She didn’t, in spite of her racial markings, belong to these dark segregated people. She was different. She felt it. It wasn’t merely a matter of color.“ (Q 51) Zum einen fühlt sie sich wegen ihren Eltern der Gruppe der Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen nicht vollständig zugehörig. Zum anderen verändert sich ihr Gefühl der Selbstbestimmtheit und ihre Sichtweise auf die politischen Themen. Cheryl Wall beschreibt die Gesellschaft in Harlem als besessen von „race consciousness“, oberflächlich, stolz und ineffektiv. Sie beschäftigen sich intensiv mit dem „race problem“, indem sie Zeitungen nach jeder Ungerechtigkeit gegen Schwarze durchforsten, distanzieren sich aber von den leidenden Massen. Sie verkünden ihre Liebe zum Schwarzsein, imitieren gleichzeitig aber alle Werte und Verhaltensweisen der Weißen bis in kleinste Detail. Diese „New Negroes“ können sich selbst und ihrer Situation gar nicht ehrlich begegnen. Die Künstlichkeit dieser konstruierten schwarzen Kultur empfindet die Protagonistin als abstoßend.¹⁷³ Im Roman wird erklärt, dass Helga zuerst unterhalten war von den Diskussionen, die Anne mit rassistischen Vorurteilen und Widersprüchlichkeiten führte. Doch mit der Zeit ärgert sie sich über das Gerede: „But suddenly these things irked her with a great irksomeness and she wanted to be free of this

¹⁷³ Wall (1986), S. 100.

constant prattling of the incongruities, the injustices, the stupidities, the viciousness of white people.“ (Q 45) Wenig später fragt sich Helga, weshalb immer über dasselbe Thema, das „race problem“, gesprochen wird und nicht neuer Gesprächsstoff gefunden wird. Die Protagonistin verliert also nach einer gewissen Zeit das Interesse an den immer gleichen Themen und sehnt sich nach einem anderen sozialen Umfeld. So beschließt sie, die Familie ihrer Mutter in Dänemark zu besuchen. Auf der Reise nach Europa realisiert sie, wie zuvor in Naxos, dass sie nicht nach Harlem gehört: „No, she hadn't belonged there.“ (Q 58)

4.2. Fremdbestimmt in Dänemark

Das Dänemark-Kapitel steht in der Mitte des Romans. Helga verbringt dort zwei Jahre – bis sie beschließt wieder nach Amerika zurückzukehren. Helga reist mit der Hoffnung „no Negroes, no problems, no prejudice“ (Q 51) nach Europa. Ein weiterer Beweggrund für ihre Reise nach Dänemark ist Helgas Gefühl der fehlenden Zugehörigkeit und Familienlosigkeit: Durch die Annäherung an die Verwandten ihrer Mutter hofft sie, endlich aufgenommen zu werden. Diese Hoffnung erfüllt sich aber nicht: Statt von ihrer Familie angenommen zu werden, wie sie ist, wird sie als das exotische Andere ausgebeutet.¹⁷⁴ Sie wird von ihrer Familie als Kunststück ausgeführt und an den Künstler Axel Olsen vermittelt, der ein Portrait von ihr anfertigen möchte.

Die Protagonistin wird in Europa zwar mehr als Objekt behandelt als in Amerika, aber Helga macht das zu Beginn nichts aus, weil sie Teil der Konstruktion ist. Helga freut sich am Anfang vor allem über die auffälligen Kleider und den ausgefallenen Schmuck, den sie von ihrer Tante und ihrem Onkel bekommt: „Gradually Helga's perturbation subsided in the unusual pleasure of having so many new and expensive clothes at one time. She began to feel a little excited, incited.“ (Q 68) Lunde und Westerstahl Stenport sehen die Kleider, den Schmuck und die Unterhaltung als wichtiges Merkmal der Klasse und ihres sozialen Kapitals.¹⁷⁵ Die Kleidung und die physische Freiheit in Europa bedeuten für Helga zuerst neues Selbstbewusstsein und das Gefühl akzeptiert zu werden. Helga genießt aber nicht nur die teure Kleidung und die körperliche Freiheit, sondern auch, dass ihre Hautfarbe Grund für Faszination ist. Dadurch, dass sie gezwungen ist, ihre eigene Schönheit zu entdecken und vorzuführen, spürt sie neues Selbstvertrauen und Selbstakzeptanz. Mit der Zeit mag sie es

¹⁷⁴ Gray (2012), S. 262.

¹⁷⁵ Lunde/Westerstahl Stenport (2008), S. 234.

jedoch immer weniger, präsentiert zu werden und merkt, dass sie viel mehr „race conscious“ ist, als sie dachte.¹⁷⁶

Während Helga im Rest des Romans sehr selbständig ist, kann sie in Dänemark nicht selbst entscheiden. Dort soll sie sich als exotische Andere verkleiden und Kleidung wie ein Kostüm für eine Schauspielerin auf einer Bühne tragen – mit dem Zweck aufzufallen.¹⁷⁷ Dies zeigt sich besonders in einer Aussage ihrer Tante: „[Y]ou’re young. And you’re a foreigner, and different. You must have bright things to set off the color of your lovely brown skin. Striking things, exotic things. You must make an impression.“ (Q 62) Mit diesem Zitat lässt sich nicht nur zeigen, dass Helga als exotische Andere wahrgenommen wird, sondern auch, dass ihre Tante Helga als Vorzeigeobjekt braucht, um ihre Stellung in der Gesellschaft zu verbessern. Sie ist für die Familie ein wertvoller Besitz. Sie ist für sie eine Exotin, deren dunkle Hautfarbe ein seltsames, delokalisiertes und exotisches Afrika symbolisiert. Dieses symbolische Afrika verweist aber weder auf Afrika, noch auf Dänisch-Westindien.¹⁷⁸ Die Protagonistin wird in diesen Situationen somit über ihren Körper, ihre Ethnizität und ihr Geschlecht definiert. Identitätsstiftend ist zusätzlich die Klasse, in der sich Helga in Kopenhagen bewegt. Denn die genannten Kategorien sind an die Werte und Vorstellungen der dänischen, oberen Mittelklasse angepasst.¹⁷⁹

Eine wichtige Szene, welche die Selbst- und Fremddefinition von Helga Crane thematisiert, ist die Varieté-Szene. Helga bezieht die Vorführung der Afro-Amerikaner im Varieté auf ihre eigene Person: „She felt shamed, betrayed, as if these pale pink and white people among whom she lived had suddenly been invited to look upon something in her which she had hidden away and wanted to forget.“ (Q 76-77) Nach diesem ersten Besuch im Varieté besucht Helga dieses immer wieder alleine. Helga erkennt erst nach einer gewissen Zeit die Verbindung zwischen ihr und den stereotypisierten Figuren auf der Bühne. Barnett beschreibt Helgas Gefühl: Sie ist wütend, dass das schwarze Selbst gemäß den Vorstellungen des weißen Publikums konstruiert wird.¹⁸⁰ Sie realisiert, dass sie selbst eine ähnliche Performance für ihr soziales Umfeld darbietet. Die Performer im Varieté und Helga spielen beide, was das weiße Publikum sehen will. Diese Szene kann als Wendepunkt der Geschichte gesehen werden.

¹⁷⁶ Wall (1986), S. 102.

¹⁷⁷ Barnett (1995), S. 584.

¹⁷⁸ Lunde/Westerstahl Stenport (2008), S. 234-235.

¹⁷⁹ Winker/Degele (2010) erklären, dass Ungleichheitskategorien immer kontextspezifisch verschieden sind. S.

18.

¹⁸⁰ Barnett (1995), S. 586.

Denn nachdem der Protagonistin bewusst wird, wie sehr sie ausgenutzt wird, hört sie mit ihrer Performance und Anpassung auf.¹⁸¹ Sie gewinnt dadurch an Handlungsfähigkeit, lehnt den Heiratsantrag von Olsen ab und kehrt zurück nach Harlem. Diese Szene verdeutlicht zudem, wie sehr die Kategorien Ethnizität und Geschlecht im Sinne des *Doing Difference* konstruiert sind: Die dänische Gesellschaft hat eine Vorstellung, wie sich eine Afroamerikanerin zu verhalten hat und die Protagonistin führt ihre Handlungen gemäß der *accountability* aus.¹⁸² Somit bekommt ihre Umgebung zu sehen, was von Helga erwartet wird. Diese Handlungen verstärken und reproduzieren die Kategorien Ethnizität und Geschlecht.

Für die Identitätsentwicklung ist der Moment wichtig, als Helga den Heiratsantrag von Olsen ablehnt und das Porträt von ihr zum ersten Mal sieht. In seinem Antrag erklärt Olsen ganz ehrlich, dass er sie lieber als Liebhaberin gehabt hätte und bietet ihr nun die Ehe als Belohnung dafür an, dass sie das frühere Angebot abgelehnt hat. In dem Gespräch äußert der Künstler schließlich, wie er Helga sieht: „You have the warm impulse of the women of Africa, but, my lovely, you have, I fear, the soul of a prostitute. You sell yourself to the highest buyer.“ (Q 81) Zuerst zögert Helga, als sie jedoch hört, wie er sie sieht, lehnt sie den Antrag ab. Sie macht deutlich, dass sie nicht zu kaufen ist – weder als Prostituierte, noch als Sklavin. Mit seiner Äußerung macht Olsen jedoch deutlich, dass sein Bild von Helga einem Stereotyp der schwarzen Frau entspricht. Er hält an dem Glauben des exotischen Primitivismus fest. Er hat das Gefühl, dass schwarze Frauen empfindsame, sexuelle Wesen sind. Helga reagiert auf den Antrag mit der Bekanntgabe ihrer Unabhängigkeit: „I’m not for sale. Not to you. Not to any white man. I don’t at all care to be owned.“ (Q 81) Als Helga das Porträt von ihr kommentiert, wird klar, dass Olsen ein völlig falsches Bild von Helga hatte. Sogar der Erzähler wertet das Bild und macht der Leserschaft klar, dass man das Bild von der Frau trennen muss: „Anyone with half an eye could see that it wasn’t, at all, like her.“ (Q 83) In dieser Szene ist wiederum sehr deutlich, dass Differenz sozial konstruiert ist. Interessant ist hier allerdings, dass das Fremdbild mit dem Selbstbild nicht übereinstimmt. Die Vorstellungen, die der Künstler auf Helga projiziert hat, sind nicht Teil ihrer Persönlichkeit. Durch das Porträt wird klar, dass Helgas Verständnis ihres ethnischen Selbst durch Kulturgüter und Konstruktionen anderer vermittelt wird.¹⁸³ Diese Szene zeigt zudem, dass Differenz konstruierende Kategorien nicht alleine oder additiv gedacht werden können.

¹⁸¹ Barnett (1995), S. 587.

¹⁸² Hier ist die *Accountability* nach Fenstermaker/West (2002) gemeint. S. 69.

¹⁸³ Hostetler (1990), S. 36.

Ethnizität, Körper und Geschlecht sind sowohl in der Wahrnehmung Olsens als auch in Bezug auf Helgas Identitätsentwicklung verwoben. Die Auseinandersetzung wäre eine komplett andere, wenn eine der Kategorien nicht mitgedacht werden würde. Denn das stereotype Bild der sexuellen und exotischen schwarzen Frau bezieht sich gleichermaßen auf Körper, Ethnizität und Geschlecht.

Nicht lange nach dem Heiratsantrag von Axel Olsen beschließt Helga, nach Amerika zurückzukehren. Sie will nur für eine kurze Zeit nach Amerika, um sich zu beweisen, dass es dort kein Leben für sie gibt. Die Motivation für Helgas Reise von New York nach Kopenhagen war, Abstand von der Gruppe von Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen zu bekommen, von denen sie in Harlem umgeben war. Aber trotzdem sind die Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen auch der Grund wieder nach Amerika zurückzukehren: „I’m homesick, not for America, but for Negroes. That’s the trouble.“ (Q 86) Gray deutet den Grund für ihre Wegreise von sowie ihre Rückreise nach Amerika als innere Unruhe. Sie ist mit ihrem Leben an keinem der beiden Orte zufrieden.¹⁸⁴ Das Bedürfnis, sich von den Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen zu distanzieren bzw. dass sie sich wieder nach ihnen sehnt, ist nur einer der komplexen Gründe, welche die Identitätsentwicklung der Protagonistin beeinflussen. Nach ihrer Zeit in Dänemark bleibt zwar das Gefühl weder „schwarz noch weiß“ zu sein, aber das Leben mit den Dänen und Däninnen scheint ihre kulturelle Selbstidentifikation als Afroamerikanerin gestärkt zu haben.¹⁸⁵

4.3. Zweiter Amerikateil: Veränderte Funktion der Kategorien

In Amerika besucht Helga die Hochzeit von Anne Grey und Dr. Anderson, an den sie auch während ihrer Zeit in Europa immer wieder denkt. Sie bringt das Gefühl der körperlichen Freiheit, das sie in Europa kennengelernt hat, nach Harlem, trägt auffällige Kleider und genießt es, auch hier aufzufallen. Zurück in Amerika realisiert Helga, dass es verschiedene Formen der Freiheit gibt: „This knowledge, this certainty of the division of her life into two parts in two lands, into physical freedom in Europe and spiritual freedom in America, was unfortunate, inconvenient, expensive.“ (Q 89-99) Sie ist enttäuscht, dass die beiden Freiheiten nicht gemeinsam an einem Ort existieren und wünscht sich, sie könnte immer wieder vom einen Kontinent zum anderen springen.

¹⁸⁴ Gray (2012), S. 268.

¹⁸⁵ Piep (2014), S. 116.

In Harlem ist sie für eine kurze Zeit zufrieden. Doch nach einem Kuss mit dem verheirateten Dr. Anderson fühlt sich Helga völlig verloren. Kurz vor einem psychischen Zusammenbruch findet sie Hilfe und Zuspruch in einer Kirche, wo sie ihren künftigen Ehemann, Reverend Pleasant Green, kennenlernt. Dort wird sie von einer Kirchengängerin als „pore los’ Jezebel“ (Q 104) definiert. Das Bild der „Jezebel“ ist ein Stereotyp, der genau das Gegenteil einer „Mammy“ beschreibt: Mit dem Begriff werden schwarze Frauen als sexuell aggressiv gezeichnet.¹⁸⁶ Diese Fremddefinition ist ein weiterer Moment in den USA, in denen die Protagonistin objektiviert wird – zuvor wurde sie bereits als „lady“ in Naxos und als Prostituierte in Chicago definiert.¹⁸⁷

Wall sieht Helgas Entscheidung, den Pastor zu heiraten als Folge der Erniedrigungen, die sie durch Axel Olsen erfahren hat: Während sie in Dänemark entschlossen war, sich nicht zu verkaufen, gibt sie sich in Harlem her.¹⁸⁸ Indem sie einen konservativen Prediger heiratet, wird unterstrichen, wie sehr ihre Vorstellungen eingeschränkt sind. Durch ihre Heirat und den Umzug nach Alabama definiert sie das Afroamerikanische als ländlich, rückständig, gottesfürchtig, provinziell und patriarchalisch.¹⁸⁹ Helga bekommt innerhalb von kurzer Zeit vier Kinder. Sie merkt, dass sie dadurch an ein Leben gebunden wird, das sie entsetzt, dem sie aber auch nicht mehr entfliehen kann.

In Alabama ändert sich die Funktion des Körpers. Wie zuvor ist er an die Bedeutung des weiblichen Geschlechts gebunden, aber in der ländlichen und armen Gemeinde wird dem Körper vor allem die biologische Funktion zugesprochen. Während der Körper vorher mit Kleidung und Schmuck geschmückt und vor der Gesellschaft ausgeführt wurde, ist er in Alabama für die Reproduktion und körperliche Haus- und Gartenarbeit bestimmt. Helga realisiert, dass sie sich zuvor noch nie Gedanken über den Zustand ihres Körpers machen musste: „For she, who had never thought of her body save as something on which to hang lovely fabrics, had now constantly to think of it.“ (Q 113) Mit den körperlichen Problemen einer Mutter bekommt der Körper eine andere Bedeutung als nur Träger von Ästhetik zu sein. Während sie sich zuvor gezwungen fühlte, über ihre Hautfarbe ein kulturelles Konzept von Ethnizität zu verkörpern, fühlt sie sich jetzt durch ihr biologisches Geschlecht (*sex*) körperlich

¹⁸⁶ Hill Collins, Patricia: Black Feminist Thought. Knowledge, consciousness, and the politics of empowerment. New York: Routledge Classics 2009. S. 89.

¹⁸⁷ Gray (2012), S. 261.

¹⁸⁸ Wall (1986), S. 104.

¹⁸⁹ Piep (1995), S. 116.

gefangen.¹⁹⁰ Der Körper ist somit in der sozialen Konstruktion des biologischen Geschlechts gefangen. Helga wird innerhalb dieser Gemeinde über ihr Geschlecht und ihren Körper als Mutter fremddefiniert.

Obwohl Helga während des ganzen Romans nicht religiös ist, versucht sie in den letzten Kapiteln ihren Ablehnungsschmerz mit einer Religion zu übertönen, die von Weißen für Schwarze konstruiert wurde.¹⁹¹ Am Anfang ihrer Ehe mit dem Reverend ist sie zwar noch nicht vollständig gläubig, mit der Zeit gibt sie sich aber dem Glauben hin – bevor sie den wahren Wert der Religion zu erkennen glaubt: „Religion had, after all, its uses. It blunted perceptions. Robbed life of its crudest truths. Especially it had its uses for the poor – and the blacks.“ (Q 123) Damit bezieht sich die Protagonistin auf die Klasse, zu der sie in Alabama gehört: In der schwarzen, ländlichen und armen Gemeinde werden die Menschen über ihre Ethnizität, ihr Geschlecht und die Religion definiert.

Der Roman endet mit Resignation: Helga wird in Alabama bei ihrer Familie bleiben, weil es nicht mehr möglich ist, dieses Leben zu verlassen. Am Ende kann sich Helga auch nicht mit der ländlichen schwarzen Gesellschaftsklasse identifizieren. Sie bleibt rastlos und kann sich mit keiner Gesellschaftsgruppe identifizieren. Helga hat während des ganzen Romans gegen die weiße Definition des Wortes „Negro“ gekämpft. Sie weiß, dass sie nicht exotisch, primitiv oder eine Wilde ist. Gleichzeitig hat sie sich gegen die männlichen Definitionen ihrer Weiblichkeit gewehrt. Eine eigene Selbstdefinition hat sie jedoch nie gefunden. Denn sie hat sich zu keiner Gruppe zugehörig gefühlt, an die sie sich hätte lehnen können, um sich selbst zu definieren. Wall erklärt Helgas Bemühungen als bewundernswert, auch wenn sie gescheitert sind.¹⁹²

Nella Larsen zeigt anhand ihrer Protagonistin, dass es neue Formen der Selbstrepräsentation für schwarze Frauen braucht, sie verweist aber gleichzeitig auf die tiefgründige Schwierigkeit dieser Aufgabe. Hostetler betont, dass Helga den kulturellen Konstruktionen von Ethnizität und Geschlecht in einem Leben, das durch den Körper bestimmt ist, nicht entkommen kann. Denn in diesem Fall schränken solche Konstruktionen am meisten ein.¹⁹³ Damit wird zum einen nochmals deutlich, dass Kategorien im Sinne des *Doing Difference* sozial konstruiert

¹⁹⁰ Hostetler (1990), S. 44.

¹⁹¹ Ebd. S. 43.

¹⁹² Wall (1986), S. 105.

¹⁹³ Hostetler (1990), 44.

sind und immer wieder reproduziert werden. Zum anderen wird klar, dass die Kategorien nicht getrennt werden können und in gemeinsamer Betrachtung ein anderes Ergebnis liefern, als wenn die Analyse auf eine Kategorie beschränkt ist.¹⁹⁴

4.4. Zwischenfazit: Helgas Identitätsentwicklung

In Nella Larsens *Quicksand* kann man von einer personalen Erzählinstanz sprechen. Der Erzähler gibt die Geschichte großteils distanziert und aus der Sicht der Protagonistin wieder, trägt aber in gewissen Situationen auch zur Sympathie lenkung bei. So kommentiert der Erzähler zum Beispiel das Porträt von Helga, das Axel Olsen angefertigt hat, in einer Weise, in der deutlich wird, dass Olsens Bild von Helga nicht mit der Realität übereinstimmt. Die Sympathie wird während des Romans so gelenkt, dass die Leser und Leserinnen an der Identitätsentwicklung der Protagonistin teilhaben.¹⁹⁵ Der Roman ist so verfasst, dass ihre Gedanken und Handlungen möglichst nachvollziehbar sind.

Anhand der intersektionalen Figurenanalyse konnte gezeigt werden, dass die Kategorien Ethnizität, Geschlecht, Körper und Klasse während des ganzen Romans identitätsstiftend sind. In verschiedenen Situationen treten einzelne Kategorien stärker in den Vordergrund oder prägen die Identität stärker. Religion kommt als fünfte Kategorie im letzten Teil des Romans dazu. Da diese Kategorie jedoch nicht konstant und veränderbar ist, wird deutlich, dass es keine Strukturkategorie ist.¹⁹⁶ Zudem ist die Protagonistin nur für eine kurze Zeit von der Religion bzw. ihrem Glauben geprägt. Die Analyse konnte ebenfalls zeigen, dass identitätsstiftende Kategorien wie Ethnizität und Geschlecht sozial konstruiert sind und somit dem Konzept des *Doing Difference* entsprechen. In gewissen Situationen werden Fremddefinitionen und Erwartungshaltungen von der Protagonistin internalisiert. Diese Internalisierung verstärkt wiederum die Fremddefinitionen. In Bezug auf die *Double Consciousness* wird klar, dass sowohl in Amerika als auch im ausschließlich weißen Dänemark die rassistischen Gedanken der Weißen von den Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen internalisiert werden und die Identität beeinflussen. Selbst die politisch aktive Gruppe in Harlem passt sich an die Verhaltensweisen der weißen Amerikaner und Amerikanerinnen an.

¹⁹⁴ Vgl. Winker/Degele (2010), S. 10.

¹⁹⁵ Vgl. Sympathie lenkung bei Schneider, J. (2016), S. 29-31 und Birk/Neumann (2002), S. 131.

¹⁹⁶ Vgl. Strukturkategorien bei Winker/Degele (2010), S. 19, Lenz (2010), S. 159 und Klinger (2008), S. 54-59.

Die identitätsprägenden Kategorien können auf den zeitlichen und geographischen Kontext des Romans ausgelegt werden: *Quicksand* spielt in den 1920er- und 1930er-Jahren in Amerika und Dänemark. Dass es sich um eine fiktive Welt handelt, wird vor allem im Dänemark-Teil klar, da in der Darstellung Kopenhagens die Kolonialgeschichte Dänemarks ausgeblendet wird. Die Romanteile in Harlem geben eher die historische Realität wieder, vielleicht ist Anne Greys soziales Umfeld an das Milieu der Harlem Renaissance angelehnt. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Figurensoziologie mit ihren Hierarchien der Zeit Nella Larsens mehr oder weniger entspricht: Ethnizität teilt Amerika in verschiedene Lager und (Alltags-)Rassismus prägt das Leben vieler Bürger und Bürgerinnen. Im Patriarchat haben sowohl weiße als auch schwarze Frauen andere Voraussetzungen als die weißen männlichen Bürger. Der Körper ist eine wichtige Kategorie, weil er im 20. Jahrhundert immer mehr Freiheit erlangt und als Fläche genutzt wird, um seine Identität nach außen zu projizieren.

Im Laufe des Romans verändert sich Helgas Identität. Obwohl es sich um eine fiktive Figur handelt, wird deutlich, dass Identität nie abgeschlossen ist und sich immer wieder verändert. Die fehlende schwarze Familie ist während des ganzen Romans wichtig für die Identitätsentwicklung. Sie ist zudem ausschlaggebend für die Positionierung in der afroamerikanischen Gesellschaft und Motivation für die Reise nach Dänemark. Helga internalisiert an jedem ihrer Wohnorte die Erwartungen von außen, sie lässt sich aber nie komplett von außen definieren. Nach jeder Lebensphase realisiert sie, dass sie nicht so ist, wie ihre Klasse bzw. ihr soziales Umfeld sie sieht. Eine eigene Selbstdefinition findet sie jedoch nicht, da sie sich zu keiner Gruppe zugehörig fühlt. Nach dem Heiratsantrag des dänischen Künstlers kommt sie zu mehr Selbstbestimmtheit und erklärt ihre Unabhängigkeit. Am Ende des Romans gibt sie ihre Grundsätze auf und bekommt fünf Kinder, obwohl sie während des ganzen Romans die Meinung vertritt, dass sie keine schwarzen Kinder auf die Welt bringen möchte. Vor der Ehe mit dem Prediger hat sie ein kulturelles Konzept der Kategorien verkörpert, danach ist sie in biologischen Definitionen des Geschlechts und des Körpers gefangen. In allen Situationen wirken die Kategorien zusammen. Somit gibt der Roman bereits eine Leseart vor, in der die Kategorien verwoben zu denken sind.

5. Intersektionale Figurenanalyse: Antoinette Mason in Jean Rhys' *Wide Sargasso Sea*

Im kommenden Kapitel wird die Identitätsentwicklung der Protagonistin von Jean Rhys' Roman *Wide Sargasso Sea*, der 1966 erschienen ist, untersucht.¹⁹⁷ Da die Handlung im 19. Jahrhundert spielt, handelt es sich um einen historischen Roman. Er erzählt die Vorgeschichte zur Figur der Bertha in *Jane Eyre* (1847) von Charlotte Brontë. *Wide Sargasso Sea* kann somit als Prequel von Brontës Roman bezeichnet werden. Jean Rhys stellt die bei Brontë negativ porträtierte Nebenfigur ins Zentrum ihres Romans und wirft somit einen kritischen Blick auf das viktorianische Werk. Diese Art von gegendiskursives Schreiben wird unter dem Begriff „Writing Back“ zusammengefasst.¹⁹⁸ Jean Rhys stammte wie die Protagonistin von *Wide Sargasso Sea* aus der Karibik. Sie wuchs in Dominica auf, zog jedoch bereits mit 16 Jahren nach England. Wie bei Nella Larsen und der Protagonistin aus *Quicksand*, finden sich auch hier Parallelen zwischen dem Leben der Autorin und der Protagonistin Antoinette Mason. In der vorliegenden Arbeit werden die Romane nicht in Bezug auf die Biographie der Autorinnen untersucht, dennoch ist die Entstehung des Romans bedeutsam. So geben Jean Rhys Briefe Aufschluss darüber, wie der Roman gelesen und ausgelegt werden soll.

Jean Rhys las *Jane Eyre* mehrmals und war mit der Darstellung der ersten Frau des Mr. Rochesters nicht zufrieden. In einem Brief an Selma Vaz Dias im Jahr 1957 drückt die Autorin ihr Erstaunen darüber aus, wie Rochesters erste Frau dargestellt wird: „Finally I got Jane Eyre to read and reread and hook on my Mrs Rochester to Charlotte Brontë's. I was a bit taken aback when I discovered what a fat (and improbable) monster she was.“¹⁹⁹ In einem späteren Brief erklärt Rhys genauer, was sie an der Figur der Bertha Rochester stört: Sie ist abstoßend und nie lebendig. Sie ist zwar wichtig für die Handlung, wird aber durchgehend negativ beschrieben. Sie ist immer hinter den Kulissen, wobei sie laut Rhys auf der Bühne handeln sollte. Dadurch, dass Bertha als Nebenfigur und nur im Hintergrund auftritt, werden ihre Taten und ihre Entwicklung nicht erklärt: „She must be at least plausible with a past, the reason why Mr Rochester treats her so abominably and feels justified, the reason why he

¹⁹⁷ Rhys, Jean: *Wide Sargasso Sea*. London: Penguin Books 2001. Im Folgenden zitiert als W.

¹⁹⁸ Gymnich, Marion: Writing Back. In: *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Hrsg. von: Dirk Göttsche, Axel Dunker u.a. Stuttgart: Metzler 2017. S. 235.

¹⁹⁹ Rhys, Jean: *Letters 1931-1966*. Selected and edited by Francis Wyndham and Diana Melly. London: André Deutsch 1984. S. 149.

thinks she is mad and why of course she goes mad, even the *reason* why she tries to set everything on fire, and eventually succeeds.“²⁰⁰

In *Wide Sargasso Sea* bekommt Bertha eine eigene Geschichte und Vergangenheit sowie mehr Raum als in *Jane Eyre*. Veronica Marie Gregg sieht in dem „Rewriting“ des Klassikers das Ziel, die subjektive Identität der West Indischen Kreolen und Kreolinnen der Periode nach der Sklaverei festzuhalten.²⁰¹ 1958 schreibt Jean Rhys an Francis Wyndham, woran sie ihre Beschreibung der Karibik lehnt: „For some time I’ve been getting down all I remembered about the West Indies as the West Indies used to be. (Also all I was told, which is more important.)“²⁰² Ihr war es wichtig, eine plausible Geschichte zu schreiben. Sie verarbeitete historische Daten und kulturelle Referenzen in ihrem Roman. In einem unveröffentlichten Brief an Selma Vaz Dias erklärt die Autorin das Ziel ihres Schreibens: Die Handlung muss wahr sein oder sie muss wahr klingen. Wahre Ereignisse sind Teil der Fiktion und es gab zur Zeit der (De-)Kolonisation solche Frauen wie Antoinette. Tatsache ist, dass es Engländer gab, die eine Frau aus der Karibik heirateten, ihr Geld abnahmen, die Ehefrau nach England brachten und sie danach nicht mehr beachteten. Dadurch dass Jean Rhys Teile des viktorianischen Romans umschrieb, hinterfragte sie den Metatext. Mit ihrer Version der Geschichte konnte sie zeigen, dass das Porträt der kreolischen Frau in *Jane Eyre* falsch ist.²⁰³ In *Wide Sargasso Sea* erklärt sie zudem, weshalb die Nebenfigur aus Brontës Klassiker verrückt wird: Ihr Wahnsinn wird durch das imperiale und patriarchale System, das Frauen, die Bewohner und Bewohnerinnen einer Kolonie und Bedienstete zerstört, verursacht. Im Folgenden wird auf weitere Vergleiche mit Bertha aus *Jane Eyre* verzichtet, da Jean Rhys’ Roman auch als eigenständiges Werk gelesen werden kann. Antoinette Mason wird im Laufe dieser Arbeit mit den Figuren von *Quicksand* und *Homegoing* verglichen.

Der Roman wird aus verschiedenen Perspektiven erzählt, wobei es sich jeweils um personale Erzählsituationen handelt. *Wide Sargasso Sea* ist in drei Teile bzw. Kapitel gegliedert: Der erste Teil wird aus Antoinettes Perspektive erzählt und gibt ihre Kindheit und Jugend wieder. Das zweite und längste Kapitel ist fast vollständig aus der Sicht des namenlosen Ehemanns, dessen Namen wir wegen Brontës Roman kennen, erzählt. Damit geht eine Wertung einher,

²⁰⁰ Rhys (1984), S. 156.

²⁰¹ Gregg, Veronica Marie: Jean Rhys’s Historical Imagination. Reading and Writing the Creole. Chapel Hill: The University of North Carolina Press 1995. S. 83.

²⁰² Rhys (1984), S. 153.

²⁰³ Gregg (1995), S. 84.

da Antoinette über Rochesters Gedanken fremddefiniert und zusätzlich über Dialoge charakterisiert wird. Der letzte Teil wird großteils aus der Sicht der psychisch erkrankten Antoinette erzählt und spielt in England, während der Rest der Handlung in der Karibik lokalisiert ist. Wie bereits angedeutet, ist ein großer Teil der Figurencharakterisierung in den Dialogen angelegt.

Wie bei Nella Larsens *Quicksand* sind die Kategorien, die für die intersektionale Figurenanalyse herangezogen werden, im Text angelegt. Die Gewichtung der Kategorien verändert sich im Laufe des Romans, da das Zusammenwirken verschiedener Kategorien von Situationen, die die Protagonistin erlebt, abhängig ist. Antoinettes Identität wird durchgehend durch ihre Ethnizität, ihr Geschlecht und ihre Klasse geprägt. In anderen Situationen, vor allem in der Interaktion mit ihrem Ehemann, ist auch ihre Sexualität identitätsprägend. Zudem wird die Protagonistin von außen über die Kategorie „madness“ bzw. über ihre angebliche psychische Erkrankung definiert. Rochester und Daniel Cosway, Antoinettes angeblicher Halbbruder, schreiben anderen weiblichen Figuren Wahnsinn zu. Hier lässt sich fragen, ob es sinnvoll ist, psychische Erkrankungen als Kategorie für eine intersektionale Analyse heranzuziehen. Das Problem liegt darin, dass Wahnsinn keine neutrale Zuschreibung ist, sondern eine Bewertung enthält. Wann etwas als psychische Krankheit gilt, hat mit dem historischen und gesellschaftlichen Kontext und den vorherrschenden Vorstellungen von Normalität zu tun. In Bezug auf *Wide Sargasso Sea* ist jedoch die Fragestellung interessant, wie sehr Antoinette den ihr von anderen zugeschriebenen Wahnsinn verinnerlicht.

Mit der intersektionalen Analyse der Protagonistin wird gezeigt, dass die Kategorien in gewissen Situationen getrennt auftreten, aber in Bezug auf die Identitätsentwicklung der Protagonistin die Betrachtung einer einzelnen Kategorie nicht sinnvoll ist. In *Wide Sargasso Sea* zeigt Jean Rhys, wie die gesellschaftspolitischen Bedingungen und Veränderungen in der Gesellschaft zwischenmenschliche Beziehungen und Machtverhältnisse prägen: Die Protagonistin verliert durch den Emancipation Act ihre angesehene Stellung in der Klasse.²⁰⁴ Durch die Ehe mit dem Engländer, der eine neue mächtige Klasse in der Karibik repräsentiert, entwickelt sich ihre Identität über Fremddefinitionen, die von Antoinette verinnerlicht werden. Antoinettes Entwicklung zu einer Wahnsinnigen ist im Sinne des *Doing Difference*, vor allem in der Interaktion mit ihrem Ehemann, sozial konstruiert.

²⁰⁴ Griffiths, Philip: *Externalised Texts of the Self. Projections of the Self in Selected Works of English Literature*. Tübingen: Narr 2008. S. 194.

5.1. Antoinettes Perspektive

Wie bereits erwähnt wird der Großteil der Handlung aus Mr. Rochesters Perspektive erzählt, doch der erste Teil, ein Ausschnitt des zweiten Kapitels und fast das ganze dritte Kapitel werden aus Antoinettes Perspektive erzählt. Im Folgenden wird untersucht, wie sich Antoinettes Identität in den Teilen, die sie aus ihrer Perspektive erzählt, entwickelt. In Kapitel 5.2. wird die Identitätsentwicklung der Protagonistin aus der Perspektive ihres Ehemanns analysiert. Im Laufe des Romans verändern sich die identitätsprägenden Kategorien und ihre Gewichtung. Die klassische Trias ist wie in *Quicksand* durchgehend dominant. Dies liegt an den gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen bzw. den Herrschaftssystemen.²⁰⁵ Da der Roman in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt, handelt es sich dabei um den Kapitalismus, den Kolonialismus und das Patriarchat. Auch die weiteren Kategorien können anhand der Herrschaftssysteme erklärt werden: Antoinettes Sexualität und dass sie von ihrem Ehemann als Wahnsinnige kategorisiert wird, sind durch den gesellschaftlichen und historischen Kontext bedingt. Antoinette heiratet als Kreolin einen englischen Mann, der in der Karibik einer neuen Klasse angehört. Die Heimat der Protagonistin ist von gesellschaftlichen Veränderungen geprägt.

5.1.1. Kindheit in Jamaica

Im ersten Teil des Romans wird die Protagonistin vor allem über ihre Ethnizität, Klasse und ihr Geschlecht definiert. Wie bereits erwähnt spielt der Roman in den Jahren nach dem Emancipation Act von 1833, wonach die Sklaven und Sklavinnen befreit werden mussten. Ein Gespräch am Anfang der Geschichte stellt den historischen Kontext her: „Still waiting for this compensation the English promised when the Emancipation Act was passed. Some will wait for a long time.“ (W 3) Dieses Zitat lässt sich mit der Tatsache verbinden, dass England zwar Kompensation für die Sklaven und Sklavinnen versprochen hatte, diese aber nicht immer eintraf.²⁰⁶ Mit dieser gesetzlichen Neuerung veränderten sich die Gesellschaften in den Kolonien, denn die Elite der Plantagenfamilien wurde durch den Entzug ihrer „günstigen“ Arbeitskräfte destabilisiert. Jean Rhys zeigt, wie koloniale Identität durch den Emancipation Act geprägt wurde. Die neue sozialökonomische Ordnung verursachte Existenzängste innerhalb dieser Elite. Es kam zu Identitätsverlust und Formen von subjektiver Hybridität.²⁰⁷

²⁰⁵ Klinger (2008), S. 54.

²⁰⁶ Gregg (1995), S. 85.

²⁰⁷ Griffiths (2008), S. 188.

Philip Griffiths erklärt die Verbindung des historischen Kontexts und der Biographie der Protagonistin: Antoinette wächst in einer Gesellschaft auf, in der die Abschaffung der Sklaverei die Gesellschaft bewegt und verändert. Ihr Vater ist ein weißer Plantagenbesitzer, der durch diese Veränderungen seine schwarzen Arbeitskräfte verliert. Antoinette versucht schließlich, die Strukturen der alten Ordnung und ihre Identität wiederherzustellen, indem sie die Rolle des „angel of the house“ annimmt.²⁰⁸ Fenstermaker und West folgend kann Geschlecht somit nicht getrennt von den gesellschaftlichen Bedingungen sowie der Klasse und Ethnizität betrachtet werden.²⁰⁹ Mit diesem historischen Einschnitt verändert sich nicht nur das Ansehen der Plantagenbesitzer, sondern auch die Wahrnehmung und der Stellenwert gewisser Ethnizitäten: Die ethnische Überlegenheit der Weißen ist durch die wirtschaftliche Vormachtstellung gegeben, die durch unbezahlte Arbeit der Schwarzen etabliert wird. Ohne Geld wird Antoinettes Familie zu „white niggers“, die von der restlichen weißen Gesellschaft getrennt sind.²¹⁰ Antoinette und ihre Mutter werden als Außenseiterinnen präsentiert. Durch den finanziellen und familiären Zerfall wird die Familie auf ihre Armut reduziert. Zusätzlich sind sie dem Spott sowohl der weißen als auch der schwarzen Bevölkerung ausgesetzt.²¹¹

Die schwarze Kindheitsfreundin Tia macht Antoinette klar, dass sie nicht mehr zu der weißen Elite gehört. Sie bezeichnet Antoinettes Familie als arm wie Bettler und etabliert den Unterschied zu anderen weißen Bewohnern und Bewohnerinnen Jamaicas: „Real white people, they got gold money. (...) Old time white people nothing but white nigger now, and black nigger better than white nigger.“ (W 8) Dieses Zitat zeigt zum einen, dass im Sinne der Intersektionalität die beiden Kategorien Ethnizität und Klasse nicht getrennt betrachtet werden können. Denn beide Kategorien prägen die koloniale Identität. Zum anderen zeigt die Aussage, dass sowohl Klasse wie auch Ethnizität sozial konstruiert sind, wie dies West und Fenstermaker in ihrem *Doing Difference* Ansatz vertreten. Laut West und Fenstermaker haben materielle Unterschiede wenig mit Klassenkategorisierung zu tun. Weiter argumentieren die beiden, dass Klasse (heute) nicht mehr biologisch übertragbar ist.²¹² *Wide Sargasso Sea* zeigt, dass aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen bereits im 19. Jahrhundert die Zugehörigkeit zu einer Klasse nicht weitergegeben werden konnte. Antoinette gehört zwar immer noch der Klasse der weißen Plantagenbesitzer an, aber durch die

²⁰⁸ Griffiths (2008), S. 191.

²⁰⁹ Fenstermaker/West (2002), S. 60.

²¹⁰ Gregg (1995), S. 89.

²¹¹ Griffiths (2008), S. 194.

²¹² Fenstermaker/West (2002), S. 70-72.

ökonomischen Veränderungen steigt die Klasse in der Hierarchie ab. Wie bereits erwähnt, argumentiert Katarina Walgenbach, dass es beim *Doing Difference* nicht nur darum gehen sollte, dass sich Individuen entsprechend den normativen Erwartungen verhalten, sondern dass historische und materielle Aspekte sozialer Ungleichheit in die Analyse miteinbezogen werden müssen.²¹³ Diese Verbindung wird anhand des Romanbeispiels deutlich: Die Klasse ist zwar durch die ökonomischen Veränderungen bedingt, aber sie wird auch in Verbindung mit der Ethnizität etabliert. Mit dem Emancipation Act steigen ehemalige Plantagenbesitzer in der gesellschaftlichen Hierarchie ab. Die „plantocratic society“ konnte nur funktionieren solange die dualen Gegensätze von Herr–Sklave intakt war. Denn damit waren Stereotypen verbunden, welche die weiße Überlegenheit in Kolonien unterstützte. Die Schwarzen nahmen die Position des kolonialen Anderen ein.²¹⁴ Da diese Gegensätze gebrochen wurden, veränderten sich die Hierarchien. Antoinette erzählt, dass ihre Familie nun auch von schwarzen Bewohnern und Bewohnerinnen verachtet wird: „I never looked at any strange negro. They hated us. They called us white cockroaches.“ (W 6)

In Bezug auf die Ethnizität ist die Kategorisierung als Kreolin bedeutend. Antoinette wird im Text zwar erst im zweiten Teil als Kreolin bezeichnet (W 37), doch die Beschreibung ihrer Herkunft und ihrer Eltern machen die Zuschreibung schon im ersten Teil deutlich: Ihre Mutter ist Französin und stammt aus Martinique. Der Vater ist wahrscheinlich ebenfalls weiß, hat aber mit schwarzen Frauen weitere Kinder. Früher wurde die Bezeichnung *Kreole* oder *Kreolin* nur auf weiße Personen angewendet, die in Martinique oder Guadeloupe geboren wurden. Heute wird der Begriff laut Kathleen Gyssels auf Personen angewendet, unabhängig von ihrer Hautfarbe, die in der Karibik geboren wurden oder dort leben. Diese Verwendung des Begriffs trifft auf die British West Indies zu. In den niederländischen karibischen Inseln und im Süden der USA wird der Begriff *Kreole* oder *Kreolin* zum Teil anders verwendet.²¹⁵ Ein Kreole oder eine Kreolin kann auch eine Person sein, die aus der Beziehung eines Weißen und einer Schwarzen entstanden ist. Im kolonialen Kontext schwingt dabei die Konnotation mit, dass solche Kinder in Herr-Sklavin-Verhältnissen gezeugt wurden.²¹⁶ Der Begriff kreierte ethnische Hierarchie, die in *Wide Sargasso Sea* mit dem Emancipation Act allmählich aufgelöst wird. Zur Zeit des Kolonialismus wurde die Pigmentierung einer Person auf ihre

²¹³ Walgenbach (2012), S. 51.

²¹⁴ Griffiths (2008), S. 191.

²¹⁵ Gyssels, Kathleen: Creole. In: Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey. Hrsg. von: Beller, Manfred und Joep Leerssen. Amsterdam und New York: Rodopi 2007. S. 131.

²¹⁶ Ebd., S. 132.

Position in der Gesellschaft übertragen.²¹⁷ In *Wide Sargasso Sea* nehmen Kreolen und Kreolinnen eine unklare Position in einer Gesellschaft ein, die durch die wirtschaftlichen Folgen der Emanzipation beeinträchtigt wurde.²¹⁸ Im Roman werden die Grenzen kreolischer Identität verwischt, so dass der Leser oder die Leserin darüber im Dunklen bleibt, was der Begriff genau bedeutet.²¹⁹

Wie ihre Mutter heiratet Antoinette einen Engländer, wodurch die Ethnizität als Kreolin thematisiert wird. Als Antoinette ihre Mutter und ihren neuen Ehemann betrachtet, fällt ihr der ethnische Unterschied sofort auf: „Mr Mason, so sure of himself, so without a doubt English. And at my mother, so without a doubt not English, but no white nigger either.“ (W 17) Damit stellt die Protagonistin die Verbindung zwischen der neuen Hierarchie und der Ethnizität ihrer Familie her. Annette, Antoinettes Mutter, hat ihren sozialen Status zwar durch die Heirat mit einem Engländer verbessert, aber trotzdem fehlt das Gefühl der Zugehörigkeit. Antoinette wird aber nicht nur von außen als Kreolin definiert, sie sieht sich selbst nicht als weiß. Ihre Identifikation als Kreolin macht auch eine Szene deutlich, in der sie Mr. Mason als „white pappy“ bezeichnet (W 15). Dass Mason sich nicht über diese Aussage ärgert, sondern sie amüsant findet, verstärkt wiederum seine ethnische Überlegenheit als Engländer. Antoinettes Stiefvater ist es auch, der sie davor warnt, sie solle ihrer schwarzen Verwandtschaft väterlicherseits nicht zu nahekommen (W 27).

5.1.2. Antoinette und Obeah

Im zweiten Teil des Romans gibt es einen Ausschnitt, der aus Antoinettes Perspektive beschrieben wird. In dieser Textstelle besucht die Protagonistin Christophine aus Sorge um ihre Ehe. Antoinette hat das Gefühl, dass ihr Ehemann sie hasst (W 67) und sie versucht die ehemalige Bedienstete ihrer Mutter zu überreden, Obeah (Magie) anzuwenden. Christophine definiert Antoinette über ihre Ethnizität und Klasse bzw. ihren finanziellen Status: „a rich white girl like you and more foolish than the rest. A man don't treat you good, pick up your skirt and walk out.“ (W 68) Christophine versucht, Antoinette zu erklären, dass Frauen eigenständig handeln müssen. Antoinette erwidert aber, dass sie selbst kein Geld mehr hat, da das Geld nach dem englischen Gesetz dem Ehemann gehört und die Frau keinen Anspruch mehr darauf hat. Diese Unterhaltung macht deutlich, dass Geschlecht sozial konstruiert ist und gesellschaftliche Bedingungen es erschweren, aus diesen Mustern auszubrechen. Dies hat

²¹⁷ Gyssels (2007), S. 131-132.

²¹⁸ Griffiths (2008), S. 191.

²¹⁹ Ebd., S. 200.

auch mit den Grunddualismen der Kategorien zu tun, die nach Helma Lutz und Norbert Wennings komplementär scheinen, aber hierarchisch funktionieren.²²⁰ Denn nach dem englischen Gesetz ist der Dualismus der Kategorie Geschlecht (männlich–weiblich) klar hierarchisch; das Recht des Mannes steht über dem der Frau.

Die Protagonistin wird im Dialog mit Christophine mehrmals als „béké“ bezeichnet. Christophine erklärt Antoinette, dass Obeah nichts für béké sei, denn wenn diese sich an Obeah wenden, gebe es nur Probleme (W 70). Zu einem späteren Zeitpunkt kommentiert Christophine die Überlegenheit der weißen Kreolen ironisch: „If béké say it foolishness, then it foolishness. Béké clever like the devil. More clever than God.“ (W 73) Wie bereits erwähnt, kreiert der Begriff *Kreole* oder *Kreolin* ethnische Hierarchie: Je heller die Hautfarbe, desto besser der Ruf und die sozialen Ziele, die man erreichen konnte. Die Reinheit der weißen „békés“ versicherte die höchste Stellung.²²¹ Dadurch, dass Antoinette als solche bezeichnet wird, kreiert Christophine die ethnische und soziale Differenz zwischen sich und Antoinette. Diese Szene macht deutlich, dass Kategorien nicht neutral sind. Die Kategorie der béké wird Antoinette von außen zugeschrieben und kreiert eine soziale Differenz zwischen ihr und Christophine.²²²

In dem Teil des zweiten Kapitels, in dem aus Antoinettes Perspektive erzählt wird, fällt auf, wie viel der Figurencharakterisierung über Fremdefinitionen geschieht und wie wenig Einblick in das Innenleben der Protagonistin gewährt wird. Im Dialog mit Christophine erzählt die Protagonistin zwar, wie sie ihre Ehe erlebt und dass sie sich ungeliebt fühlt (W 67-73), aber ihre Identität wird vor allem im Dialog mit Christophine und durch eine Erinnerung an eine Unterhaltung, bei der ihre Ehe arrangiert wurde, hergestellt. Von Christophine wird sie nicht nur als „rich white girl“ (W 68) und „béké“ (W 70, 73), sondern ebenfalls als „soucriant“, eine Bezeichnung für ein unsterbliches Wesen (W 73) definiert. Von ihrem Mann wird sie nicht mehr mit ihrem Namen angesprochen, sondern als Bertha (W 70). Rochester verneint damit ihr Wesen und schreibt ihr eine neue Identität zu. Als sich Antoinette an die Unterhaltung zwischen ihrer Tante Cora und ihrem Stiefbruder Richard Mason erinnert, kommt ihr in den Sinn, dass die beiden sie damals als hilflose Frau bezeichneten (W 71-72). Der englische Ehemann erhält mit der Heirat ihr ganzes Vermögen und die Frau kann

²²⁰ Lutz/Wenning (2001), S. 20.

²²¹ Gyssels (2007), S. 131-132.

²²² Zur Entstehung und Bedeutung der Kategorisierung: Thiele (2016) und McCall (2005).

finanziell nicht abgesichert werden. Diese Fremddefinitionen beeinflussen die Selbstwahrnehmung der Protagonistin und so entwickelt sie sich bis zum Ende des Romans zur unterdrückten Fremden.

5.1.3. Antoinette in England

Der dritte Teil spielt in England auf Rochesters Anwesen und wird fast gänzlich aus Antoinettes Perspektive erzählt. Nur die ersten drei Absätze werden von Grace Pole, einer von Rochesters Haushälterinnen, wiedergegeben. Die Protagonistin ist im obersten Zimmer von Rochesters Haus eingesperrt und ist nur in Kontakt mit Grace Pole, die sich um Antoinette kümmert. Von ihr wird Antoinette als „armes Wesen“ (W 119), hinterlistig und völlig verloren fremddefiniert.

Auch in diesem Teil wird ihre Benennung thematisiert: „Names matter, like when he wouldn't call me Antoinette, and I saw Antoinette drifting out of the window with her scents, her pretty clothes and her looking-glass.“ (W 116) Noch während ihrer Hochzeitsreise fängt ihr Ehemann an, sie nicht mehr Antoinette, sondern Bertha zu nennen. Indem Rochester seine Frau umbenennt, gelingt es ihm nicht, sie zu verändern. Stattdessen spaltet sich ihre Identität.²²³ Antoinette erklärt, dass sie nicht mehr weiß, wer sie ist, weil es keinen Spiegel in ihrem Zimmer gibt (W 116). Sie erkennt ihre wahre Identität nicht mehr. Antoinette erkennt Bertha nicht an, sie trennt die beiden Identitäten. Sie glaubt einen Unterschied zwischen sich selbst und der verrückten Frau im Dachgeschoss zu erkennen. Sie trennt die Vorstellung der Bertha von ihrem eigenen Bewusstsein.²²⁴ Ihre Identität ist somit deutlich von ihrem Ehemann beeinflusst. Birk und Neumann folgend kann mit diesem Beispiel gezeigt werden, dass die individuelle Existenz dialogisch ist, da Identität in der Wechselwirkung mit dem anderen erfahren wird.²²⁵

Da es sich bei *Wide Sargasso Sea* um einen der ersten postkolonialen Romane handelt, ist es wichtig, den Rahmen, in dem erzählt wird, genauer anzuschauen.²²⁶ Als Antoinette für kurze Zeit aus ihrem Zimmer entkommt, nimmt sie ihre Umgebung wahr: „Then I open the door and walk into their world. It is, as I always knew, made of cardboard. (...) I wish I could see what is behind the cardboard.“ (W 116-117) Dieser Ausschnitt kann als eine Anspielung an

²²³ Gregg (1995), S. 98.

²²⁴ Emb., S. 99.

²²⁵ Birk/Neumann (2002), S. 123-124.

²²⁶ Bhabha (2007), S. 68.

das Medium des Buchs bzw. an *Jane Eyre* gelesen werden. Der Karton symbolisiert, dass sie zwischen den Seiten eines Buches gefangen ist.²²⁷ Da das Ende des Romans aus der Perspektive Antoinettes erzählt wird, verhindert die Autorin, dass ein falsches Bild der Kreolin entsteht. Die Protagonistin gibt ihre Geschichte in ihren eigenen Worten und mit einer personalen Erzählsituation wieder.²²⁸

Der dritte Teil des Romans zeigt in Bezug auf die Kategorien Geschlecht und Ethnizität, dass die gesellschaftlichen Voraussetzungen die Dominanzverhältnisse bestimmen. Antoinettes Schicksal als Gefangene im Haus ihres Ehemanns kann als Beispiel der Macht gesehen werden, die ein Mann über eine Frau ausübt. Antoinettes Wahnsinn ist nicht von ihrer Mutter vererbt, sondern das Resultat patriarchalischer Unterdrückung.²²⁹ Aber nicht nur das Patriarchat schränkt Antoinettes Handlungsfähigkeit ein, sondern auch die Machtstruktur des Kolonialismus.²³⁰ Als kreolische Frau in England ist sie eine Außenseiterin. Sie unterliegt zudem dem englischen Gesetz, wonach sie als Ehefrau weniger Handlungsfähigkeit hat als ihr Mann.

5.2. Rochesters Perspektive

Das zweite Kapitel beginnt mit der Hochzeitsreise und wird aus der Sicht Rochesters erzählt. Es handelt sich, wie bei den anderen Passagen, um eine personale Erzählsituation. Jean Rhys zeigt nicht nur die Sichtweise der weißen Kreolin, sondern auch die des Engländers, der zusätzlich die Rolle des Kolonisators einnimmt. Die beiden haben nicht nur eine unterschiedliche Ethnizität, sie haben auch jeweils andere Sichtweisen auf das Heimatland des anderen. Diese Erzählstruktur ermöglicht es, zwei verschiedene Welten (Karibik und England) aus zwei Perspektiven (Antoinette und Rochester) darzustellen.²³¹ Mit dem Einblick in Rochesters Gedanken und Glaubenssätze wird für den Leser oder die Leserin deutlich, wie Antoinette zu Bertha gemacht wird und wie der Wahnsinn sozial zugeschrieben wird.²³² In der Beziehung zwischen Antoinette und ihrem Mann wird deutlich, dass Identität in der Wechselbeziehung mit der Alterität entsteht. Die Konstruktion des Eigenen (Antoinettes Identität) ist mit der Vorstellung des Anderen (Rochester) verbunden. Wie dies Birk und

²²⁷ Gregg (1995), S. 98.

²²⁸ Guragain, Khem: The „Third Space“ and the Questions of Identity in Jean Rhys' *Wide Sargasso Sea*. In: *Localities* 5 (2015). S. 82.

²²⁹ Ebd., S. 81.

²³⁰ Ebd., S. 86.

²³¹ Ramchand, Kenneth: *Wide Sargasso Sea*. In: *Critical Perspectives on Jean Rhys*. Hrsg. von: Frickey, Pierrette M. Washington, DC: Three Continents Press 1990. S. 198.

²³² Griffiths (2008), S. 214.

Neumann formulieren, ist der Andere Mitschöpfer des Selbst.²³³ Im folgenden Kapitel wird daher untersucht, wie Rochester und seine Erzählperspektive zur Identitätsentwicklung Antoinettes beitragen. Zudem wird gezeigt, dass Antoinettes Wahnsinn sozial konstruiert wird.

5.2.1. Antoinette als Kreolin

Zu Beginn ihrer Hochzeitsreise macht sich Rochester Gedanken über die Ethnizität seiner Frau: „Long, sad, dark alien eyes. Creole of pure English descent she may be, but they are not English or European either.“ (W 37) Damit wird zum einen Antoinette als Kreolin definiert, zum anderen macht seine Charakterisierung auch deutlich, dass seine Frau sich in einem Dazwischen (*in-between*) befindet. Sie gehört weder der schwarzen Bevölkerung an, noch ist sie eine weiße Europäerin. Der zweite Teil erzählt, wie Antoinette als weiße Kreolin zwischen der europäischen Welt ihrer Vorfahren und der karibischen Kultur, in die sie geboren wurde, schwankt. Ihre Position als weiße Kreolin in Jamaica mit einem europäischen Hintergrund ist schwierig, denn sie fühlt sich keinem der beiden Kulturräume zugehörig.²³⁴ Antoinette erhält vor allem von der schwarzen Bevölkerung rassistische Kommentare, wird aber auch von ihrem Mann über ihre Ethnizität negativ bewertet. Diese Blicke erzeugen bei der Protagonistin eine Form von *Double Consciousness*, nämlich das Gefühl sich selbst durch die Augen der anderen zu sehen.

Rochester ist während seiner Hochzeitsreise, zumindest in den ersten Tagen oder Wochen, krank und hat tropisches Fieber. Kathleen Gyssels erklärt in ihrem imagologischen Beitrag über Kreolen und Kreolinnen, dass diese ethnische Gruppe oft mit überladendem Erotizismus und starken hierarchischen Machtverhältnissen vorgestellt wird. Diese Charakteristika passen zu denen, die im europäischen Diskurs einem heißen oder tropischen Klima zugeschrieben werden.²³⁵ Rochesters Fieber lässt sich somit auch als Zeichen dafür lesen, dass er sich seiner neuen Umgebung und dem Klima nicht zugehörig fühlt. Als Außenseiter ist es für ihn schwierig, dass es mehr als eine schwarz-weiße Sichtweise gibt und vieles komplexer ist. Der Engländer fürchtet sich vor der Landschaft Jamaicas und deren Bewohner und Bewohnerinnen. Diese Angst vor dem scheinbar Wilden, das ihn umgibt, treibt ihn zu der

²³³ Birk/Neumann (2010), S. 123-124.

²³⁴ Guragain (2015), S. 73.

²³⁵ Gyssels (2007), S. 149.

Grausamkeit, mit der er seine Frau systematisch zuerst zu einer Wahnsinnigen macht und schließlich darauf reduziert.²³⁶

Die Beziehung zwischen Antoinette und ihrem Mann ist schon zu Beginn problematisch, weil die Ehe arrangiert ist. Die Protagonistin hat vor der Hochzeit Zweifel und teilt diese Rochester mit (W 45-46). Da sie aber als Frau nicht selbständig leben kann und die Ehe von ihrem Stiefbruder arrangiert wird, bleibt ihr nichts anderes übrig als sich zu fügen. Rochester sieht die Beziehung sehr pragmatisch: „And the woman is a stranger. (...) I have not bought her, she has bought me, or so she thinks.“ (W 39) Dem Ehemann wurde das Geld gezahlt, ohne dass ihm Fragen oder Bedingungen gestellt wurden. Obwohl er für die Hochzeit „bezahlt“ wurde, also Antoinettes ganzes Vermögen bekam, sieht er seine Frau als persönlichen Besitz. Antoinette ist nur ein Objekt, das Rochesters Leidenschaft erfüllen soll: Seine sexuellen Bedürfnisse und seine finanzielle Gier.²³⁷ Antoinettes Identität wird also großteils auf ihre Klasse bzw. ihr ökonomisches Kapitel und ihre Sexualität reduziert. Da Antoinette nach der Eheschließung aber keine eigenen finanziellen Mittel mehr hat, wird ihre Handlungsfähigkeit eingeschränkt – sie ist von ihrem Mann abhängig.

In dem Teil, der aus Rochesters Perspektive erzählt wird, wird Antoinette mehrfach fremddefiniert. Von ihrem Mann wird sie als Fremde (W 39, 96) wahrgenommen, zusätzlich beschreibt er sie als stures Kind (W 56), als „pale silent creature“ (W 52), als „lunatic“ und „mad girl“ (W 108), als Geist (W 111) und als Puppe (W 100, 102, 112). Antoinettes Ehemann schreibt ihr aber nicht nur negative Attribute zu, sondern gibt ihr eine neue Identität. Ab einem gewissen Zeitpunkt weigert er sich, seine Frau bei ihrem Namen zu nennen und gibt ihr den neuen Namen Bertha. Zum einen wird damit ein intertextueller Verweis auf *Jane Eyres* Bertha Mason gezogen. Zum anderen wird mit dem Namenwechsel Antoinettes Entwicklung zur Wahnsinnigen signalisiert. Interessant ist zudem, dass Antoinettes Ehemann in *Wide Sargasso Sea* namenlos bleibt – obwohl ihm ein identitätsstiftendes Merkmal fehlt, hat er die Macht über die Identität seiner Frau. Mit der Umbenennung zu Bertha wird der Protagonistin die eigene Handlungsfähigkeit und die Möglichkeit, sich selbst zu definieren, entzogen. Antoinette versucht ihren Mann darauf anzusprechen, weshalb er sie Bertha nennt (W 86, 87), aber sie bekommt keine richtige Antwort. Gegen Ende des Kapitels versucht sie

²³⁶ Hearne, John: *The Wide Sargasso Sea: A West Indian Reflection*. In: *Critical Perspectives on Jean Rhys*. Hrsg. von: Frickey, Pierrette M. Washington, DC: Three Continents Press 1990. S. 190.

²³⁷ Guragain (2015), S. 77.

ihm zu erklären, was er durch diese Umbenennung verursacht: „Bertha is not my name. You are trying to make me into someone else, calling me by another name.“ (W 95) Doch es ist zu spät, Bertha existiert bereits. Rochester verwendet die Sprache in einem patriarchalischen Diskurs, um Antoinettes angeblichen Wahnsinn zu bestätigen.²³⁸ Kurz nachdem der Ehemann ihr den Namen genommen hat, bringt er sie von zuhause weg, nimmt ihr Geld und sperrt sie in den Dachboden ein. Joep Leerssen folgend ist Identität etwas, das unter anderen dadurch entsteht, dass sie verbalisiert wird.²³⁹ Diese Umbenennung kann somit ebenfalls als eine Form gesehen werden, in der Identität durch Verbalisierung entsteht bzw. gefestigt wird. Diese oben genannten Zuschreibungen von außen und die Umbenennung bzw. Umschreibung ihrer Persönlichkeit wird von Antoinette verinnerlicht und trägt zur Identitätsentwicklung bei.

Eine weitere Kategorie, über die Rochester seine Frau definiert, ist die Sexualität. In einem Absatz erklärt er, dass er sie nicht liebe, sondern nur durstig nach ihr sei (W 56). In der Unterhaltung mit Christophine wird klar, dass er Antoinette beim Geschlechtsverkehr körperlich misshandelt (W 97-99). Von Daniel Cosway, ihrem vermeintlichen Stiefbruder, wird Antoinette ebenfalls über die Sexualität definiert – in Kombination mit ihrer Ethnizität. In einer Unterhaltung mit Rochester erklärt Daniel, dass Antoinette noch schlimmer sei als ihre verrückte Mutter (W 79). Daniel definiert Antoinette über ihre Hautfarbe, die im Gegensatz zu seiner weiß ist. Mit einem Kommentar über ihre Sexualität macht er aber deutlich, dass sie dennoch nicht dem Bild der „reinen, weißen Frau“ entspricht: „You are not the first to kiss her pretty face. Pretty face, soft skin, pretty colour – not yellow like me. But my sister just the same...“ (W 79) Damit überträgt er seine sexuelle Freizügigkeit auf seine Schwester.²⁴⁰

5.2.2. Wahnsinn als belastete Kategorie

Der dritte Teil wird aus der Perspektive der wahnsinnig gewordenen Antoinette erzählt. Wie es dazu gekommen ist, wird im zweiten Teil aus Rochesters Perspektive erklärt. Diese Erklärung bzw. die Entwicklung zur Wahnsinnigen ist es, die in Charlotte Brontës *Jane Eyre* fehlt. Wahnsinn ist zwar schon seit der Antike ein literarisches Motiv, aber Bertha Mason aus Brontës Roman machte die weibliche Wahnsinnige berühmt.²⁴¹ In (literarischen)

²³⁸ Griffiths (2008), S. 214.

²³⁹ Leerssen (2007), S. 339.

²⁴⁰ Griffiths (2008), S. 201.

²⁴¹ Porter, Roy: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte. Aus dem Englischen von Christian Detoux. Frankfurt am Main: Fischer 2007. S. 88.

Gesellschaften, welche die freie Entfaltung der Frau verhindern, ist die Krankheit eine Flucht vor der Bedrückung.²⁴² Im Diskurs über Wahnsinn in Kunst und Literatur ist auch die Frage enthalten, inwiefern Geisteskrankheiten konstruiert sind und ab wann sie wirklich als Krankheit gelten. Laut Foucault geht es bei Geisteskrankheiten nämlich nicht um die Krankheit oder die Behandlungen, sondern darum, wie Freiheit, Kontrolle, Wissen und Macht zu einer bestimmten Zeit solche Phänomene konstruieren.²⁴³ Die Zuschreibung von Wahnsinn wurde früher auch dazu verwendet, um das Selbst vom Anderen abzugrenzen. Denn diese Kategorisierung stärkt die Selbstidentität, indem das Andere pathologisiert wird.²⁴⁴ In Bezug auf *Wide Sargasso Sea* ist vor allem die Verbindung von Wahnsinn mit dem Weiblichen von Bedeutung: Seit der viktorianischen Zeit werden depressive, hysterische, suizidale und selbstzerstörerische Verhaltensweisen eng mit Stereotypen der Weiblichkeit assoziiert.²⁴⁵ Die Protagonistin wird als depressiv beschrieben und sie spricht mit ihrem Mann über ihren Todeswunsch (W 55).

Wie andere Kategorien ist Wahnsinn keine neutrale Zuschreibung.²⁴⁶ Wahnsinn ist wie Gender und Ethnizität sozial konstruiert, aber bei der psychischen Erkrankung kommt dazu, dass die Fremdefinition stärker wirkt als die Selbstwahrnehmung. Wie bereits oben erwähnt, gilt es zu definieren, in welchem Kontext etwas als psychische Krankheit gilt und wer die Macht hat zu definieren, was Wahnsinn ist. In *Wide Sargasso Sea* sind es Männer (Rochester und Daniel Cosway), die Frauen eine psychische Krankheit zuschreiben. Es ist also bedingt durch den patriarchalischen Diskurs. Antoinettes Wahnsinn wird auch mit der Ethnizität verbunden. Im Brief an Rochester erklärt Daniel Cosway, dass Wahnsinn in allen Kreolinnen angelegt ist: „[S]oon the madness that is in her, and in all these white Creoles, come out.“ (W58) Diese Aussage lässt sich mit dem stereotypen Bild (*image*) der Kreolen und Kreolinnen verbinden. Denn innerhalb einer Hierarchie, die nach Ethnizität geordnet ist, hat die ethnische Durchmischung und die sexuelle Freizügigkeit des Sklavenherren nicht nur die Hierarchie von Klassen und Hautfarben verursacht, sondern auch die Assoziation von Kreolen und Kreolinnen mit den Unreinen und Geisteskranken.²⁴⁷ Wie bereits im vorigen Kapitel besprochen, wird Antoinette von Daniel als sexuell unrein definiert (W 79) und in dem Brief

²⁴² Daemmrich, Horst S. und Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen und Basel: Francke 1995. 371.

²⁴³ Porter (2007), S. 9.

²⁴⁴ Ebd., S. 64.

²⁴⁵ Ebd., S. 88.

²⁴⁶ Thiele (2017), S. 17.

²⁴⁷ Gyssels (2007), S. 132.

an Rochester als wahnsinnig, wobei die beiden Attribute als typisch für Kreolinnen festgeschrieben werden.

Dass Wahnsinn sozial konstruiert ist, macht auch Christophines Dialog mit Rochester deutlich. Sie versucht Rochester zu erklären, dass Antoinettes Mutter aus einem guten Grund wahnsinnig geworden ist: „They tell her she is mad, they act like she is mad.“ (W 102) Die Gerüchte und Schilderungen über Annette, welche die Bewohner und Bewohnerinnen Jamaicas ihm erzählten, wurden Annette von außen zugeschrieben. Die Kategorisierung hat Annette schließlich internalisiert, da sie sich nicht mehr frei in der Gesellschaft bewegen konnte. Christophine bezieht diese Konstruiertheit ebenfalls auf die Situation zwischen Antoinette und ihrem Ehemann: „You want her money but you don’t want her. It is in your mind to pretend she is mad.“ (W 104) Wie bereits oben besprochen, wird Antoinette von ihrem Mann vor allem wegen ihrer Sexualität und ihrem ökonomischen Kapital begehrt. Dies sieht auch Christophine und wirft Rochester vor, den Wahnsinn konstruiert zu haben.

Rochesters Gedanken und Anschuldigungen, dass seine Frau wahnsinnig sei, verdichten sich gegen Ende des letzten Teils. Bevor er sie als „mad girl“ und „lunatic“ charakterisiert, erklärt er, warum sie seiner Ansicht nach wahnsinnig geworden ist: „Tied to a lunatic for life – a drunken lying lunatic – gone her mother’s way.“ (W 107) Indem er die Gene für Antoinettes Verhalten verantwortlich macht, lässt er außer Acht, dass Wahnsinn auch sozial konstruiert sein kann. Dadurch, dass er sie als wahnsinnig definiert, sie einschränkt und schlecht behandelt, wird sie mit der Zeit psychisch krank. Identität ist somit immer durch die Wechselwirkung zwischen dem Äußeren und dem Innenleben bestimmt. An diesem Textbeispiel lässt sich zeigen, dass die Identität (Mikroebene) auch mit den sozialen Strukturen und dem Ordnungssystem (Meso- und Makroebene) verbunden ist.²⁴⁸

5.3. Zwischenfazit: Antoinettes Identitätsentwicklung

Wide Sargasso Sea wird von zwei verschiedenen persönlichen Erzählinstanzen aus der Ich-Perspektive wiedergegeben: Von Antoinette und ihrem Ehemann. Obwohl aus der Ich-Perspektive erzählt wird, kommen Figurencharakterisierungen vor allem von anderen Figuren – über Zuschreibungen und Fremddefinitionen – und in Dialogen vor. Sympathie lenkung geschieht dadurch, dass die Protagonistin vor allem über, zum Teil sexistische und

²⁴⁸ Laut Patricia Hill Collins (2002) entsteht Unterdrückung, indem die Mikro- und Makroebene kombiniert werden. S. 82.

rassistische, Gedanken und Äußerungen von außen definiert wird. Interessant ist zudem, in welchen Teilen aus wessen Perspektive erzählt wird. Die Protagonistin hat nur als Kind bzw. als junge Frau vor der Ehe, als verzweifelte Ehefrau und als Wahnsinnige eine Stimme. Rochesters Perspektive dominiert den Beginn der Beziehung. Seine Perspektive ist vom patriarchalischen Blick geprägt. In diesem Romanteil wird anhand Rochesters Perspektive gezeigt, wie Antoinette in den Wahnsinn bzw. die psychische Krankheit getrieben wird – was ein Anliegen der Autorin war.²⁴⁹ Diese offene Erzählstruktur, in der zwei Figuren zur Sprache kommen, ermöglicht den Lesern und Leserinnen Einblick in zwei Welten aus zwei Perspektiven. Die Erzählperspektive zeigt, dass die Makro- und Mikroebene miteinander verbunden sind und sich aufeinander beziehen.²⁵⁰

Die intersektionale Figurenanalyse konnte zeigen, dass die Kategorien Gender, Klasse und Ethnizität während des gesamten Romans identitätsstiftend sind. In gewissen Situationen tritt die eine oder andere Kategorie stärker in den Vordergrund, aber Antoinettes Identität wird durch alle drei bestimmt. Ab dem zweiten Teil wird Antoinette zusätzlich von außen über die Kategorien Sexualität und Wahnsinn definiert. Wahnsinn wird dabei sowohl mit dem Geschlecht als auch mit der Ethnizität verbunden. In der Analyse konnte ebenfalls gezeigt werden, dass alle Kategorien im Sinne des *Doing Difference* konstruiert und durch den historischen und gesellschaftlichen Kontext bedingt sind.²⁵¹ Wie die Protagonistin von *Quicksand* erfährt auch Antoinette *Double Consciousness*: Sie wird von der schwarzen Bevölkerung und ihrem Mann über ihre Ethnizität negativ bewertet, wodurch sie von sich selbst ein negatives Bild entwickelt.

Die identitätsprägenden Kategorien sind mit dem zeitlichen und geographischen Kontext verbunden: Das betrifft sowohl die Zeit, in der der Roman spielt (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts), als auch die Entstehungszeit des Romans (1960er Jahre). Geographisch geht es um die Karibik und England. In den 1950er und 1960er Jahren, also in der Zeit, in der Jean Rhys *Wide Sargasso Sea* schrieb, lösten sich koloniale Strukturen auf. Der Roman behandelt also nicht willkürlich das Thema des Kolonialismus, sondern ist mit der politischen Situation

²⁴⁹ Rhys (1984), S. 156.

²⁵⁰ Vgl. Walgenbach (2012), S. 57. Nach Hill Collins (2002) ist es das Zusammenwirken der Mikro- und Makroebene, das Unterdrückung verursacht. S. 82.

²⁵¹ Vgl. Fenstermaker/West (2002), S. 55-79, Winker/Degele (2009), S. 18, Schnicke (2014), S. 21 und McCall (2005), S. 1785.

der Entstehungszeit verbunden.²⁵² Die Kategorie des Geschlechts bezieht sich sowohl im Roman als auch in Bezug auf die Entstehungszeit des Romans auf das Patriarchat. Im Roman sind die Kategorien Klasse und Ethnizität verwoben, da sie sich im kolonialen Kontext und bedingt durch die Veränderungen des Emancipation Acts gegenseitig beeinflussen. Die Kategorien Sexualität und Wahnsinn sind ebenfalls durch die patriarchalischen und imperialen Hierarchien des 19. Jahrhunderts bedingt.

Antoinettes Identität entwickelt und verändert sich im Laufe des Romans. Wie bei der *Quicksand*-Analyse muss klar sein, dass es sich um eine fiktive Figur handelt. Es konnte jedoch gezeigt werden, dass Identität nie abgeschlossen ist und sich im Laufe des Lebens weiterentwickelt und verändert.²⁵³ *Wide Sargasso Sea* zeigt, wie sich die Protagonistin zu einer Wahnsinnigen entwickelt und dass diese Entwicklung sozial konstruiert ist. Der erste Teil des Romans, der Antoinettes Kindheit und Jugend erzählt, ist geprägt von den politischen Veränderungen, die durch den Emancipation Act bedingt sind: Antoinettes Familie verliert ihr Vermögen und dadurch das Ansehen in der Gesellschaft. Nachdem das Haus der Familie Cosway niedergebrannt wurde, verliert Antoinette nicht nur ihr Zuhause, sondern auch ihren Bruder und ihre Mutter. Als familiäre Bezugsperson bleibt ihr nur noch ihr Stiefvater. Sie verbringt den Rest ihrer Jugend in einer Klosterschule.

Im zweiten Teil besteht durch die Eheschließung mit Rochester die Hoffnung auf eine neue Familie und auf ein Gefühl von Zugehörigkeit. Doch die Ehe ist zum Scheitern verurteilt, da sie arrangiert ist und Rochester nur an Antoinettes Sexualität und ihrem Vermögen interessiert ist. Der zweite Teil zeigt die Entwicklung der Beziehung, in der sich beide fremd sind und sich von ihrem Partner nicht verstanden fühlen. Da die Ehe in einem patriarchalischen und imperialen Kontext geschlossen wird, spielt der Ehemann seine Überlegenheit aus und treibt Antoinette in den Wahnsinn. Im dritten Teil ist die Protagonistin in England eingesperrt und hat dadurch ihre Handlungsfähigkeit verloren. Der Schluss des Romans ist zwar offen, aber durch den vorausdeutenden Traum und Brontës *Jane Eyre* ist zu vermuten, dass Antoinette Rochesters Haus in Brand steckt. In fast allen Situationen wird die Protagonistin fremddefiniert. Diese Zuschreibungen von außen werden von ihr internalisiert, was schließlich dazu führt, dass sie wahnsinnig wird. Wie in *Quicksand* hat das Schicksal der

²⁵² Gregg (1995), S. 83.

²⁵³ Glomb (2008), S. 306.

Protagonistin damit zu tun, dass sie keine Selbstdefinition findet, weil sie sich zu keiner Gruppe zugehörig fühlt.

6. Intersektionale Figurenanalyse: *Homegoing*

In diesem Kapitel wird der 2016 erschienene Roman *Homegoing* von Yaa Gyasi analysiert.²⁵⁴ Die Autorin erzählt die Geschichte einer Familie, die sich über mehr als 200 Jahre erstreckt. In 14 Kapiteln werden die Lebensgeschichten von sieben Generationen, den Linien von zwei Halbschwestern folgend, dargestellt. Der Roman beginnt im Ghana des späten 18. Jahrhunderts und endet im heutigen Ghana sowie in Nordamerika. Das Leben der Autorin weist Parallelen zu einer der Romanfiguren auf: Wie Marjorie hat Yaa Gyasi ghanaische Eltern und ist in den USA aufgewachsen. Gyasi bezeichnet sich selbst als „Ghanaian-American“.²⁵⁵ Sie hat bereits als Kind und in ihrer Pubertät erlebt, dass sie als Migrantin der zweiten Generation nicht der Gruppe der Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen angehört. Dieses Thema, das stark mit Sprache, Kultur und Herkunft verbunden ist, behandelt die Autorin ebenfalls in *Homegoing* anhand der Figuren, die von Esi Asare abstammen, und Marjorie, die als erste Generation in Amerika aufwächst. In ihrem Roman ist der Kolonialismus und die Entwicklung zum Postkolonialismus ein konstantes Thema. Vor allem die späteren Generationen legen die Bedeutung des Präfix *post-* dar: Yaa Gyasi zeigt in *Homegoing*, dass die Auswirkungen des Kolonialismus heute noch immer präsent sind.²⁵⁶

Im Gegensatz zu *Quicksand* und *Wide Sargasso Sea* erstreckt sich die Handlung *Homegoings* über eine längere Zeit. Im Gegensatz zu den anderen Romanen werden hier nicht Lebensphasen einer Figur oder weniger Figuren dargestellt, sondern teils kurze Ausschnitte von mehr als 14 Figuren. Damit stellen sich für die Analyse andere Fragen: Es wird nur bedingt gefragt, wie sich die Identität der Figuren entwickelt. Dafür tritt aber die Frage der Korrespondenz- und Kontrastbezüge ins Zentrum. Korrespondenzbezüge suggerieren, dass gewisse Phänomene überindividuelle Gültigkeit besitzen. Kontrastrelationen eignen sich dafür, unterschiedliche Lebensentwürfe (also z.B. weibliche und männliche) gegenüberzustellen.²⁵⁷ Anhand der Korrespondenz- und Kontrastrelationen kann in *Homegoing* aufgezeigt werden, wie sich die identitätsprägenden Kategorien für die

²⁵⁴ Gyasi, Yaa: *Homegoing*. New York: Knopf 2016. Im Folgenden zitiert als H.

²⁵⁵ Gyasi, Yaa: I'm Ghanaian-American. Am I Black? <https://www.nytimes.com/2016/06/19/opinion/sunday/im-ghanaian-american-am-i-black.html> (27.8.2018)

²⁵⁶ Gutiérrez Rodríguez (2010), S. 274.

²⁵⁷ Gymnich (2004), S. 137.

ghanaischen Figuren über die Generationen verändern und welche Kategorien konstant bleiben.

Homegoing ist durch eine auktoriale Erzählinstanz geprägt. Im Zentrum der Kapitel steht jeweils ein Nachkomme von Effia oder Esi. Es werden aber ebenfalls Informationen über ältere Generationen und andere Figuren, die mit der Protagonistin oder des Protagonisten des jeweiligen Kapitels in Kontakt sind, erzählt. Die Erzählsituation verändert sich je nach Kapitel, da die Erzählinstanz unterschiedlich viel Einsicht in das Innenleben der Figuren gewährt. Sie vermittelt Erlebnisse und Begegnungen der Figuren, gibt aber wie bei *Quicksand* nur begrenzt Einblick in die Gedanken der Figuren. Die Perspektive trägt zur Sympathie lenkung bei: Es werden nicht die Geschichten der mächtigen Seite erzählt, es sind Geschichten von Personen, die in der Geschichtsschreibung vernachlässigt wurden und im Roman eine Stimme bekommen.

Zu Beginn dieses Kapitels geben zwei Figuren Anlass, Intersektionalität anders als in den bisherigen Analysen zu beleuchten: Esi Asare und Ness Stockham haben als Sklavinnen keine Möglichkeit, sich Gedanken über ihre Identität zu machen. Sie werden von den Kolonisatoren und Sklavenbesitzern nicht als Individuen wahrgenommen, wodurch es schwierig ist, sich selbst über gewisse Kategorien zu identifizieren. Folglich ist es nur begrenzt möglich, Intersektionalität auf der Mikroebene zu beleuchten – es sind die gesellschaftlichen Strukturen auf der Makroebene, die diese Figuren prägen. Anschließend werden Effia Otcher und Marjorie Agyekum anhand der intersektionalen Figurenanalyse untersucht. Effia ist die Erste, deren Geschichte erzählt wird. Marjorie stammt von Effia ab und ist die letzte Figur dieser Linie. Die beiden Figuren werden für die Figurenanalyse herangezogen, weil bei ihnen besonders deutlich gezeigt werden kann, dass mehrere Kategorien gleichzeitig ihre Identität prägen. Anhand von Korrespondenz- und Kontrastrelationen wird analysiert, wie sich die Bedeutung und Gewichtung der Kategorien über die Generationen verändert haben. Genau wie bei *Quicksand* und *Wide Sargasso Sea* sind die identitätsprägenden Kategorien im Roman angelegt. Für Effia sind Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Körper, Sexualität und Sprache besonders prägend. In Bezug auf Marjories Identität sind es ihre Herkunft, die Ethnizität, ihr Geschlecht, die Klasse und die Sprache.

Mit der intersektionalen Analyse wird gezeigt, dass Kategorien in gewissen Situationen zwar getrennt auftreten können, aber in Bezug auf die Identität der Figuren die Betrachtung

einzelner Kategorien nicht sinnvoll ist. Das Zusammenspiel der Kategorien, die auch vom historischen Kontext abhängig sind,²⁵⁸ prägt die Identität. In *Homegoing* zeigt Yaa Gyasi, wie sich der transatlantische Sklavenhandel auf gesellschaftliche Entwicklungen sowohl in Ghana als auch in der westlichen Welt auswirkte.²⁵⁹ Mit Esis Nachkommen zeigt die Autorin, wie sich der Kolonialismus bis zur Dekolonisierung in den 1950er Jahren in Ghana entwickelt hat. Mit Effias Nachkommen werden die Nachwehen der Sklaverei thematisiert und wie der Kolonialismus nachwirkt. Es handelt sich bei *Homegoing* zwar um Fiktion, aber die Autorin hat für ihren historischen Roman zahlreiche Quellen herangezogen. Aufgrund dieser Nähe zu historischen Quellen ist die Zuschreibung von Gut und Böse nicht eindeutig festgelegt, wie dies in der imperialistischen Weltwahrnehmung dargestellt wurde.²⁶⁰ Denn neben den „bösen“, weißen Kolonisatoren und den schwarzen unterdrückten Sklaven waren auch afrikanische Stämme am Kolonialismus beteiligt.

6.1. Das Leben als Sklavin: Eingeschränkte Identitätsentwicklung

Esi und Ness sind Sklavinnen. Esi kennt jedoch auch ein Leben vor dem Sklaventum. Zu Beginn wird erzählt, dass sie gelernt hat, ihr Leben in zwei Teile zu trennen: „Esi learned to split her life into Before the Castle and Now. Before the Castle, she was the daughter of Big Man and his third wife, Maame. Now she was dust. Before the Castle, she was the prettiest girl in the village. Now she was thin air.“ (H 31) Bevor sie als Sklavin gefangen wird, ist ihre Identität von ihrem Geschlecht und dem Zusammenspiel der Klasse und Ethnizität, also die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm, geprägt. Danach spielt keine dieser Kategorien mehr eine Rolle, sie vergleicht sich mit Staub und dünner Luft. Diese Bilder lassen sich mit der Definition afrikanischer Sklaven und Sklavinnen verbinden: Sklaven und Sklavinnen waren Besitz. Obwohl sie als Menschen anerkannt wurden, war ihr Hauptcharakteristikum, dass sie eine Handelsware waren. Sie waren familien- und besitzlose Außenseiter. Die Sklaven und Sklavinnen standen komplett zur Verfügung ihrer Besitzer – auch in sexueller Hinsicht. Zudem wurde der Status als Sklave oder Sklavin an die Kinder vererbt.²⁶¹ Damit wurde dieser Gruppe von Menschen jegliche Individualität abgesprochen. Im Fall von Esi ist es nicht der Sklavenbesitzer, sondern der englische Händler, der sie sexuell ausnutzt (H 48).

²⁵⁸ Schnicke (2014), S. 21.

²⁵⁹ Perbi, Akosua A.: A History of Indigenous Slavery in Ghana from the 15th to the 19th Century. Accra: Sub-Saharan Publishers 2004. S. 26.

²⁶⁰ Birk/Neumann (2002), S. 132.

²⁶¹ Perbi (2004), S. 2.

Die aus dieser Vergewaltigung entstandene Tochter ist nach dem damaligen Gesetz ebenfalls Sklavin.

Ness kennt dagegen ausschließlich ein Leben als Sklavin. Sie ist als Kind nach Amerika gebracht worden und ist mit dem Wertesystem der dominanten Kultur aufgewachsen, in der das Leben eines Sklaven oder einer Sklavin wenig Wert ist: „Ness would fall asleep to the images of men being thrown into the Atlantic Ocean like anchors attached to nothing: no land, no people, no worth.“ (H 70) Dieses Zitat gibt wieder, dass Sklaven und Sklavinnen vor allem als Handelsware und Arbeitskraft wahrgenommen wurden – nicht als Individuen, die ein eigenes Leben haben.²⁶² Als Sklavin wird Ness über ihren Körper definiert. Aufgrund von Verletzungen und Narben, die ihr von einem Sklavenherren zugefügt wurden, kann sie nicht mehr als Haussklavin arbeiten. Ihr Körper wird durch die Narben zum Bedeutungsträger: „Ness’s skin was no longer skin really, more like the ghost of her past made seeable, physical.“ (H 74) Julia E. Goldmann erklärt, dass der menschliche Körper seit seiner Geburt klassenspezifisch geformt wird.²⁶³ Als Sklavin gehört Esi einer Klasse an, die in der gesellschaftlichen Hierarchie ganz unten liegt. Sklaven und Sklavinnen fungieren als Arbeitskräfte und so steht ihr Körper symbolisch für die Arbeit.

Neben dem Körper ist die Sprache identitätsprägend. Diese Kategorie ist für mehrere Figuren im Roman Teil der Identität, wie später auch bei Effia und Marjorie gezeigt wird. Als Sklavinnen wird Esi und Ness verboten, die eigene Sprache zu verwenden. Sie müssen die Sprache ihrer amerikanischen Herren lernen und werden mit Gewalt bestraft, wenn sie Äußerungen in einer afrikanischen Sprache von sich geben. So kommt Ness zu ihrem Namen: Ihre Mutter Esi wird von ihrem Sklavenherren dafür geschlagen, dass sie mit ihrer Tochter Twi spricht. Als Esi ausgepeitscht wird, äußert sie zum ersten Mal aus Reflex etwas auf Englisch („my goodness“), woraus der Name ihrer Tochter entsteht (H 71). Esi ist die erste in ihrer Familie, die nach Amerika gebracht wird. Sie kennt also noch die Sprache und kulturellen Werte ihrer Herkunft. Für Ness ist diese Verbindung zur Heimat schwieriger. Sie hat zwar von ihrer Mutter gewisse Wörter und Lieder auf Twi gelernt, aber durch das

²⁶² Imagologische Bilder gingen sogar soweit, dass Sklaven und Sklavinnen nicht mehr als Menschen, sondern Bestien beschrieben wurden. Vgl. Riesz, János: Africa. In: Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey. Hrsg. von: Manfred Beller und Joep Leerssen. Amsterdam und New York: Rodopi 2007. S. 79.

²⁶³ Goldmann, Julia E.: Die Kunst, Kategorien zu verknüpfen. Möglichkeiten intersektional zu forschen. In: Von der Reflexion zur Dekonstruktion? Kategorien, Typen und Stereotype als Gegenstand junger Forschung. Hrsg. von: Barbara Metzler, Julia Himmelsbach u.a. Wien: danzig & unfried 2017. S. 38.

Sprachenverbot, verlernt sie die Sprache ihrer Mutter. Als sie ein Lied in Twi singt, versucht Aku, eine andere Sklavin, sie in ihrer Muttersprache anzusprechen, aber Ness versteht sie nicht. Aku äußert sich dazu: „So you are an Asante, and you don't even know.“ (H 84) Mit dieser Aussage wird angedeutet, was auf spätere Generationen von ehemaligen Sklaven und Sklavinnen zukommt: Mit dem Verbot der eigenen Musik, Sprache und des eigenen Namens verlieren sie ihre kulturellen Wurzeln und haben keine ursprüngliche Kultur mehr, an die sie sich wenden können.²⁶⁴ Dies ist Teil der *Double Consciousness*, wie sie Du Bois beschreibt. Denn schwarze Einwohner und Einwohnerinnen sehen sich nur noch durch den Blick der anderen.²⁶⁵

Kojo, der Sohn von Ness, wird als Sklave geboren, wächst aber später als geflüchteter Sklave auf: „Jo had been a slave once. He was only a baby then, and yet every time he saw a slave in Baltimore, he felt like he remembered.“ (H 112) Er ist zwar wie seine Mutter und Großmutter von der Sklaverei geprägt, kann aber im Gegensatz zu ihnen ein selbstbestimmtes Leben führen und hat somit ein anderes Verhältnis zur eigenen Identität. Wie weiter oben bereits erwähnt, verbindet Leerssen Identität nicht mit dem gegebenen Platz eines Individuums, sondern mit der Lage, die auferlegt oder bewusst gewählt ist.²⁶⁶ Dies lässt sich auch an Figuren von *Homegoing* verdeutlichen: Im Falle von Esi und Ness ist das Leben als Sklavinnen auferlegt. Dadurch ist die Entfaltung und Entwicklung ihrer Identität eingeschränkt. Sie werden von außen auf ihre Arbeitskraft reduziert und es wird ihnen verboten, ihre Kultur zu leben, da ihnen nicht mehr erlaubt wird, ihre Sprache zu sprechen oder ihre Musik zu machen. Die Entmenschlichung afrikanischer Sklaven und Sklavinnen diente als Legitimation des Sklavenhandels. Indem das „Eigene“ als dem „Anderen“ überlegen wahrgenommen wurde, wurden historische Hierarchien, die zu Versklavung und Kolonialisierung führten, gerechtfertigt. Willkürliche Merkmale wie Pigmentierung sollten soziale Hierarchien legitimieren.²⁶⁷

6.2. Effia Otcher: Von der Fante Schönheit zur Ehefrau des Gouverneurs

Effia ist Esis Halbschwester, was sie jedoch erst als Erwachsene erfährt. Sie führt ein ganz anderes Leben als ihre Halbschwester. Sie wächst in einem Fante Dorf auf und gehört einer angesehenen Familie an. Ihr Vater plant, sie an einen Mann des Dorfes zu verheiraten. Damit

²⁶⁴ Nayar (2015), S. 53.

²⁶⁵ Du Bois (2015), S. 5.

²⁶⁶ Leerssen (2007), S. 340.

²⁶⁷ Buettner (2013), S. 323-324 und Walgenbach et. al (2012), S. 16.

gehört sie einer angesehenen Klasse an und sie hätte durch die Heirat mit Abeeku die Chance die Frau eines mächtigen Mannes zu werden. Sie wird von den Dorfbewohnern und Dorfbewohnerinnen als „Effia the Beauty“ definiert. Ihre Familie wird dank ihrer Schönheit von den Anwärtern reich beschenkt: „Cobbe’s family feasted off Effia’s burgeoning womanhood. Their bellies, their hands, were never empty.“ (H 5) Sie wird damit über ihren Körper und ihre Sexualität fremddefiniert. Ihr Körper gibt zudem, ähnlich wie bei Ness, ihre Gewalterfahrungen, die ihr von ihrer Stiefmutter zugeführt wurden, wieder: „By the time Effia had reached the age ten, she could recite a history of the scars on her body.“ (H 4)

Da ihre Stiefmutter sie besticht, ihre Entwicklung zur Frau zu verheimlichen, wird sie im Dorf als unfruchtbar und somit als nicht heiratsfähig eingestuft. Baaba will Effia an einen Weißen verheiraten, damit sie ihre Stieftochter nicht mehr sehen muss. Deshalb behauptet Baaba, dass Cobbes Tochter noch immer nicht zur Frau geworden ist. Mit dem angeblichen Ausbleiben ihrer Weiblichkeit wird Effia über ihren Körper und ihre Sexualität als abnormal definiert: „She has the body of a woman, but something evil lurks in her spirit.“ (H 15) Nachdem Baaba alle überzeugt hat, dass Effia ein böses Omen sei, wird sie von ihrer Familie verstoßen. Es gelingt Baaba schließlich, Effia an den englischen Gouverneur zu verheiraten. Obwohl Effia weiß, dass die Anschuldigung nicht stimmt, verinnerlicht sie das negative Gefühl dieser Fremddefinition.²⁶⁸ Sie befürchtet zum einen, dass sie nicht fruchtbar ist und macht sich zum anderen Sorgen, dass sie wie Baaba eine schlechte Mutter wird. Im Cape Coast Castle wird sie weiterhin über ihren Körper und ihre Sexualität definiert. Als Frau ist ihre wichtigste Aufgabe die Reproduktion – dies trifft nicht nur auf die Kultur der Fante, sondern auch auf das europäische Wertesystem zu. Damit wird gezeigt, wie der Roman die gesellschaftlichen Vorstellungen von Weiblichkeit konstruiert.²⁶⁹

Im gesellschaftlichen Milieu der Kolonisatoren im Cape Coast Castle ist die Sexualität zudem mit der Ethnizität verbunden. Die afrikanischen Frauen werden im Gegensatz zu den englischen Frauen als sexuell beschrieben (H 9). Selbst unter den afrikanischen Ehefrauen von englischen Kolonisatoren sind die Erwartungen klar: Eccoah, eine Bekannte aus Effias Dorf erklärt ihr, dass sie sich gegenüber ihrem Ehemann wie eine Löwin verhalten müsse (H

²⁶⁸ Die Internalisierung der Fremddefinition ergibt sich laut Leerssen (2007) aus dem ständigen Austausch zwischen dem Individuum und dem, was es antrifft. S. 337.

²⁶⁹ Nünning, Vera und Ansgar Nünning: ‚Gender‘- orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektionaler Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In: Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen. Hrsg. von: Christian Klein und Falko Schnicke. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2014. S. 47.

21). Damit wird gezeigt, dass die Engländer die Sexualität und Ethnizität ihrer „exotischen“ Ehefrauen sozial konstruieren. Innerhalb der Kategorie Geschlecht ist Differenz anhand von Ethnizität und Klasse ersichtlich. Denn Frauen können zugleich untergeordnet und übergeordnet positioniert sein.²⁷⁰ Im Vergleich mit den englischen Ehefrauen werden die ghanaischen Frauen wegen ihrer Sexualität als „wenches“ (Prostituierte) bezeichnet: „She’d heard the Englishmen call them ‚wenches‘, not wives. ‚Wife‘ was a word reserved for the white women across the Atlantic.“ (H 19) Damit wird deutlich gemacht, dass der soziale Status der afrikanischen Ehefrau niedriger als der der englischen ist. Auch gesetzlich ist diese Hierarchie festgelegt: Die englischen Männer können ihren Fante Ehefrauen und Kindern nichts vererben, sondern müssen ihr Vermögen an Soldaten und Freunde vermachen, die dann die Witwen bezahlen (H 9). Im Vergleich zu den Sklavinnen in den Verliesen sind die ghanaischen Ehefrauen der Kolonisatoren jedoch höhergestellt. Die Sklavinnen werden, wie bereits erwähnt, auf den Wert einer Handelsware reduziert. Eccoah erklärt den anderen Fante Frauen, dass die Unterscheidung für die Ehemänner nicht einfach ist: „There are women down there who look like us, and our husbands must learn to tell the difference.“ (H 25) Mit dieser Aussage wird impliziert, dass die ghanaischen Frauen von den englischen Männern auf ihre Ethnizität bzw. Hautfarbe reduziert werden. Stereotype aufgrund von Ethnizität werden aber auch von Effia geäußert: „But how can you keep them down there crying, eh? (...) You white people. My father warned me about your ways. Take me home. Take me home right now!“ (H 17) Damit werden die weißen Europäer als gewalttätig porträtiert. Diese Aussage ist wiederum eine Charakterisierung Effias, denn Fremdcharakterisierungen sind immer auch eine implizite Selbstcharakterisierung.²⁷¹ Mit der Art, wie Effia ihren Ehemann beurteilt, wird klar, welche Einstellungen und Werte ihr von ihrer Familie vermittelt wurden. Die auktoriale Erzählinstanz ermöglicht, dass aber auch die andere Seite aufgezeigt wird: James entgegnet Effia, dass ihre Heimat nicht besser sei. Effia erinnert sich dadurch an ihre Familie und stimmt dann – zumindest mental – zu.

Eine weitere identitätsprägende Kategorie ist die Sprache: Durch die Ehe mit dem englischen Gouverneur lernt Effia nicht nur eine andere Kultur mit einem anderen Wertesystem kennen, sie muss auch eine neue Sprache lernen. Bei ihrer ersten Begegnung zeigt die Sprache die erste Differenz zwischen den beiden auf: Effia empfindet James’ Fante als „ugly sound“ (H 14). Bei der Eheschließung ist die Sprache nicht nur sinnstiftend, sondern auch performativ.

²⁷⁰ Rätzl (2010), S. 288.

²⁷¹ Gymnich (2004), S. 135.

Für Effia geht der Sinn dabei jedoch verloren: „a clergyman who had asked Effia to repeat words she didn't mean in a language she didn't understand.“ (H 16) Damit wird deutlich, dass das Repräsentationssystem Sprache, in dem Performativität und andere Akte etabliert und fundiert werden,²⁷² nicht funktioniert. Mit der Zeit lernen die Partner jeweils die Muttersprache des anderen, wodurch sie sich generell besser zu verstehen lernen. Fante bleibt durchgehend Teil von Effias Identität: Sie genießt die Momente, in denen sie sich mit den anderen Fante Ehefrauen im Cape Coast Castle in ihrer Muttersprache unterhalten kann. Allen geht es dabei ähnlich: „each happy to be near someone who understood her, to hear the comforting sounds of her regional tongue.“ (H 21) Sprache ist hier Teil der kollektiven Identität; sie ist nicht nur sinnstiftend, sondern vermittelt ebenfalls ein Gefühl von Zugehörigkeit und Geborgenheit. Deshalb lernt Effia ihrem Sohn Fante, der dadurch zweisprachig aufwächst (H 54). Das Kollektiv der afrikanischen Frauen in der kolonialen Festung prägt Effias Identität. Laut Klinger prägt die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, das durch klassenspezifische, gesellschaftliche und ethnische Merkmale bestimmt ist, die Identität sowie Selbst- und Fremdwahrnehmung des Individuums.²⁷³ Effia und die anderen ghanaischen Ehefrauen gehören nicht der Welt der englischen Kolonisatoren an, aber indem sie eine eigene Gruppierung formen, geben sie sich gegenseitig ein Gefühl von Zugehörigkeit. Denn Dazuzugehören bedeutet Werte und Praktiken zu teilen und ist nicht nur eine Frage der Identifikation.²⁷⁴

Effias Identität ist geprägt durch ihr Geschlecht, ihre Sexualität, ihre Ethnizität, ihre Klasse und ihre Sprache. Durch ihr Geschlecht ist Effia in einer Doppelbindung, die typisch für den Kolonialismus ist: Frauen werden sowohl von den Männern der eigenen Kultur als auch von den Männern der kolonialen Kultur unterdrückt. Mit dem Wechsel des sozialen Umfelds, also weg vom Fante Dorf und rein in das englische Cape Coast Castle, ändern sich die Bedeutungen der Kategorien. Leslie McCall erklärt, dass sich die intersektionalen Kategorien zwischen kulturellen und historischen Grenzen verändern.²⁷⁵ Als Effia ihren Wohnort wechselt, überschreitet sie kulturelle Grenzen. Obwohl das Cape Coast Castle geographisch nicht weit von Effias Heimatsdorf entfernt ist, tritt sie dabei in ein anderes kulturelles Umfeld ein, eines mit einem europäischen Kultur- und Wertesystem. Die Veränderungen zwischen

²⁷² Rätzl (2010), S. 274.

²⁷³ Klinger (2008), S. 39.

²⁷⁴ Anthias (2009), S. 233.

²⁷⁵ McCall (2005), S. 1785.

historischen Grenzen lässt sich im folgenden Kapitel über Marjorie, Effias Nachkommen, zeigen.

6.3. Marjorie Agyekum: Ghanaische Wurzeln in Amerika

Zwischen Effia und Marjorie liegen fünf Generationen und mehr als 200 Jahre. Die klassische Trias an Kategorien ist zwar auch bei Marjorie identitätsstiftend, doch sie wird anders thematisiert. Marjorie lebt mit ihren ghanaischen Eltern in Amerika, wo sie geboren wurde und aufwächst. Zu Ghana hat Marjorie eine emotionale Verbindung, weil sie eine enge Beziehung zu ihrer Großmutter Akua hat und diese jeden Sommer in Ghana besucht. Sie wächst in der amerikanischen Mittelklasse auf und ist sowohl von der amerikanischen als auch von der ghanaischen Kultur geprägt. Ähnlich wie bei den Protagonistinnen von *Quicksand* und *Wide Sargasso Sea* geht es in Marjories Kapitel um das Gefühl der Zugehörigkeit und wie es sich auswirkt, wenn eine Figur zwischen zwei Kontinenten und kollektiven Identitäten hin- und hergerissen ist. Identitätsprägende Kategorien sind für Marjorie vor allem die Herkunft, ihre Ethnizität und die Sprache. Die Kategorie des Geschlechts ist in dem Sinn prägend, dass alle Handlungen als männlich oder weiblich bewertet werden.²⁷⁶ Alles was Marjorie in Interaktion mit anderen erlebt, erfährt sie als Mädchen oder Frau.

Wie bei Effia ist die Sprache identitätsstiftend: Sie wächst zweisprachig auf. Damit sie als Kind möglichst schnell Englisch lernt, muss sie mit den Eltern auf Englisch sprechen. Diese antworten ihr aber auf Twi, damit sie auch die Sprache ihrer Eltern lernt. Mit ihrer Großmutter unterhält sie sich ausschließlich auf Twi. Als sie als Teenager den Sommer in Ghana verbringt, wird sie von einem Jungen für eine Amerikanerin gehalten. Indem sie dem Jungen auf Twi antwortet möchte sie klarstellen, dass sie keine Ausländerin ist: „she soon found herself shouting in Twi, ‚I’m from Ghana, stupid. Can’t you see?’“ (H 264) Diese Stelle zeigt, dass Sprache sowohl für die individuelle als auch für die kollektive Identität wichtig ist: Mit der Sprache wird ein Gemeinschaftsgefühl vermittelt. Ein Individuum kann sich als Teil der Gruppe identifizieren, indem es die Sprache beherrscht. Marjorie möchte nicht als Amerikanerin kategorisiert werden. Die Kategorisierung schließt der Junge aus Marjories Aussehen und ihrer Erscheinung. Denn wir haben Vorstellungen, wie Mitglieder gewisser Kategorien aussehen und sind verwirrt, wenn sich jemand nicht so benimmt, wie es

²⁷⁶ West/Zimmerman (1987), S. 136.

das Aussehen vorgeben würde.²⁷⁷ Mit ihrer Antwort auf Twi korrigiert Marjorie die falsche Kategorisierung des Jungen.

Beim Eintritt in die High School wird Marjorie mit den kulturellen Unterschieden zwischen den Ethnizitäten konfrontiert. An der neuen Schule gibt es mehr schwarze Kinder als in der Unterstufe, doch sie wird von der Gruppe nicht aufgenommen: „it took only a few conversations with them for Marjorie to realize that they were not the same kind of black that she was. That indeed she was the wrong kind.“ (H 268) Wegen ihrem Englisch, das nicht wie das der afroamerikanischen Schülerinnen klingt, wird sie ausgegrenzt. Sie wird von den Mitschülerinnen als „white girl“ definiert. Damit wird klar, dass Ethnizität sozial konstruiert ist.²⁷⁸ Marjorie versteht, dass in Amerika die Zuschreibungen „weiß“ und „schwarz“ nicht alleine mit der Hautfarbe zu tun haben, sondern auch mit kulturellen Faktoren verbunden sind: „Marjorie was made aware, yet again, that here ‚white‘ could be the way a person talked; ‚black‘, the music a person listened to. In Ghana you could only be what you were, what your skin announced to the world.“ (H 269) Damit stellt sie einen Vergleich zwischen Amerika und ihrer Herkunft bzw. dem Heimatland ihrer Eltern an. Marjorie wächst mit zwei Sprachen und Kulturen auf, die jeweils ein anderes Verständnis von Kategorien voraussetzen.²⁷⁹ Marjorie glaubt in diesem Moment, dass in Ghana alleine die Hautfarbe ausschlaggebend ist, doch an dem vorigen Beispiel, als sie als Amerikanerin definiert wird, lässt sich zeigen, dass auch dort Ethnizität mit kulturellen Faktoren verbunden ist.

Bei Marjorie sind Zugehörigkeit, Heimat und Herkunft wichtige Faktoren, welche die Identität der Figur beeinflussen. Als ihre Lehrerin sie bittet, ein Gedicht darüber zu schreiben, wie es sich anfühlt Afroamerikanerin zu sein, ist Marjorie verwirrt. Dies hat mit der Frage zu tun, was als Heimat oder zu Hause („home“) definiert wird: Ist Heimat der Geburtsort, der Ort, an dem man aufgewachsen ist, wo die Eltern wohnen oder wo man als Erwachsene(r) lebt und arbeitet? Die Schwierigkeit ist, dass die eigene Identifikation oft nicht mit dem übereinstimmt, womit der Staat oder andere Personen jemanden identifizieren.²⁸⁰ Marjorie sieht sich selbst nicht als Afroamerikanerin, weil sie dafür nur die ghanaische Definition

²⁷⁷ Fenstermaker/West (2002), S. 67.

²⁷⁸ Vgl. Fenstermaker/West (2002), S. 66-70.

²⁷⁹ Wie bereits oben erwähnt verändern sich laut McCall (2005) die Kategorien zwischen kulturellen Grenzen. S. 1785.

²⁸⁰ Mohanty, Chandra Talpade: The „Home“ Question. In: Intersectionality. A Foundations and Frontiers Reader. Hrsg. von: Patrick R. Grzanka. Boulder: Westview Press 2014. S. 81-82.

kennt: „She wanted to tell Mrs. Pinkston that at home, they had a different word for African Americans. *Akata*. The *akata* people were different from Ghanaians, too long gone from the mother continent to continue calling it the mother continent.“ (H 273) Hier wird zum einen deutlich, dass sie Ghana als ihre Heimat sieht. Zum anderen unterscheidet sie Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen von Afrikanern und Afrikanerinnen, die in Amerika leben: Während sie als zweite Migrationsgeneration noch die kulturellen Werte ihres Heimatlandes kennt, haben Afroamerikaner – wie zum Beispiel Marcus, Marjories Freund und Nachkomme von Esi – keine Verbindung mehr zum Herkunftsland ihrer Vorfahren. Während es für Marcus klar ist, dass er Amerikaner ist, muss sich Marjorie die Frage ihrer Zugehörigkeit stellen. Die Lehrerin versucht Marjorie zu erklären, dass es in Amerika für Schwarze keine Rolle spiele, wo man herkommt: „Here, in this country, it doesn’t matter where you came from first to the white people running things. You’re here now, and here black is black.“ (H 273) Damit wird die ethnische Hierarchie in Amerika thematisiert: Weil das Weißsein als Norm gilt, sind ethnische Unterschiede innerhalb der schwarzen Bevölkerung nicht bedeutend.²⁸¹ Mit dieser Aussage wird die ethnische Gruppe nicht-weißer Amerikaner und Amerikanerinnen vereinfacht dargestellt, denn damit bleibt kein Raum für Individualität übrig. Obwohl gesellschaftliche Strukturen der Ungleichheit eine Auswirkung haben, bestimmen sie nicht das komplexe Gefüge des einzelnen Individuums innerhalb der sozialen Gruppe.²⁸²

Als Marjorie von ihrem Freund Graham gefragt wird, ob sie eines Tages nach Ghana ziehen würde, kann sie sich das nicht vorstellen. Als Begründung nennt sie das fehlende Gefühl von Zugehörigkeit und den Unterschied zwischen ihr und den Einwohnern und Einwohnerinnen Ghanas: „I mostly just feel like I don’t belong there. As soon as I step off the airplane, people can tell that I’m like them but different too.“ (H 278) Marjorie fühlt sich auf Grund von Unterschieden nicht zugehörig. Inwiefern sie anders ist, kommentiert sie nicht, es lässt sich jedoch mit den oben erwähnten kulturellen Unterschieden der beiden Kontinente erklären. Da sich Marjorie weder in Amerika, noch in Ghana zuhause und zugehörig fühlt, steht sie wie die Protagonistinnen von *Wide Sargasso Sea* und *Quicksand* in einem Zwischenraum. Dadurch, dass Marjorie ihre Identität jedoch über beide Kulturen etabliert, wird deutlich, dass ein Individuum sich mehreren Gruppen zugehörig fühlen kann.²⁸³ Für Marcus wird die

²⁸¹ Im Kapitel 2.2. dieser Arbeit wird Richard Dyers (1997) Idee der dominanten weißen Kultur genauer erklärt.

²⁸² McCall (2005), S. 1782.

²⁸³ Leerssen (2007), S. 338.

Zugehörigkeit und das Gefühl von Heimat über seine Bekanntschaft mit Marjorie etabliert: „Not the being lost, but the being found. It was the same feeling he got whenever he saw Marjorie. Like she had, somehow, found him.“ (H 293) Dies zeigt, dass Heimat etwas ist, das mit Gemeinschaft verbunden ist. Für Chandra Talpade Mohanty sind Heimat, Gemeinschaft und Identität mit Erfahrungen verbunden, die von Solidaritäten und Freundschaften geprägt werden.²⁸⁴

Das Gefühl der *Double Consciousness* ist vor allem im Vergleich zwischen Marjorie und Marcus ersichtlich. Während Marjorie als erste Generation in Amerika geboren wurde und dort aufwächst, gehört Marcus der sechsten Generation in Amerika an. Marcus sieht sich durch die Augen der weißen Amerikaner und Amerikanerinnen, wie dies Du Bois beschreibt: „this sense of always looking at one’s self through the eyes of others, of measuring one’s soul by the tape of a world that looks on in amused contempt and pity.“²⁸⁵ Wenn er sich in der Öffentlichkeit auffällig verhält, macht er sich Gedanken, wie das von anderen wahrgenommen wird. Er erzählt von seinen Erfahrungen in der Universitätsbibliothek: Wenn er historische Bücher über Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen liest, wird er so wütend über die ungleiche Behandlung von Straftaten weißer im Gegensatz zu schwarzer Täter, dass er das Buch laut auf den Tisch wirft. Mit diesem Lärm erregt er die Aufmerksamkeit der anderen, deren Stereotype damit bestätigt werden: „and all they would see would be his skin and his anger, and they’d think they knew something about him, and it would be the same something that had justified putting his great-grandpa H in prison, only it would be different too, less obvious than it once was.“ (H 290)

Marjorie lebt zwar im gleichen von Weißen dominierten Land wie Marcus, aber es wird suggeriert, dass der Blick von außen nicht gleichermaßen internalisiert wird wie bei Marcus. Dies hat damit zu tun, dass sie durch ihre Eltern und deren Heimatland ein anderes Verhältnis zu Ethnizität kennengelernt hat. Nayar erklärt, dass frühere (neu eingewanderte) Generationen Afrika noch als ihre Kultur gesehen haben, diese aber wegen der Sklaverei aufgeben mussten. Spätere Generationen, zu denen Marcus zählt, sind direkt in die amerikanische Kultur gewachsen ohne die afrikanischen Traditionen zu kennen. Für diese Menschen ist es sehr schwierig, historische oder emotionale Verbindungen zu Afrika als Heimatland herzustellen. Sie sehen sich nur so, wie ihnen vorgegeben wurde sich zu sehen: Als Nachkommen von

²⁸⁴ Mohanty (2014), S. 85.

²⁸⁵ Du Bois (2015), S. 5.

Sklaven und Sklavinnen im weißen Amerika.²⁸⁶ Im Roman wird der Unterschied zwischen der Wahrnehmung Marjories und Marcus thematisiert (H 295):

„How could he explain to Marjorie that he wasn't supposed to be here? Alive. Free. That the fact that he had been born, that he wasn't in a jail cell somewhere, was not by dint of his pulling himself up by the bootstraps, not by hard work or belief in the American Dream, but by mere chance.“

Marcus setzt sich damit in eine andere Lage als Marjorie. Sein Leben als Afroamerikaner ist ein anderes als Marjories, die als Ghanaerin in Amerika lebt. An Marcus' Figur wird zudem deutlich, dass sich der Afroamerikaner bewusst ist, dass er sowohl Amerikaner als auch „Negro“ (Schwarzer) ist. Keine der beiden Identitäten muss aufgeben werden, sie können gleichzeitig das Subjekt bestimmen.²⁸⁷ Die Ethnizität trägt bei Marcus und seinem Freund Diante zudem die Bedeutung eines Instruments der Selbstbehauptung, wenn sie sich gegenseitig als „Nigga“ bezeichnen (H 286, 291). Damit wird die durch koloniale Erfahrungen beschädigte kulturelle Identität rekonstruiert.²⁸⁸

6.4. Zwischenfazit: Kontrast- und Korrespondenzbezüge in *Homegoing*

Homegoing ist großteils durch eine auktoriale Erzählinstanz geprägt. Hierbei ist es interessant zu fragen, welches Wertesystem diese Erzählinstanz aufbaut. Da die auktoriale Erzählinstanz allgegenwärtig und allwissend ist, können Identitäts- und Alteritätszuschreibungen besonders gut inszeniert werden.²⁸⁹ Im Fokus des Romans stehen Figuren, die vom Kolonialismus und Postkolonialismus geprägt sind. Es sind Lebensentwürfe, die in der Geschichtsschreibung wenig bis keine Stimme bekommen haben. Dieses Thema wird ebenfalls in *Homegoing* vom Geschichtslehrer Yaw angesprochen: Er erklärt, dass man sich immer fragen muss, welche Geschichte man übersieht (H 226). Genau solche Geschichten werden mit dieser Erzählstruktur in Gyasis Roman wiedergegeben. Mit den verschiedenen Geschichten passend zu historischen Entwicklungen wird die einseitige imperialistische Weltwahrnehmung entlarvt.²⁹⁰ Diese Erzählperspektive trägt auch zur Sympathie lenkung bei. Wie bei den meisten postkolonialen Romanen wird aus der Sicht der unterdrückten Figuren erzählt. Das Wertesystem der auktorialen Erzählinstanz ist dem Genre der postkolonialen Literatur entsprechend kritisch gegenüber imperialen und hegemonialen Vorstellungen: Es werden die

²⁸⁶ Nayar (2015), S. 53.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Anthor (2008), S. 183.

²⁸⁹ Birk/Neumann (2002), S. 130.

²⁹⁰ Ebd., S. 132.

Unterschiede zu den Vorstellungen des imperialen Zentrums betont.²⁹¹ Die Erzählinstanz in *Homegoing* gibt keine expliziten Stellungnahmen oder kritisch-ironische Kommentare zu den Figuren wieder, somit handelt es sich um eine leichte Form von Sympathielenkung.

Die intersektionale Figurenanalyse konnte zeigen, dass die Figuren in *Homegoing* unterschiedlich von identitätsstiftenden Kategorien geprägt sind. Während Esi und Ness kaum die Möglichkeit besitzen, über ihre Identität zu reflektieren und sich bewusst mit etwas zu identifizieren, können andere Figuren wie Effia oder Marjorie selbstbestimmter leben. Bei Esi und Ness ist die Entfaltung und Entwicklung ihrer Identität durch die Sklaverei eingeschränkt. Esi teilt ihr Leben in die Zeit bevor sie Sklavin ist und die Zeit danach ein. Als Sklavin wird sie als wertlos definiert. Ihre Tochter Ness wird vor allem über den Körper definiert. Esi und Ness werden auf ihre Arbeitskraft reduziert. Mit dieser Entmenschlichung wird die koloniale Hierarchie bestätigt. Effia befindet sich im Gegensatz zu ihrer Halbschwester Esi in einer privilegierten Position, da sie mit dem englischen Gouverneur verheiratet ist. Identitätsprägende Kategorien sind ihre Ethnizität, die Sprache, die Klasse, ihr Geschlecht und damit verbunden ihr Körper und ihre Sexualität. Wie bei *Wide Sargasso Sea* und *Quicksand* treten die Kategorien in bestimmten Situationen einzeln in den Vordergrund, aber sie können nicht getrennt betrachtet werden, wenn es um die Identität der Figur geht. Marjories Identität ist ebenfalls von mehreren Kategorien, die gleichzeitig wirken, geprägt. Besonders bedeutend sind für ihre Entwicklung die Sprache, Ethnizität und die Herkunft. Marjories Kapitel zeigt zudem auf, wie Ethnizität im Sinne des *Doing Difference* sozial konstruiert ist. Die Freundschaft von Marcus und Marjorie verdeutlicht die *Double Consciousness*, die Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen erleben.

In *Homegoing* ist gut ersichtlich, dass die Kategorien mit den zeitlichen und geographischen Kontexten verbunden sind. Der Roman porträtiert die zeitliche Entwicklung von über 200 Jahren in Ghana und Nordamerika. In den ersten Kapiteln des Romans sind alle Kategorien mit dem Kolonialismus verbunden: Ethnizität ist hierarchisch konstruiert und Frauen werden sowohl vom heimischen als auch vom westlichen Patriarchat unterdrückt. Die Körper von afrikanischen Sklaven und Sklavinnen sind Handelsware und Teil des westlichen Kapitals. Der Roman zeigt auf, wie sich die Biographien auf der ghanaischen und der amerikanischen

²⁹¹ Ashcroft/Griffiths (2002), S. 2.

Familienlinie mit den historischen Bedingungen verändern.²⁹² Während auf der ghanaischen Seite bis und mit Akua, Marjories Großmutter, das Leben von der Stammeszugehörigkeit und dörflichen Strukturen bestimmt wird, sind die Nachkommen von Esi den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen des Landes ausgesetzt. Ihr Leben und ihre Handlungsfähigkeit wird von politischen Entwicklungen wie dem Sklavenhandel, dem Fugitive Slave Act, dem amerikanischen Bürgerkrieg und der Rassentrennung beeinflusst. Verbunden mit dem geographischen Kontext ist die Sprache bedeutend: Die afrikanischen Sprachen Twi und Fante können als Unterkategorie von Ethnizität gesehen werden. Mit dem Verbot der Sprache wird bei den Sklavinnen ein Teil der Ethnizität und Herkunft unterdrückt. Effia und Marjorie verwenden ihre Muttersprache, um bewusst Identität zu konstruieren. Mit Yaw, Marjories Vater, thematisiert Yaa Gyasi die Zeit der Dekolonisation und der Entwicklung Ghanas zu einem unabhängigen Nationalstaat. In der heutigen Zeit, die von Marjorie und Marcus porträtiert wird, wirken andere Systeme als zu Beginn des Romans in Ghana. Obwohl Amerika immer noch von patriarchalischen Hierarchien geprägt ist, beschränkt das Geschlecht, zumindest in Marjories Fall, nicht so stark ihr Leben, wie das ihrer Vorfahren. Der Roman zeigt zudem, dass die Ethnizität heute genauso prägend ist wie zu den Zeiten des Kolonialismus. Dies macht deutlich, dass der Kolonialismus auch nach dem Ende imperialer und hegemonialer Strukturen das Leben vieler Menschen beeinflusst.²⁹³

Aus der Struktur des Romans ergibt sich die Frage nach den Korrespondenz- und Kontrastrelationen der Figuren. Zum einen geht es dabei um den Vergleich der ghanaischen und den nach Amerika gebrachten Figuren und zum anderen um weibliche und männliche Lebensentwürfe. Da Identitäts- und Alteritätszuschreibungen nicht als stabile Einheiten konzipiert werden, ist deutlich, dass keine koloniale Weltauslegung fiktionalisiert wird.²⁹⁴ Zur Sprache kommen zum Teil unterdrückte Figuren, die unterschiedliche Identitäten haben. Anhand der verschiedenen Generationen ist jedoch deutlich, dass die politischen Veränderungen auf der Makroebene die Identitäten auf der Mikroebene beeinflussen.²⁹⁵ Anhand von Marjorie wird zudem gezeigt, dass hybride Lebensformen in der erzählten Welt möglich sind: Ihre Identität vereint Spezifika der ghanaischen mit solchen der amerikanischen Kultur und Gesellschaft. In Kontrastrelationen befinden sich männliche und weibliche

²⁹² Natürlich geht es hier um einen fiktiven Raum, doch wie dies Jost Schneider (2016) beschreibt, sind fiktive Welten oft an den realen sozialen Raum angelegt. S. 26. Dies trifft auch auf *Homegoing* zu.

²⁹³ Gutiérrez Rodríguez (2010), S. 274.

²⁹⁴ Birk/Neumann (2002), S. 133.

²⁹⁵ Klinger (2008) S. 38.

Figuren des Romans. Dies bezieht sich aber nur auf die Generationen vor Marjorie und Marcus, denn in ihrer Freundschaft wird kein relevanter Unterschied der Geschlechter aufgezeigt. Bei den Figuren früherer Kapitel lässt sich aber zeigen, dass die Handlungsfähigkeit von weiblichen Figuren zum Teil eingeschränkter ist als die der männlichen Figuren. Dies wird vor allem bei den ghanaischen Figuren, die in einem von Tribalismus geprägten Dorf leben, deutlich. Die Kategorie Ethnizität ist dafür von Korrespondenzrelationen geprägt: Obwohl sich die Bedeutung über die Zeit entwickelt, ist sie bei allen Figuren identitätsstiftend und wird meistens aus der Beziehung mit der weißen Alterität konstruiert.

7. Vergleichende Schlussbemerkungen

Nach den Analysen der drei Romane wird nun die Frage nach den Unterschieden und Ähnlichkeiten zwischen den Werken gestellt: Was konnten die intersektionalen Figurenanalysen zeigen? Inwiefern werden die Konzepte der Identität, des *Doing Gender/Doing Difference* und der *Double Consciousness* ähnlich behandelt? Und lassen die Gemeinsamkeiten zwischen den Romanen allgemeine Aussagen hinsichtlich des Genres der postkolonialen Literatur zu? Bevor ein Fazit möglich ist, müssen diese Fragen beantwortet werden.

7.1. Postkoloniale Identitäten intersektional analysiert

Mit den Figurenanalysen wurde untersucht, welche Erzählinstanz die Romane wiedergibt und aus welcher Perspektive erzählt wird. Zudem wurden die Mechanismen der Sympathie lenkung offengelegt. *Quicksand* und *Wide Sargasso Sea* sind beide von einer personalen Erzählsituation geprägt. Während Larsens Roman ausschließlich aus der Perspektive der Protagonistin erzählt wird, gibt Rhys Roman die Handlung sowohl aus der Perspektive der Protagonistin als auch ihres Ehemanns wieder. *Homegoing* wird als einziger Roman mit einer auktorialen Erzählsituation und aus der Perspektive von vierzehn verschiedenen Figuren wiedergegeben. In den drei Romanen gibt es nur wenige Momente, in denen die Protagonistinnen zu sich selbst sprechen. Die Figurencharakterisierung ergibt sich vor allem aus Dialogen und Erzähltextpassagen. Die Sympathie wird nur in einzelnen Fällen durch Kommentare der Erzählinstanz gelenkt. Die Mechanismen der Sympathie- und Rezeptionslenkung sind eher schwach.

Die intersektionalen Figurenanalysen konnten zeigen, dass die Identitäten der verschiedenen Romanfiguren durch das Zusammenspiel verschiedener Kategorien geprägt sind. Die Kategorien treten zwar in gewissen Situationen einzeln oder verstärkt in den Vordergrund, aber die Identität ist insgesamt durch die Wechselwirkung von verschiedenen Kategorien geprägt. Würde sich die Figurenanalyse auf eine einzelne Kategorie beschränken, würde dies der Identität der einzelnen Figur nicht gerecht. Die Kategorien in den Romanen sind mit hierarchischen Grunddualismen ausgestattet – also zum Beispiel Gender mit dem Dualismus männlich – weiblich.²⁹⁶ Anhand der postkolonialen Romane ist ersichtlich, dass Kategorien verwendet werden, um Diskriminierung zu legitimieren. In allen Romanen werden die

²⁹⁶ Lutz/Wenning (2001), S. 20.

Figuren über die klassische Trias Geschlecht, Ethnizität und Klasse geprägt. Die Figuren aus den drei Romanen haben alle eine unterschiedliche Ethnizität: Helga bezeichnet sich selbst als Mulattin, da sie die Tochter eines afroamerikanischen Vaters und einer weißen, dänischen Mutter ist. In *Wide Sargasso Sea* wird Antoinette explizit als Kreolin beschrieben und in *Homegoing* geht es um ghanaische, englisch-ghanaische und afroamerikanische Identität. Die Ethnizität wird in den Romanen sowohl verwendet, um Diskriminierung aufgrund von ethnischer Überlegenheit zu rechtfertigen, als auch als Instrument der Selbstbehauptung. Anhand der Figurenanalysen konnte gezeigt werden, dass die Trias mit den Herrschaftssystemen der jeweiligen Zeit verbunden ist. In Bezug auf postkoloniale Literatur geht es dabei um das Patriarchat, den Imperialismus bzw. Kolonialismus und (Früh-)Kapitalismus. Marjorie in *Homegoing* ist eine Ausnahme: Bei ihr ist zwar die klassische Trias ebenfalls identitätsprägend, aber weniger stark als bei den anderen untersuchten Figuren. Dies hat mit dem zeitlichen und geographischen Kontext zu tun: Das heutige Amerika ist zwar patriarchalisch ausgerichtet und vom Kapitalismus geprägt, aber die Kategorien Gender und Klasse sind bei Marjorie, als Angehörige der gebildeten Mittelklasse, weniger prägend. In den Situationen, die im Roman erzählt werden, wird sie vor allem von ihrer Ethnizität, Herkunft und Sprache geprägt.

Kategorien, die über die klassische Trias hinausgehen, sind ebenfalls an zeitliche, geographische und kulturelle Kontexte gebunden. In *Quicksand* wird Helga über ihren Körper definiert. Dass der Körper identitätsprägend ist, ergibt sich daraus, dass der Körper im 20. Jahrhundert selbstbestimmter geformt werden kann und als Identitätsfläche genutzt wird. Antoinettes Identität wird in *Wide Sargasso Sea* neben der klassischen Trias zusätzlich durch die Kategorien Sexualität und Wahnsinn bestimmt. Die Kategorien Gender, Klasse und Ethnizität sind durch den patriarchalischen und kolonialen Kontext bedingt. Klasse und Ethnizität sind in *Wide Sargasso Sea* zudem verwoben dargestellt. Die Kategorien Sexualität und Wahnsinn sind ebenfalls durch die patriarchalischen und imperialen Hierarchien des 19. Jahrhunderts gegeben. Effias Kapitel (*Homegoing*) spielt ein paar Jahrzehnte früher als *Wide Sargasso Sea*. Für die ghanaische Ehefrau des englischen Gouverneurs sind neben Ethnizität, Geschlecht und Klasse die Kategorien Sexualität und Sprache wichtig. Ähnlich wie in *Quicksand* ändern sich mit dem Ortswechsel bzw. dem Wechsel des sozialen Umfelds die Bedeutung der Kategorien. Helga aus *Quicksand* kommt durch ihre Ortswechsel in unterschiedliche soziale Kreise und steigt am Ende in eine tiefere Klasse, wo sich die Bedeutung des Körpers verändert. Bei Effia in *Homegoing* verändern sich die

identitätsprägenden Kategorien mit dem Umzug vom Fante Dorf in die englische Festung. Die Kategorien bleiben sowohl bei Helga als auch bei Effia nicht konstant, da sich intersektionale Kategorien mit den kulturellen Grenzen verändern.²⁹⁷ Für die Analyse von *Homegoing* wurden zusätzlich zwei Figuren herangezogen, bei denen nur begrenzt eine intersektionale Figurenanalyse auf der Mikroebene möglich ist: Als Sklavinnen werden Esi und Ness entmenschlicht, indem sie als Handelsware definiert werden. Die beiden Figuren werden vor allem über die gesellschaftlichen Sozialstrukturen der Makroebene definiert.

In dieser Arbeit wurde zwar hauptsächlich die Mikroebene analysiert, aber es wurde klar, dass sich die Makro- und Mikroebene gegenseitig beeinflussen: Fremddefinitionen, die über Figuren geäußert werden, sind an soziale Strukturen und Ordnungssysteme gelehnt, welche auf der Makroebene thematisiert werden. Diese Fremddefinitionen werden von den Figuren internalisiert und prägen somit die Identität auf der Mikroebene. Alle untersuchten Figuren werden aufgrund ihrer Ethnizität fremddefiniert, was sich auf die Identitätsentwicklung auswirkt. Helga wird in Dänemark stark von außen geformt und bewertet, was ihre weitere Entwicklung beeinflusst: Am Ende resigniert sie und lässt sich als Mutter und Hausfrau definieren. Bei Antoinette führen die Fremddefinitionen ihres Mannes dazu, dass sie geistig krank wird und ihre Handlungsfähigkeit verliert. Die Fremdzuschreibungen in *Homegoing* prägen die Biographien der Sklavinnen; eigene Zuschreibungen sind nur begrenzt möglich, da diese als Dinge definiert werden. Bei Effia führen die Fremddefinitionen ihrer Stiefmutter dazu, dass sie sich ihrer Aufgabe als Mutter nicht gewachsen fühlt. Ihr Mann reduziert ihre Funktion als Frau jedoch auf die Reproduktion, wodurch sie sich genötigt fühlt, diese Aufgabe zu erfüllen. In Marjories Kapitel sind es vor allem die Kommentare ihrer Schulkolleginnen, die ihre Identität von außen prägen: Sie muss sich Gedanken über ihre Herkunft und die Zugehörigkeit in Amerika machen, wodurch sie als Teenager ein Gefühl des „Zwischendrin“ entwickelt. Die klassischen Kategorien Geschlecht, Klasse und Ethnizität ergeben sich, wie bereits erwähnt, aus den Herrschaftsverhältnissen, welche auf der Makroebene angesiedelt sind. Klinger folgend konnte gezeigt werden, dass sich die Auswahl der Kategorien auf die Untersuchungsebene bezieht: Während es auf der Makroebene nicht möglich ist, beliebig viele Kategorien miteinzubeziehen, bleibt die Auswahl auf der Mikroebene offen.²⁹⁸ In den Literaturanalysen wurde gezeigt, dass die identitätsprägenden Kategorien in den Romanen angelegt sind und dadurch eine bestimmte Lesart vorgegeben

²⁹⁷ Vgl. McCall (2005), S. 1785.

²⁹⁸ Klinger (2008), S. 42.

wird. Die Kategorien sind – zumindest in den drei untersuchten Romanen – nicht auf die klassische Trias beschränkt, weil der geographische und zeitliche Kontext der Figuren weitere prägende Kategorien vorgibt. Die Makro-, Meso- und Repräsentationsebene werden durch die Figurensoziologie aufgegriffen.

Die drei analysierten Romane sind zu unterschiedlichen Zeiten erschienen und die Handlungen spielen ebenfalls in unterschiedlichen Epochen. Bei *Wide Sargasso Sea* (1966) und *Homegoing* (2016) handelt es sich zudem um historische Romane. Da die Geschichten von Antoinette und Effia zu einer ähnlichen Zeit spielen, sind die Herrschaftssysteme, unter denen sie leben, identisch. Durch ihre unterschiedliche Ethnizität und den geographischen Kontext unterscheiden sie sich zwar, aber sie werden beide zweifach – vom heimischen und vom westlichen Patriarchat – unterdrückt. Antoinette, Effia und Esi erleben den Kolonialismus an ihrer eigenen Haut. Diese drei Figuren können aufgrund der damaligen Herrschaftssysteme nur begrenzt ein selbstbestimmtes Leben führen. Aus dem zeitlichen Kontext von *Homegoing* und *Wide Sargasso Sea* erschließt sich zudem das Thema der Sklaverei. In *Wide Sargasso Sea* wird dies auf eine ganz andere Weise behandelt als in *Homegoing*: In Rhys' Roman gibt es keinen Einblick in das Innenleben der Sklaven und Sklavinnen. Sie sind Teil der gesellschaftlichen Struktur und werden im Roman durch den Emancipation Act zu freien Menschen. Das hat eine Auswirkung auf Antoinettes Platzierung in der Gesellschaft und ihr Zugehörigkeitsgefühl. In Gyasis Roman bekommen Sklaven und Sklavinnen eine Stimme. Das System des Sklavenhandels sowie die Sklaverei werden in diesem Roman kritisch hinterfragt. Gyasi zeigt auf, dass Zuschreibungen von Gut und Böse in Bezug auf den Sklavenhandel nicht so einfach sind, wie das in anderen (literarischen) Werken dargestellt wird: Neben den „bösen“, weißen Kolonialmächten und den schwarzen, unterdrückten Sklaven und Sklavinnen waren auch mächtige afrikanische Stämme am Kolonialismus und somit am Sklavenhandel beteiligt.²⁹⁹ In *Quicksand* werden Sklavenhandel und Sklaverei nicht thematisiert, da diese im zeitlichen Kontext des Romans nicht mehr existieren. *Quicksand* (1928) gibt fiktional die Zeit der Autorin wieder. Als wichtige Themen werden schwarze intellektuelle Bewegungen wie die Harlem Renaissance, Alltagsrassismus und die ethnische Trennung in Amerika aufgegriffen. In den verschiedenen Zeiten, die in den

²⁹⁹ Ghanas Zuschreibung als Goldküste wurde im 18. Jahrhundert von europäischen Besuchern und Besucherinnen hinterfragt, weil sich Ghana in Realität zur Sklavenküste entwickelt hatte. Vgl. Perbi (2004), S. 26.

drei Romanen behandelt werden, wird jeweils ein anderes Verständnis von Gender/Ethnizität-Intersektionen sowie generell der identitätsprägenden Kategorien mitgebracht.

Die Konzepte der Identität, *Doing Gender/Doing Difference* und *Double Consciousness* haben die intersektionale Figurenanalyse ergänzt. In den Romananalysen wurde deutlich, dass Identität nicht statisch, sondern wandelbar und sozial konstruiert ist. In *Homegoing* ist die Identitätsentwicklung der Figuren weniger deutlich ersichtlich als in den anderen Romanen. Während bei *Quicksand* und *Wide Sargasso Sea* jeweils eine Protagonistin die Handlung dominiert und mehrere Jahre aus deren Leben erzählt wird, werden in *Homegoing* Lebensabschnitte von vierzehn Figuren porträtiert. Es konnte gezeigt werden, dass Identität aus der Wechselwirkung mit dem Anderen entsteht. In den postkolonialen Romanen ist der weiße Kolonisator oder die weiße, westliche Kultur die Alterität. In allen Romanen wurden Geschlecht und Ethnizität als soziale Konstrukte im Sinne des *Doing Difference* aufgedeckt: Die beiden Kategorien entstehen erst in sozialer Interaktion. In *Quicksand* ist es vor allem der Teil, der in Dänemark spielt, der dies verdeutlicht. Die Europäer und Europäerinnen haben eine bestimmte Vorstellung, wie sich eine Afroamerikanerin in Dänemark zu verhalten hat. Helga internalisiert diese Vorstellungen und führt ihre Handlungen diesen Vorstellungen folgend aus. Antoinette in *Wide Sargasso Sea* verhält sich sowohl in Bezug auf ihr Geschlecht als auch ihre Ethnizität und Klasse wie es von außen erwartet wird. In *Homegoing* ist die sozial konstruierte Differenz bei Effia und Esi sowohl in Bezug auf das Geschlecht als auch die Ethnizität ersichtlich. Anhand Marjorie wird vor allem die Konstruktion der Ethnizität gezeigt. Bei Marjorie ist zudem ersichtlich, dass Gender omnipräsent ist und somit alle ihre Handlungen als weiblich eingestuft werden.

Anhand Esi, Ness, Marjorie und der Freundschaft zu Marcus konnte die Bedeutung der *Double Consciousness* verdeutlicht werden. Das Verbot ursprünglicher kultureller Praktiken und die Dominanz der Weißen führt dazu, dass sich Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen durch den Blick der Weißen sehen. Mit *Quicksand* zeigte Nella Larsen auf, dass die rassistischen Gedanken der Weißen von den Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen internalisiert werden. In *Wide Sargasso Sea* wurde das Konzept auf nicht-amerikanische Identität ausgeweitet, wie dies Gilroy vorschlägt.³⁰⁰ Antoinettes Ethnizität wird sowohl von der karibischen Bevölkerung als auch von ihrem Mann negativ

³⁰⁰ Vgl. Gilroy (1993), S. 126.

bewertet. Mit der Zeit sieht sie sich selbst aus dieser Perspektive. Im Kapitel 3.3. wurde die Frage gestellt, wie sich der Blick durch den *Veil of Color* verändert. Obwohl es um fiktive Werke geht, vermitteln die Romane ein historisches Verständnis der Wahrnehmung und des Erlebens von Ethnizität. Dies ist besonders im Vergleich zwischen *Quicksand* und *Homegoing* und anhand der verschiedenen Generationen in *Homegoing* ersichtlich. Während in *Quicksand*, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielt, der schwarzen Bevölkerung vorgeschrieben wird, wie sie sich zu verhalten hat,³⁰¹ ist dies in der heutigen Zeit, in den Kapiteln über Marjorie und Marcus, nicht mehr so. Der Schleier zwischen der schwarzen und weißen Bevölkerung wurde aber nicht gelüftet. Dies wird besonders deutlich an Marcus' Bibliotheksszene demonstriert: Er glaubt die stereotypen Gedanken seiner weißen Kollegen und Kolleginnen zu kennen und verinnerlicht diese. Im Kapitel über Marcus wird ebenfalls die Aufarbeitung des Kolonialismus bzw. die Geschichte der Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen reflektiert. Wegen dem Gefühl der *Double Consciousness* und dem Fakt, dass er seine ursprünglichen Wurzeln nicht kennt, hat er das Bedürfnis, seine Familiengeschichte zu erforschen.

Allen drei Romanen ist das Thema der Zugehörigkeit gemeinsam. Die Figuren in den besprochenen Romanen fühlen sich keiner sozialen Gruppe ganz zugehörig. Dies hat damit zu tun, dass die Ethnizität unbestimmt ist und kulturelle Grenzen überschritten werden. Das Gefühl von Zugehörigkeit hängt von den Kategorien ab, über welche die Figur von außen definiert wird. Diese Fremddefinition beeinflusst die Selbstwahrnehmung der Figur und wirkt sich somit auf ihr Zugehörigkeitsgefühl aus. Mit der Zugehörigkeit ist auch das Thema der Familie verbunden. Alle besprochenen Figuren haben ein schwieriges Verhältnis zu ihrer Familie, da sie nur mit einem Elternteil aufwachsen (Antoinette, Helga, Effia, Ness und Marcus), von ihrer Familie nicht aufgenommen werden (Helga), von ihrer Familie weggerissen werden (Effia) und/oder die Familie nicht im selben Land lebt (Helga und Marjorie). Die familiären Verhältnisse sind zwar ausschlaggebend für das Gefühl der Zugehörigkeit, es kann jedoch auch ohne Familie über kollektive Identität und dem damit verbundenen Gefühl von Gemeinsamkeit etabliert werden. Die analysierten Figuren aus den drei Romanen befinden sich durch das fehlende Zugehörigkeitsgefühl in einem Zwischenraum, der mit Homi Bhabhas *Hybridität* verglichen werden kann.³⁰² Die Konzepte

³⁰¹ Dies wird in der Szene mit dem weißen Prediger, der an der schwarzen Bildungsinstitution eine Rede hält, verbildlicht. Vgl. Kapitel 4.1.

³⁰² Vgl. Bhabha (2007), S. 58.

der Heimat und Zugehörigkeit sind in den meisten postkolonialen Romanen zentrale Themen.³⁰³

Weiter ist allen drei Romanen gemeinsam, dass sie die Folgen des Kolonialismus thematisieren. Sie gehören somit dem Genre der postkolonialen Literatur an. Anhand der intersektionalen Romananalysen konnte gezeigt werden, dass die weiblichen Hauptfiguren postkolonialer Literatur oft ähnliche Charakteristiken haben, da ihre Identität von ähnlichen Kategorien und Themen beeinflusst wird. So ist für die meisten postkolonialen Figuren Ethnizität identitätsstiftend und aufgrund ethnischer und/oder kultureller Unterschiede kann kein vollständiges Zugehörigkeitsgefühl entstehen. Die klassische Trias an Kategorien zeigt die Herrschaftsverhältnisse, die in den meisten postkolonialen Romanen präsent sind. Auch wenn postkoloniale Romane einem Schema folgen, konnte gezeigt werden, dass sich die Figuren durch ihre unterschiedlichen Erfahrungen aufgrund der erlebten Kategorisierungen unterscheiden. Im Zuge der Romananalysen wurde zudem deutlich, dass die Autorinnen von postkolonialer Literatur Ähnlichkeiten zu ihren Figuren aufweisen. Die Autorinnen der analysierten Romane haben entweder einen ähnlichen familiären Hintergrund oder haben ähnliche Erfahrungen wie die Figuren gemacht. Was aber gerade in Bezug auf postkoloniale Literatur nicht vergessen werden darf ist, dass sich die Autorinnen in einer besonderen Situation befinden und meist privilegierter sind als die Figuren, die sie porträtieren. Auch die Sprache ist in Verbindung mit der Literaturproduktion ein wichtiges Thema: Obwohl in *Wide Sargasso Sea* und *Homegoing* verschiedene Sprachen aufgenommen werden, ist der Großteil des Korpus postkolonialer Literatur auf die Weltsprachen Englisch, Spanisch, Französisch und Portugiesisch beschränkt. Literaturen in lokalen Sprachen werden nur vereinzelt übersetzt und schaffen es daher nicht in den Korpus. Dennoch kann (postkoloniale) Literatur zeigen, wie Kategorien entstehen, erlebt und reproduziert werden. In postkolonialer Literatur wird gegen Vorurteile, Stereotype und Controlling Images geschrieben und gezeigt, wie Kategorisierungen entgegengewirkt werden kann.

7.2. Fazit

Die zu Beginn formulierten Thesen konnten bestätigt werden: In postkolonialen Romanen von Autorinnen kommen häufig weibliche Hauptfiguren mit ähnlichen Charakteristiken vor. Auch wenn postkoloniale Romane einem Schema folgen, so unterscheiden sich die Figuren durch ihre unterschiedlichen Erfahrungen aufgrund der erlebten und zugeschriebenen

³⁰³ Ashcroft/Griffiths (2002), S. 218.

Kategorisierungen. Eine weitere These war, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder einer Nation die Identitätsbildung der Figuren bestimmt. Das Gefühl der Zugehörigkeit hängt von den Kategorien ab, über welche die Figuren von außen definiert werden. Diese Fremddefinition beeinflusst wiederum die Selbstwahrnehmung der Figuren. Diese Thesen wurden anhand von drei Romanen, die mittels einer intersektionalen Figurenanalyse untersucht wurden, bestätigt. Im ersten Theorieteil (Kapitel 2) wurde das Konzept der Intersektionalität mit seinen Richtungen, Anwendungen und verschiedenen wissenschaftlichen Positionen offengelegt. Im zweiten Theorieteil (Kapitel 3) wurden die Konzepte der Identität, des *Doing Gender/Doing Difference* und die *Double Consciousness* erläutert, um am Ende des Theorieteils die Methode der intersektionalen Figurenanalyse für diese Arbeit festzulegen. In den folgenden Kapiteln wurden drei postkoloniale Romane in Bezug auf die Intersektionalität untersucht und in diesem abschließenden Kapitel wurden die Romane und Figuren schließlich miteinander verglichen. Es konnten sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede dargelegt werden. Intersektionale Figurenanalysen eignen sich besonders für Genres, in denen eine solche Leseart bereits angelegt ist – wozu auch die postkoloniale Literatur gezählt werden kann. Im Laufe der Literaturanalysen wurde deutlich, dass postkoloniale Identitäten zwar Ähnlichkeiten aufweisen, aber die Figuren durchaus verschieden sein können. Die Definition einer allgemeinen postkolonialen Identität ist nicht möglich.

Wie bereits erwähnt wurde die Intersektionalität noch nicht oft für Literaturanalysen herangezogen. In dieser Arbeit erwies sich die Theorie als durchaus produktiv für Figurenanalysen auf der Mikroebene, welche die Identität der Figuren untersuchen. Die untersuchten Romane legen sogar eine intersektionale Leseart nahe, da die miteinander verwobenen Kategorien im Text angelegt sind. Die Idee der intersektionalen Kategorien wurde mit erzähltheoretischen Elementen verbunden. Der unabgeschlossene und offene Charakter der Intersektionalität ermöglicht ihre vielseitige Anwendung – wie zum Beispiel für eine Literatanalyse. Es ist daher nicht sinnvoll, *eine* intersektionale Methode für Literaturanalysen zu entwickeln. Denn solange die Methode offen und flexibel bleibt, kann sie an den jeweiligen Untersuchungsgegenstand und das Erkenntnisinteresse angepasst werden.³⁰⁴ Diese Arbeit kann als Beispiel dafür dienen, dass sich Intersektionalität besonders

³⁰⁴ Schnicke (2014) sieht in der methodischen Unbestimmtheit einen Grund für den interdisziplinären Erfolg. Er zeigt aber auch methodologische Eckpunkte auf, die den meisten intersektionalen Analysen gemeinsam sind.

gut für die Komparatistik eignet, die *per se* interdisziplinär angelegt ist. Denn dieses Charakteristikum teilt sie mit der Intersektionalität, in der verschiedene Disziplinen vereint werden.

In den fast dreißig Jahren seit die Metapher der überkreuzenden Straßen aufkam, wurde Intersektionalität als Herangehensweise, Forschungsparadigma, soziale Bildung, Sinnbild und Idee sowie als Forschungsbereich bezeichnet und betrachtet.³⁰⁵ Eine Festlegung oder Einschränkung ist aufgrund der Offenheit des Begriffs nicht nötig. Es ist auf jeden Fall wichtig, das Konzept in verschiedenen Disziplinen zu betrachten, damit dieser Forschungsbereich sinnvoll weiterentwickelt und verbreitet werden kann.³⁰⁶ Denn Intersektionalität zeigt nicht nur die Verkettungen von Kategorien, sondern verkettet und verschränkt zugleich unterschiedliche Forschungsrichtungen, die Machtformationen und Hierarchien kritisch analysieren.³⁰⁷ Intersektionalität kann auch dazu führen, dass Beziehungen zwischen Differenzkategorien überdacht werden.³⁰⁸ Floya Anthias schlägt vor, Intersektionalität als Prozess zu sehen.³⁰⁹ Katrin Meyer äußert sich ähnlich und bezeichnet Intersektionalität als kritisches Paradigma, das sich selbst weitertreibt. Denn das Konzept ermöglicht es, eindimensionale Sichtweisen aufzubrechen.³¹⁰ Zusammenfassend kann Intersektionalität als optimistisches Konzept ausgelegt werden, das Menschen dazu bringt, ihre Denkmuster aufzubrechen und Kategorisierungen zu überdenken.

Schnicke kommt somit zum Schluss, dass intersektionale Forschungen zwar nicht mit einer einheitlichen Methode operieren, es aber dennoch methodologische Gemeinsamkeiten gibt. S. 17-20.

³⁰⁵ Hancock (2016), S. 129.

³⁰⁶ Ebd., S. 201.

³⁰⁷ Meyer, Katrin: Theorien der Intersektionalität zur Einführung. Hamburg: Junius 2017. S. 157.

³⁰⁸ Vgl. Hancock (2016), S. 188-189.

³⁰⁹ Vgl. Anthias (2009), S. 241.

³¹⁰ Meyer (2017), S. 158.

8. Bibliographie

Primärliteratur

Verwendete Siglen

H = Gyasi, Yaa: Homegoing. New York: Knopf 2016.

Q = Larsen, Nella: Quicksand. Mansfield Centre: Martino Publishing 2011.

W = Rhys, Jean: Wide Sargasso Sea. London: Penguin Books 2001.

Weitere Primärliteratur

Du Bois, W.E.B.: The Souls of Black Folk. New Haven und London: Yale University Press 2015.

Rhys, Jean: Letters 1931-1966. Selected and edited by Francis Wyndham and Diana Melly. London: André Deutsch 1984.

Sekundärliteratur

Anthias, Floya: Intersectionality, belonging and translocational positionality: Thinking about transnational identities. In: Ethnicity, Belonging and Biography. Ethnographical and Biographical Perspectives. Hrsg. von: Gabriele Rosenthal and Artur Bogner. Münster: Lit Verlag 2009. S. 229-249.

Author, Heinz: Ethnizität. In: Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 183.

Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths u.a.: The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures. Second Edition. Oxfordshire: Routledge 2002.

Bal, Mieke: Narratology. Introduction to the Theory of Narrative. Third Edition. Toronto: University of Toronto Press 2009.

Barnett, Pamela E.: "My picture of You Is, after All, the True Helga Crane": Portraiture and Identity in Nella Larsen's "Quicksand". In: Signs 20/30 (1995). S. 575-600.

Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Übersetzt von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Stauffenburg: Brigitte Narr 2007.

Birk, Hanne und Birgit Neumann: Go-between: Postkoloniale Erzähltheorie. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hrsg. von: Ansgar Nünning und Vera Nünning. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002. S. 115-152.

- Buettner, Elizabeth: Ethnizität. Übersetzt von Oliver Grasmück. In: Die Neue Geschichte. Eine Einführung in 16 Kapiteln. Hrsg. von Ulinka Rublack. Frankfurt am Main: S. Fischer 2013. S. 322-350.
- Butler, Judith: Unbehagen der Geschlechter. Übersetzt von Katharina Menke. 17. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2014.
- Crenshaw, Kimberlé: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: Living with contradictions. Controversies in feminist social ethics. Hrsg. von Alison M. Jaggar. Boulder: Westview Press 1994. S. 39-52.
- Daemmrich, Horst S. und Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen und Basel: Francke 1995.
- Davis, Kathy: Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful In: Feminist Theory 9/1 (2008). S. S. 67-85.
- Dyer, Richard: White. Oxfordshire: Routledge 1997.
- Gilroy, Paul: The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. Cambridge: Harvard University Press 1993.
- Glomb, Stefan: Persönliche Identität. In: Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 306-307.
- Goldmann, Julia E.: Die Kunst, Kategorien zu verknüpfen. Möglichkeiten intersektional zu forschen. In: Von der Reflexion zur Dekonstruktion? Kategorien, Typen und Stereotype als Gegenstand junger Forschung. Hrsg. von: Barbara Metzler, Julia Himmelsbach u.a. Wien: danzig & unfried 2017. S. 33-45.
- Gray, Jeffrey: Essence and the Mulatto Traveler: Europe as Embodiment in Nella Larsen's Quicksand. In: Journal of Transnational American Studies 4/1 (2012). S. 257-270.
- Gregg, Veronica Marie: Jean Rhys's Historical Imagination. Reading and Writing the Creole. Chapel Hill: The University of North Carolina Press 1995.
- Griffiths, Philip: Externalised Texts of the Self. Projections of the Self in Selected Works of English Literature. Tübingen: Narr 2008.
- Guragain, Khem: The „Third Space“ and the Questions of Identity in Jean Rhys' *Wide Sargasso Sea*. In: Localities 5 (2015). S. 65-88.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden,

- Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Hrsg. von: Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010. S. 274-282.
- Gymnich, Marion: Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung. In: Erzähltextanalyse und Gender Studies. Hrsg. von Vera Nünning und Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler 2004. S. 122-142.
- Gymnich, Marion: Writing Back. In: Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Hrsg. von: Dirk Göttsche, Axel Dunker u.a. Stuttgart: Metzler 2017. S. 235-238.
- Gyssels, Kathleen: Creole. In: Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey. Hrsg. von: Manfred Beller und Joep Leerssen. Amsterdam und New York: Rodopi 2007. S. 131-135.
- Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Übersetzt von Ulrich Mehlem. 2. Auflage. Hamburg: Argument 2000.
- Hancock, Ange-Marie: Intersectionality. An Intellectual History. New York: Oxford University Press 2016.
- Hayes Edwards, Brent: The Practice of Diaspora. Literature, Translation, and the Rise of Black Internationalism. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 2003.
- Hearne, John: The Wide Sargasso Sea: A West Indian Reflection. In: Critical Perspectives on Jean Rhys. Hrsg. von: Pierrette M. Frickey. Washington, DC: Three Continents Press 1990. S. 186-193.
- Hill Collins, Patricia: Black Feminist Thought. Knowledge, consciousness, and the politics of empowerment. New York: Routledge Classics 2009.
- Hill Collins, Patricia und Sirma Bilge: Intersectionality. Cambridge: Polity Press 2016.
- Hostetler, Ann E.: The Aesthetics of Race and Gender in Nella Larsen's *Quicksand*. In: PMLA 105/1 (1990). S. 35-46.
- Hull, Gloria T., Patricia Bell Scott u.a. (Hrsg.): All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies. New York: The Feminist Press 1982.
- Hutchinson, George: Nella Larsen and the Veil of Race. In: American Literary History 9/2 (1997). S. 329-349.
- Klinger, Cornelia: Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Hrsg. von Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008. S. 38-67.

- Knapp, Gudrun-Axeli: „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: *Feministische Studien* 1 (2005). S. 68-81.
- Leerssen, Joep: *Identity / Alterity / Hybridity*. In: *Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey*. Hrsg. von: Manfred Beller und Joep Leerssen. Amsterdam und New York: Rodopi 2007. S. 335-342.
- Lenz, Ilse: *Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit*. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Hrsg. von: Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010. S. 158-165.
- Ludvig, Alice: *Differences Between Women? Intersecting Voices in a Female Narrative*. In: *European Journal of Women's Studies* 13/3 (2006). S. 245-258.
- Lunde, Arne und Anna Westerstahl Stenport: *Helga Crane's Copenhagen: Denmark, Colonialism, and Transnational Identity in Nella Larsen's Quicksand*. In: *Comparative Literature* 60/3 (2008). S. 228-243.
- Lutz, Helma und Kathy Davis: *Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau*. In: *Biographieforschung im Diskurs*. Hrsg. von: Bettina Völter, Bettina Dausein u.a. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2005. S. 228-247.
- Lutz, Helma und Norbert Wenning: *Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten*. In: *Unterschiedlich verschieden. Differenzen in der Erziehungswissenschaft*. Hrsg. von Dies. Opladen: Leske + Budrich 2001. S. 11-24.
- Mayer, Ruth: *Race*. In: *Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 603-604.
- McCall, Leslie: *The Complexity of Intersectionality*. In: *Signs* 30/3 (2005). S. 1771-1800.
- Meyer, Katrin: *Theorien der Intersektionalität zur Einführung*. Hamburg: Junius 2017.
- Mohanty, Chandra Talpade: *The „Home“ Question*. In: *Intersectionality. A Foundations and Frontiers Reader*. Hrsg. von: Patrick R. Grzanka. Boulder: Westview Press 2014. S. 79-85.
- Nayar, Pramod K.: *Postcolonial Studies Dictionary*. Hoboken: Wiley Publishing 2015.
- Neuhaus, Stefan: *Literatur und Identität. Zur Relevanz der Literaturwissenschaft*. In: *Literaturwissenschaft im Wandel. Aspekte theoretischer und fachlicher*

- Neuorganisation. Hrsg. von: Christine Magerski und Svjetlan Lacko Vidulić. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009. S 81-95.
- Nieragden, Göran: Figurendarstellung, literarische. In: Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. von: Ansgar Nünning. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 2008. S. 200.
- Nünning, Vera und Ansgar Nünning: ‚Gender‘- orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven. In: Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen. Hrsg. von: Christian Klein und Falko Schnicke. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2014. S. 33-60.
- Perbi, Akosua A.: A History of Indigenous Slavery in Ghana from the 15th to the 19th Century. Accra: Sub-Saharan Publishers 2004.
- Piep, Karsten H.: „Home to Harlem, away from Harlem“: Transnational subtexts in Nella Larsen’s Quicksand and Claude McKay’s Home to Harlem. In: Brno Studies in English 40/2 (2014). S. 109-121.
- Porter, Roy: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte. Aus dem Englischen von Christian Detoux. Frankfurt am Main: Fischer 2007.
- Ramchand, Kenneth: Wide Sargasso Sea. In: Critical Perspectives on Jean Rhys. Hrsg. von: Pierrette M. Frickey. Washington, DC: Three Continents Press 1990. S. S. 194-205.
- Räthzel, Nora: Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Hrsg. von: Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010. S. 283-291.
- Riesz, János: Africa. In: Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey. Hrsg. von: Manfred Beller und Joep Leerssen. Amsterdam und New York: Rodopi 2007. S. 79-82.
- Schneider, Jost: Einführung in die Romananalyse. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2016.
- Schneider, Ralf: Toward a Cognitive Theory of Literary Character: The Dynamics of Mental-Model Construction. In: Style 35/4 (2001). S. 607- 640.
- Schnicke, Falko: Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung. In: Intersektionalität und Narratologie. Methoden,

- Konzepte, Analysen. Hrsg. von Christian Klein und Falko Schnicke. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2014. S. 1-32.
- Summer, Doris: A Vindication of Double Consciousness. In: A Companion to Postcolonial Studies. Hrsg. von: Henry Schwarz und Sangeeta Ray. Malden, Massachusetts: Blackwell Publishing 2005. S. 165-179.
- Thiele, Martina: Kategorien, Stereotype, Intersektionalität. In: Von der Reflexion zur Dekonstruktion? Kategorien, Typen und Stereotype als Gegenstand junger Forschung. Hrsg. von: Barbara Metzler, Julia Himmelsbach u.a. Wien: danzig & unfried 2017. S. 15-31.
- Walgenbach, Katharina, Gabriele Dietze u.a.: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. 2., durchgesehene Auflage. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich 2012.
- Walgenbach, Katharina: Gender *als* interpendente Kategorie. In: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Hrsg. von: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze u.a. 2., durchgesehene Auflage. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich 2012. S.23-64.
- Wall, Cheryl A.: Passing for what? Aspects of identity in Nella Larsen's Novels. In: Black American Literature Forum Vol. 20/1 (1986). S. 97-111.
- West, Candance und Sarah Fenstermaker (Hrsg.): Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change. New York: Routledge 2002.
- West, Candance und Don H. Zimmerman: Doing Gender. In: GENDER & SOCIETY 1/2 (1987). S. 125-151.
- Winker, Gabriele und Nina Degele: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript 2009.

Internetquellen:

- Gyasi, Yaa: I'm Ghanaian-American. Am I Black?
<https://www.nytimes.com/2016/06/19/opinion/sunday/im-ghanaian-american-am-i-black.html> (27.8.2018)
- Küppers, Carolin: Intersektionalität (2014). In: Gender Glossar / Gender Glossary. Verfügbar unter www.gender-glossar.de. (27.8.2018)
- Westheuser, Linus: Doing Gender (2018). In: Gender Glossar / Gender Glossary. Verfügbar unter www.gender-glossar.de. (27.8.2018)

Anhang

A) Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit werden die drei postkolonialen Romane *Quicksand* (1928) von Nella Larsen, *Wide Sargasso Sea* (1966) von Jean Rhys und *Homegoing* (2016) von Yaa Gyasi anhand von intersektionalen Figurenanalysen untersucht. Ziel der Arbeit ist es aufzuzeigen, dass es in Bezug auf die Identität literarischer Figuren wenig Sinn macht, einzelne Kategorien wie Geschlecht oder Ethnizität getrennt zu analysieren. In der Arbeit wird dargelegt, dass die Kategorien miteinander verwoben sind und die Identität entsprechend beeinflussen. Daher ist es adäquat, einen intersektionalen Zugang zu wählen.

Zu Beginn der Arbeit wird der Begriff *Intersektionalität* eingeführt und es werden verschiedene wissenschaftliche Positionen dargestellt. Neben der Intersektionalität werden die Konzepte der Ethnizität, der Identität, des *Doing Gender/Doing Difference* und der *Double Consciousness* behandelt. Anhand dieser Konzepte wird die intersektionale Figurenanalyse entwickelt. Im zweiten Teil der Arbeit wird die intersektionale Figurenanalyse auf die drei Romane angewendet. Durch den Vergleich der Romane kann dargelegt werden, dass in postkolonialen Romanen von Autorinnen zwar häufig weibliche Hauptfiguren mit ähnlichen Charakteristiken vorkommen, sich die Figuren aber durch ihre individuellen Erfahrungen aufgrund der erlebten Kategorisierungen unterscheiden. Die Figurenanalysen machen deutlich, dass die erlebten Kategorisierungen das Zugehörigkeitsgefühl und die Selbstwahrnehmung der Figuren beeinflussen. Zusammenfassend zeigt die Arbeit, dass Intersektionalität ein geeigneter Zugang ist, um literarische Figuren zu analysieren.

B) Abstract

In this master thesis, the three postcolonial novels *Quicksand* (1928) by Nella Larsen, *Wide Sargasso Sea* (1966) by Jean Rhys and *Homegoing* (2016) by Yaa Gyasi are analysed by applying an intersectional character analysis. The aim of the thesis is to show that it makes little sense to analyse individual categories such as gender or ethnicity separately when it comes to the identity of literary characters. The thesis shows that the categories influence the identity in an interwoven way. Therefore, an intersectional approach is purposeful.

At the beginning of the thesis, the term *intersectionality* is introduced and various academic positions are presented. In addition to intersectionality, the concepts of ethnicity, identity, *doing gender/doing difference*, and *double consciousness* are discussed. Based on these concepts, the intersectional character analysis is developed. In the second part of the thesis,

the intersectional character analysis is applied to the three novels. By comparing the novels, it can be shown that in postcolonial novels of female authors, female main characters with similar characteristics often occur. Despite their similarity, the characters differ in their individual experiences on the basis of the categorisations they experience. The character analyses make it evident that the experienced categorisations affect the sense of belonging and the self-perception of the characters. In summary, it can be shown that intersectionality is an appropriate approach for analysing literary characters.